P. o. germ. 224

2214

Gedichte.

Ein Beytrag,

zur

Geschichte deutschen Geschmacks.

Von

W. J. C. G. Casparson.

Fürstl. Hess. Rath, der Geschichte Professor am Cadetten-Corps und der Gesellschaften der Alterthümer und des Ackerbaues beständiger Secretair.

Cassel,

in der Griesbachschen Hofbuchhandlung. 1797.

P. o. germ. 224

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

40 BSdr

Des

regierenden

Herrn Landgrafen zu Hessen,

Herrn

Wilhelm des Neunten

Hochfürstl. Durchlaucht

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Fürst!

wenn hier noch der Greis die
Leyer nimmt,
Noch zum Gesang, die schlaffen Saiten
stimmt,
Den Sinn noch hat, den Wohlklang leicht
zu fühlen,
Begeistrung, noch ein neues Lied zu spielen.
Denn muß noch Licht und Glanz um-
strahlen ihn,
Wohlthätig muß ein Feuer ihn um-
glühn.

Der Greis bin ich, Du, **Fürst!** bist mir
die Sonne;

Um-

Umleuchte mich, durch **Deine** Huld
mit Wonne,
Erwärme mich, mein Abend naht heran,
An welchem sie mich noch beleben kann.
Dein Anherr thats, auch **Du**; mir
wirds gelingen,
Noch manches Lied von **Dir**, voll Danks
zu singen.
Hier sey das Lied, vom Jüngling seiner
Zeit,
Und das vom Greis, **Dir** ehrfurchts-
voll geweiht!

Subſcribenten.

Der Frau Landgräfin zu Heſſen Königl. Hoheit. 4 Exemplare.

Des Herrn Erbprinzen zu Heſſen Hochf. Durchl. 16 Exemplare.

— Prinzen Carls zu Heſſen H. D. 12. Exemplare.

— Prinzen Friedrichs zu Heſſen H. D.

— Herrn Landgrafen zu Rotenburg H. D.

Der verwittweten Frau Herzogin zu Sachſen Meinungen H. D.

— regierenden Frau Herzogin von Sachſen Meinungen H. D.

— verwittweten Fürſtin zu Waldeck H. H.
Des regierenden Fürſten von Waldeck H. D.
— Prinzen Georg zu Waldeck H. D.
} 7 Exm.

— Fürſt Moritz von Iſenburg H. D. 2 Exempl.

)(Caſ=

Cassel.

Herr Abt.
— Ober-Kammerrath von Apell.
— Consistorial-Rath Appelius.
— Fabricant Arnold.
— Hof-Organist Becker.
— Cammerjunker von Buttlar.
Herr Cassier Causid.
— Inspector Döring.
Frau Kriegs-Räthin Engelhard.
Herr Artillerie-Hauptmann Engelhard der ältere.
— Assessor Flügger.
— Pol. Dir. u. O. K. Fulda.
— Professor Glaß.
— Rath Gundelach.
— Regier. Rath von Heister.
— Ober-Postmeister Himmelmann.
— Amtmann Hoffmann.
— Regier. Rath Hombergk.
— Ober-Hofrath Huber. 3 Exempl.
— Gebrüder Kuchenbecker.
— Vice-Canzler Kunkel. 2 Exempl.
— Kriegs-Rath Lennep. 2 Exempl.
Frau Geheime Räthin und Kammer-Präsidentin von Meyer.
Herr Ober-Hofmeister von Moltke Excellenz.
— Philipp.
— Raffin.
Frau Geheime-Räthin von Rheinfarth.
Herr Gasthalter Riviere.
— Amtmann Rohde.
— Obristlieutenant von Roux.
— Regierungs-Secretair Rüppel.
— Candidat Sanner.
— Pfarrer Sartorius.
Demoiselle Sartorius.
Herr Generallieutenant von Schliffen Excell. 32 Exempl.
— Geheime Regierungs-Rath von Schmerfeld.
— Ober-Kammerrath Schminke.
— Schütz.
— Gallerie-Inspector Tischbein.
Frau Geh. Staats-Minister von Waitz, Freyfrau von Eschen.

Herr

Herr Geh. Kriegs-Rath Walz, Freyherr von Eschen.
— Hofrath Waitz.
— Kriegs-Rath Wetzel.
— Professor Wigand.
— Assessor von Wille.
— Oberhofmarschall von Veltheim Excellenz.
— Wentzel, Pferdearzt bey der hochlöbl. Garde du Corps.
— Oberkammerherr und Geh. Staats-Minister von Wittorff Excellenz.

Aus dem Fürstenthum Niederhessen, durch einen sie sammlenden Gönner von Treysa sind eingeschickt worden:

Herr Oberster Kriegsrath und Ober-Einnehmer von Gilsae zu Treysa.
— Land-Jägermeister von Buttlar zu Zwesten.
— Oberforstmeister von Eschwege zu Jesberg.
— Geheime-Rath von Brandenstein zu Wickersdorf.
Frau Obersten von Urff.
Fräulein Ernestine von Dallwigk zu Dillich.
Herr Hauptmann von Zoll.
Frau Hauptmännin von Hesberg zu Betzigerode.
Herr Hauptmann Weigand.
— Rath Biskamp.
— Amtschultheiß Biskamp.
— Metropolitan Wick.
— Doctor Goldmann.
— — Rink.
— Advocat Reichard.
— — — Gutberlet.
— Postverwalter Knieling, zu Jesberg.

Eben so durch einen Gönner von Ziegenhain eingeschickt:

Herr Major von Hobenstein.

— Major von Wackenitz. — Capitain Zink. — — — von Urff. 2 Exempl. — Lieutenant von Hesberg. — Fähndrich Bode.	Sämmtlich vom hochlöbl. Garde Grenadier Regiment.

Herr Artillerie Capitain Volmer.
— — — Lieutenant Seelig der ältere.
— Metropolitan Kempf.
— Amtsrath Weiß.
— Garnisons = Auditeur Rottland.
— Amts = Assessor Rothe.
— Hofmeister Badenhausen zu Gilsä.

Aus dem Ober = Fürstenthum größtentheils eben so durch einen Gönner eingeschickt:

Herr Obervorsteher von Stamford zu Haina.

Herr Gencralmajor von Schmidt.
— Obrist von Todtenwarth.
— Major von Baumbach.
— Hauptmann von Westerhagen.
— Hauptmann von Eschstruth.
— Lieutenaut Schäfer.
— Fähndrich von Loßberg.

} Sämmtl. vom hochlöbl. Regiment Prinz Friedrichs Dragoner.

Herr Amtmann Fuhrhans zu Haina.
Fräulein von Haller.
Herr Justitz = Rath von Bülow.
— Pfarrer Gleim zu Gemünden.
— — — Montour zu Schwabendorf.
— Staabs = Prediger Hüpeden.
— Bürgermeister Kühn zu Frankenberg.
— Pfarrer Soldan zu Haina.
— Doctor Soldan.
— Amtmann Stippius zu Rauschenberg.
— Inspector Möllinghoff zu Neubau 2 Ex.
— Lieutenant Cornelius zu Jesberg.
— Förster Fuhrhans.
— — — Gunkel.
— — — Strohmeyer, zu Bracht.
— Forstschreiber Kleeberger.
— Forstschreiber Reccius.
— Controleur Freise.
Frau Raabin.
Herr Küchenmeister Cranz.

Herr

Herr Range.
— Strack.
— Schwenk.
Ein Ungenannter.

Zu diesen sind noch aus Hessen gekommen:

Stiftsfräulein von Baumbach.
Herr Geheime Rath Baldinger.
— Generallieutenant von Bischhausen Excellenz zu Neuenroda.
Herr Amtmann Claudi zu Willingshaußen.
— Pfarrer Cunz zu Kirchdittmold.
— Kammer-Rath Döring zu Hanau.
— Professor Engelschall zu Marburg.
Frau Abtissin von Gilsae zu Homberg.
Herr Studiosus Habicht zu Rinteln.
— Regierungsrath Henser zu Rinteln.
— Forstrath Hüpeden, zu Rotenburg.
— Geheimerath von der Malsburg, zu Escheberg.
— Regierungsrath von Manger.
— Landrath von Meisebug, zu Ried. 2 Exempl.
— Oberstlieutenant von Motz zu Rinteln.
— Pfarrer Pfannkuch zu Caßdorff.
— Secretarius Pfannkuch, 2 Exempl.
Frau Abtissin von Rau zu Homberg.
Herr Kauf- u. Handelsmann Reimann zu Lichtenau. 2 E.
— Obervorsteher von Scholley zu Malsfeld.
— Capitain von Schlotheim, vom hochl. Jäger-Corps.
— — — von Schmidt, vom hochl. Jäger-Corps.
— Kammerrath Schreidt zu Hanau.
— Artillerie-Lieutenant Seelig der jüngere.

Auswärtige.

Arolsen.

Fräulein von Toll.
— — von Löwenstein.
Herr General von Haacke.
— Oberstallmeister von Schönstedt.

Herr

Herr von Haudel.
— Hofrichter von Preen.
— Regierungsrath Frensdorff.
— Justitzrath Bonsen.

Berlin.

Des Herrn Ober = Hofmeister Reichs = Grafen von Witgenstein Excellenz.
— — — von Winzingerode Excellenz.

Bremen.

Herr Grovermann Hochfürstl. Hessischer Agent.
Zwey ungenannte Kaufleute. 2 Exempl.

Coburg.

Herr Spiller von Mittenberg, Herz. Sächs. Geheime Reg. und Consistorialrath.

Franken in der Reichs = Ritterschaft.

Herr Freyherr von Truchses, Fürstl. Hessischer Major.

Friedberg.

Herr Archivarius Schatzmann, 3 Exempl.
— Ober = Pfarrer Plitt.

Fritzlar.

Herr Canonicus Sturm.

Fulda.

Herr Capitular und Probst zum Johannesberg, Freyherr von Bibra.
Frau Hof = Cantzlerin von Kaiser.

Göttingen.

Herr Hofrath und Bibliothekar Heyne. 2 Exempl.
— Hofrath Kästner.
— Professor Blumenbach.

Gotha.

Demoiselle Braun. 4 Exempl.

Hal=

Halberstadt.

Herr Canonicus Gleim.
— Cammer-Assessor Krieger.

Lauterbach.

Herr Pfarrer Arnold.

Meinungen.

Herr Legationsrath Bötticher.
— Doctor Jahn.

Münster.

Demoiselle Brand, 9 Exempl.

Osnabrück.

Frau von Brabeck zu Welle.
— Generalin von Issendorff, geb. von Knesebeck zu Issendorff.
Fräulein Chanoinesse von der Knesebeck.

Paderborn.

Herr Kammerherr von Spiegel zu Bühne.
— Herr von Brenken zu Brenken.

St. Petersburg.

Des Herrn Generals und General-Quartiermeisters von Pistor Excellenz.

Schweinfurth.

Herr Professor und Archidiaconus Voit.

Stockholm.

Herr Graf Gustav Bonde.
— Graf Friedrich Bonde.
— Carl L. Campe Secretair Ihrer Majestät des Königs.

Weilburg.

Herr Pfarrer Schmidtborn zu Altkirchen.

Wil-

Wildungen.

Herr Hofrath Brumhard.
— Pfarrer Varnhagen.
— — Stracke.
— Renthmeister Ritter.

Witgenstein.

Fräulein von Heister.

Mehr oder weniger, als die Aufschrift dieser Sammlung von Gedichten sagt, soll sie nicht seyn. Allein ich erkläre zugleich, daß ich von jeher das Urgefühl und den einheimischen Geist der Dichtkunst eines Volks, in seinen älteren Dichtern am sichersten zu finden glaubte. Die Lieder unsrer Barden gingen verlohren; man hat es noch nicht für gut gefunden, in das tiefer einzudringen, was dann doch würklich durch Sprache und Dichtung, Geist deutscher Dichtkunst aus dem schwäbischen Zeitalter seyn mag. So glaubte ich am besten, bey Opitz, dem Schöpfer unsrer neuen Dichkunst, stehen zu bleiben, und that das, durch die kritischen Kriege der Obersachsen und Schweitzer, bis in unsre nunmehrige Jahrzehende hin. Grundsätze und Regeln der Kunst, so wie fortschreitenden Geschmack, also auch die unter unsern vielen neuen Dichtern, welche die Nachwelt classisch nennen wird, habe ich deswegen nie

aus

aus der Acht gelassen, oder gar verachtet. Aber, so viel Genie glaubte ich nicht zu haben, mich durch Empfindeley, Künst- und Witzeley, von irgend einer Mode hinreißen zu lassen. Im Gefühl von diesem allem, sehe ich jedem Tadel, auf alles gefaßt und ruhig entgegen. Zum Umkehren auf dem Wege, den ich so ging, bin ich auch zu alt worden. Es soll mir übrigens genug seyn, wann das gute und liebe Hessen diese Sammlung meiner Gedichte, jetzt und künftig als ein Denkmal der Verehrung meiner huldreichsten Fürsten, der dankvollen Hochachtung meiner Gönner und der Liebe meiner genannten und nicht genannten Freunde, so wie der für die Meinigen betrachtet. Erlaubt man doch Jedem seines Orts, daß er sich und andern, nach Belieben da ein Denkmal setze? Und mein Herz wars nur, dem ich das Wenige nicht versagen konnte, welches ich hierdurch als ein solches, ihm dereinst will hinterlassen haben.

Gedichte

vom Jahr 1755 an bis 1762.

Die frühe Begeisterung.

Oft habens mit dem jungen Mann,
Der Dichter hebt zu lesen an,
Die Musen ihren Spott;
Er ließt, gewinnt den Dichter lieb,
Der in sein Herz Empfindung schrieb;
Nun wird Apoll sein Gott.

Durch Lenz und Liebe schwärmerisch,
Greift er zur Leyer rasch und frisch,
Fühlt in dem Busen Gluth;
Ganz glaubt er nun Apoll! an dich,
Denkt stolz von dir erhöret sich,
Und Lieder wagt sein Muth.

So sang, ein Jüngling einst ich auch,
Ein Allerley nach Zeitgebrauch,
Und dünckte mich Poet,
Wie auf der Kanzel ungefehr
Vom Glauben voll, Gedanckenleer,
Ein junger Schwätzer steht.

So war der Jüngling Casparson,
Bey Mädchens ein Anacreon,
Wie der, dem Dorf gelehrt;
Die Myrthe, ihm als Preis zu klein,
Sprach er, ein Opiz will ich seyn,
Mehr ist der Lorber werth.

So ich, vernimms mit Gunst Apoll!
Sag, ob ich Helden singen soll?
Euch, Musen! ruf ich an.
Es sind Gott lob! ja eurer Neun,
Will Eine nur die Meine seyn,
Apoll! so ists gethan.

Die Erscheinung.

Da sitzen sie gar züchtiglich,
Hoch, hoch auf dem Parnaß,
Schaut dort die Muse nicht auf mich?
O welch ein Glück wär das!
Scheints nicht, fürwahr! wär mir doch Ehre,
Als wenn es gar, Frau Clio wäre.

Die Trompe *) da in ihrer Hand,
Und stolz belorbert sie!
Sie bläst, weit schallts durch Stadt und Land,
Hoch steigt die Melodie,
Und ihr Gesang, die That der Helden
Der ganzen weiten Welt zu melden.

Hör, große Clio! hör mich an!
Ich frage ehrfurchtsvoll,
Ob ich, der kaum ein Lied begann,
Schon Helden singen soll?

*) Der altdeutsche Name der Trompete.

Da spricht man in dem deutschen Kriege,
Von Helden nur, von ihrem Siege.

Doch fällt mirs unvorschreiblich ein,
Was ohne mich du weißt;
Groß wie ein Held, soll auch schon seyn
Ein Fürst durch hohen Geist,
Groß durch sein Herz, und groß in Thaten,
Geweiht dem Wohlstand seiner Staaten.

Mir gab Gott so ein Vaterland,
Wilhelme, Friedrichs da,
Die groß durch Geist und Herz und Hand,
Das ganze Deutschland sah;
Wie wär' es, Clio! wenn ichs wagte,
Und singend ihrem Volck es sagte?

Hoch über mir, thronst Clio! du,
Doch steigt zu dir mein Blick;
Du siehsts und winkst mir freundlich zu;
Du scheuchst mich nicht zurück.
So wag ichs dann, sie zu besingen;
Laß Muse! laß es mir gelingen!

Beym Weine und bey Mädchens.

Stoß' in die schmetternde Trommete,
Sing, Muse! Roß und Mann!
Hier, lieber Freund! ist Laut und Flöte,
Nimms Glas und stoße an!
Selinde! wie? mich neckt dein Kuß?
Wiß, daß ich Helden singen muß.

Aufs Schlachtfeld hin! ja! dort flammt
Feuer,
Das in Selindens Auge blizt!
Hier Amor, der mir auf der Leyer,
Hochtriumphirend sitzt,
Wie Hannibal in Capua,
Ihn einst auf Bechern sitzen sah.

Und doch! so sing ich dann vom Kriege,
Der Sieger selbst bezwang.
Heldinnen! hört es, eure Siege,
Sie sind mein Kriegsgesang.
O Clio! halt mirs doch zu gut,
Wein fließt hier, nicht der Menschen Blut.

Opiz

Opiz und ich.

Da kommen nun, wir beyde, wir,
Doch, großer Opiz! ich zu dir,
In einem Lied zusammen;
Lacht Aristarchen! nicht zu früh,
Im ersten Schritte muß man nie,
Den künftgen Lauf verdammen.

Sieh, aus Jahrhunderten zurück,
Durch Eichen-Hayne dünn und dick,
Mich Jüngling zu dir kommen;
Sogar durch manchen Kreutzzug hin,
Den Weg, viel andre haben ihn
So altdeutsch nicht genommen.

Virgil, ihn kannte nicht der Hayn;
Mit aller Demuth räum' ichs ein,
Ihn lehrten mich die Schulen;
Den Gradum zum Parnaß hinauf;
Sollt' ich in seines Metrums Lauf
Mit seiner Muse buhlen.

Da hinkten, wie die Krüppel her,
Possirlich die Hexameter,
Nach Zollen ausgemessen;
Auch wars Horaz gar den ich las,
Als glücklich ich in prima saß,
Wo ich zwey Jahr gesessen.

Auf einmal, ewig freu ich mich,
Fand ich nun Vater Opiz! dich,
Fand in dir deutsche Lieder;
Las ganze liebe Nächte lang,
Was deine Bober-Muse sang,
Las sie und las sie wieder.

Fand da den ländlichen Virgil,
Des Flaccus hohes Saytenspiel,
Auch wie der Griech gesungen.
Gemahlt von dir schön die Natur,
Die Ruhe auf des Landes Flur,
Und Ruhm durch That errungen.

Zwar wollten drauf den Sternen zu,
Hoch andre fliegen, so wie du,

Sie schwebten in den Lüften,
Zu klein, im Fall wie Icarus,
Bey selbst geschaffenem Verdruß,
Ein Denkmal sich zu stiften.

Entstanden war ein Wirrwar draus;
Da ging von seinem Preußen aus,
Held Gottsched hin zur Pleisse;
Er räumte aus vom Schweiße naß,
Den deutschen Stall des Augias,
Fast nach Alcidens Weise.

Bald wurds im neuen Deutschland rein,
Doch wollt' er auch ein Opiz seyn,
Schrieb, glaub' ich mit zwo Händen;
Mit seinem Schönaich kam er an,
Die Schweiz bot auf so Roß als Mann,
Ein Unglück abzuwenden.

Und Dinte floß, floß warm wie Blut;
Scharmützeln wohnte bey mein Muth,
Treu blieb ich deiner Fahne.
Schlich still bis auf den heut'gen Tag,
Mich ohne Stich und Hieb und Schlag,
Durch manche Caravane.

Dann

Denn Caravanen kreuzten drum
Und laut um den Parnaß herum,
Im Zürcher Land, in Sachsen.
Indeß sind bis zu dieser Stund,
Aus manches deutschen Ländgens Grund,
Schön Dichter aufgewachsen.

Der Pegasus, und zügellos,
Jedoch *in* Gottscheds Pettschaft blos,
Flog auf und blieb auf Erden;
Es kützelte sein Sporn ihn baß,
Die Pleisse sollt ohn' Unterlaß
Zur Hippocrene werden.

Die Schlegels wandelten umher,
Zu sehn ob das die Quelle wär,
Aus der man könnte schöpfen;
Umsonst — groß war nun Gottscheds Noth,
Er kämpfte lange mit dem Tod,
Mit Herzen und mit Köpfen.

Er starb — nur Kästner dachte sein,
Beschloß ein Denkmal ihm zu weihn,

Da

Da wirds die Nachwelt lesen:
Durch seiner Hände deutschen Fleiß,
Ist Deutschland er, und sich zum Preis,
Ein Hercules gewesen.

Ich durch Eclectik Semperfrey
Blieb dir, o Vater Opiz! treu,
Wills bis zum Grab auch bleiben;
Jahrzehenten, und Moden nicht,
Weiht ich bis jetzt noch ein Gedicht,
Und manches werd ich schreiben.

Ueber einige andre Dichter und mich.

Hört mir die deutschen Sänger singen
Manch Lied von all den tausend Dingen,
Die Dinge sind und nicht!
Beym hellen Mittag Serenaden,
Im Opern-Saal Choral, Cantaten,
Gedichte auf Gedicht.

Bin

Bin ich doch auch ein deutscher
Sänger,
Sing schon je lieber auch je länger,
Hab Feder und Papier;
Im Wachen hab' ich auch schon Träume,
Hab ohne Hübners Hülfsbuch Reime,
Mach Verse so wie hier.

Ja! lieben Leute! sollts auch lesen,
Wer der, wer die, was das gewesen,
Auch was von meinem Ich;
Von Weisheit, Thorheit, Lust und Leide,
Zieh auch mein Schwerdt wohl aus der
Scheide,
Und hau und stech um mich.

Doch wenn ich einst dem Gönner singe,
So ists kein Weihrauch den ich bringe,
Dumm etwan Götzen dar.
Und singt mein Lied das Herz vom Freunde,
So sing ich's ins Gesicht dem Feinde,
Daß es mein Reifstein war.

Und wenn ich, seys im Ernst, im Scherzen,
Mein Mägdgen sing, kömmts aus dem Herzen,
Aus ihm kömmts ins Gedicht;
Singt meine Laune, so verzeihet,
Das Quodlibet, es sey geweihet
Ihr, und der späten Nachwelt nicht!

Ruht doch in ungeweihtem Staube,
In manchem Buche selbst der Glaube
Der heilig Vätern war;
Einst liest mich wohl mein Hessen wieder
Und bringt dem Inhalt meiner Lieder
Ein Opferchen noch dar.

Auf Landgraf Wilhelm des Achten Wiedergenesung im Baade zu Hof-Geismar.

Ich habe recht gesehen, Fürst Wilhelm
lebet wieder!
Es war ein großer Blick; auf schildert ihn
ihr Lieder!
Sein Schutz war Hessens Lust, sein Le-
ben Cassels Ruh;
Gewendet Blick und Herz ihm seinem
Vater zu;
Wie von der Mutter Schooß, im süßen
Wohlergehen
Zu ihrem Lächeln hin, zufriedne Kinder
sehen.
Es sah ein Glück durch ihn, das fest
und aufrecht stund,
Schnell that ein Schreckens-Ruf ihm
Wilhelms Krankheit kund;

So steht beym nahen Krieg, ein banges
Volck und zittert,
Wenn seines Donners Blitz nun dräuend
um es wittert.
Ein Schmerz war alles Volck, gerungen
jede Hand,
Und eine Klage nur, aus Städten hin
zum Land,
Und Hayn und Flur verhüllt in Wolken
grauser Schrecken;
Der Kummer schien wie Nacht, bang
Cassel zu bedecken;
So kündigt schwarz sich an ein kom-
mendes Gericht,
Entstellt durch tiefe Furcht, des Volckes
Angesicht,
Im Auge zittert schon die erste seiner
Thränen,
Die Furcht hebt hoch die Brust zum Seuf-
zen und zum Stöhnen;
So Hessens Bangigkeit; der Fremdling
sprach betrübt:

Seht einen Fürsten hier, von seinem Volck geliebt,
Den Wunsch der Tausende um seines Fürsten Leben,
Die Hände, die um ihn zum Himmel sich erheben,
In Hütten, im Pallast, im Hause, beym Altar,
Wo Wilhelm Fürst, das ist, wo Wilhelm Vater war.
So tiefen Kummers voll, gebeugt von Kümmernissen,
Warf Furcht und Sorgen mich auf meines Lagers Kissen.
Nicht Ruhe war der Schlaf, der Traum war schön und süß,
Der in den Wolken mir das Bild der Hofnung wies.
Ein Cherub drohte zwar, mit flammenvollen Händen,
Der Strafe schnellen Bliz, aufs sichre Land zu wenden,

Doch

Doch eine Stimme rief: Halt ein des
Armen Schmerz,
Der Unschuld frommes Flehn, erweicht
mein Vaterherz;
Die Tausende soll nicht des Einen Tod be-
trüben,
Der Fürst, den hier so treu der Völker
Herzen lieben,
Ist längrer Tage werth; Ja! Wilhelm!
leb aufs neu,
Bleib Vater deines Volks, auf daß es
glücklich sey!
Freu, Hessen! seiner dich! Er wird für
dich noch leben,
Noch Deutschlands Ehre seyn, noch Bey-
spiel Fürsten geben!
Es weckten Freuden mich — und kaum war
ich erwacht,
Ward der erfüllte Wunsch mit Jauchzen
kund gemacht.
Schnell riefs das Echo hin aus Geismars
weiten Feldern,

Hin

Hin zu dem Fürstensitz, zu Hessens Flur
und Wäldern,
Kommt! laßt dem schönen Tag, uns tau-
send Jubel weihn,
Fürst Wilhelm lebt aufs neu, neu Vater
uns zu seyn!
Mag doch die Nachwelt ihn einst Held,
einst Fürsten nennen,
Als Vater wird sein Volck ihn schöner
schildern können.

Auf Landgraf Carln,

an die Prinzen des fürstlichen Hauses Hessen.

Ihr Prinzen! laßt euch mein Entzücken
Hinauf zu jenen Höhen rücken,
Auf die der Muse Schwung mich hebt!
Dort seht ihr sie in lichten Fernen,
Wo über Sonnen hin und Sternen,
Die Glorie der Anherrn schwebt.

Der Erdkreis unter meinen Füßen,
Lichtströhme die mich warm umfließen,
Welch weiter Raum! welch glänzend Chor!
Volcksväter da — das sind die Helden,
Seht ihn, mit Strahlen, die ihn melden,
Tritt euer Anherr Carl hervor.

Und wie? im holden Schmuck der Jugend,
Sein Lichtgewand, die Herrscher-Tugend,
Das stolz um seine Schultern flieht;
Der hohe Glanz von seinem Muthe,
Der unbefleckt von Schweiß und Blute
Des Volkes, schön sein Haupt umglüht.

Sinds Engel nicht, die frohen Seelen,
Die dankend seine Thaten zählen,
Durch ihn einst hier für sie gethan?
Seht, seht die Freuden, die ihn lohnen,
Weg mit dem Lorber, der nur Kronen
Mit Blut besprizt, umwinden kann!

Dort

Dort wandelt auf bestirnten Wegen,
Der fromme Philipp ihm entgegen,
Er gab uns Licht nach langer Nacht,
Carl! spricht er: das ist Fürstenstärke,
Durch deiner Huld und Weisheit Werke,
Hast Hessen du nur Glück gebracht.

Sey mir gegrüßt! in Sonnenklarheit,
Verbreitetest du Recht und Wahrheit,
Schön über deiner Völker Geist;
Sie strahlt aus deinen Vaterblicken,
Die Lust ein Volck nur zu beglücken,
Die hier nur Fürstengröße heißt.

Komm! wandle froh stets mir zur Seiten,
Für den Genuß von Seeligkeiten,
Der deiner Anherrn Kreis umglänzt,
Um Sieg, den sich ihr Herz erfochten,
Hier mit dem Lorber nicht umflochten,
Der dort Erobrer nur bekränzt.

In ihrer Hand des Friedens Palme,
Ihr Hochgefühl im heilgen Psalme
Zu Gott danckvoll ein Lobgesang;
Er feyert noch die hohen Siege,
Durch die, mit Lastern in dem Kriege,
Ihr Muth, der Wahrheit Sieg errang.

Doch weg, von diesen heilgen Höhen!
In solchen Glanz hinein zu sehen,
Vermag das blöde Auge nicht;
Seyd, was Carl war, in würdgen Bildern!
Wie könnte da die Kunst ihn schildern?
Carl ist zu groß, für mein Gedicht.

Landgraf Wilhelm der Achte, als Wohlthäter der Armen.

Welch warm Gefühl von Lust und
Schmerzen,
Wallt auf in meinem vollen Herzen?
Nie fühlt ichs tiefer im Leide,
Süßer in Freude.

Wirds doch so dringend wie die
Triebe,
Jetzt banger, nun erhörter Liebe?
Dann schwimmt das Auge nach dem
Sehnen,
Lächelnd in Thränen.

O Anblick! seelig zum Entzücken,
Ein Bild gemahlt in tausend Blicken,
Durch preisende Gesänge Feyer,
Sey es dir, Leyer!

Wer ist er, hoch in jener Ferne?
Wohlthätig glänzt der Fürst der Sterne,
So,

So, wenn die Nacht das All verdunkelt,
Leuchtend er funkelt.

Wer sind sie, die von Hundert Enden,
Aufsehen mit gefaltnen Händen,
Zu ihm, im Auge Freudenzähren,
Danck ihn zu ehren.

Er sah, sah Kummer in den Blicken,
Sah Mangel Wittwen, Waysen drücken;
Dir, Wilhelm! drang ihr Gram, ihr Quälen,
Drang dir zur Seelen.

Dein Blick war Zuspruch an den Armen,
Und Fürstenthat war dein Erbarmen;
Du, größer als der Held im Muthe,
Triefend vom Blute.

Ja Schöpfer! so nach deinem Bilde,
Zeigt sich der Fürst, durch Vatermilde;
Er

Er giebt, du gabsts ihm, um zu geben;
Gott! laß ihn leben!

An Wilhelm des Achten Geburtstage.

Im Schoos des Felsenthals bey Freyenhagens Flur,
Schuf einen Grottenbau die bildende Natur;
Der Fuldastrohm in ihr mit seinen Nymphen sitzet,
Und sich des Fürsten freut, der seine Ufer schützet.
Da saß der nasse Greis jüngst auf bemoostem Stein,
Gestützt auf seinen Krug, der Lust sich still zu weihn,
Die um ihn Stadt und Dorf besang in lauten Liedern,

Die

Die Nymphen sangen mit, das Echo zu
erwiedern,
Das Wilhelms Namen froh zum Thale
schallen ließ,
Bald seine Vaterhuld, bald seine Weis-
heit pries.
Hier war es, wo mein Aug der Nym-
phen Schaar entdeckte,
Wie plätschernd in dem Strohm sich
ihre Freude neckte,
Und aller Lied und Lust, des Morgens
Herrlichkeit,
War heut dem Jubelfest der Fürstenstadt
geweiht.
Pracht war des Hofes Kleid, und von
der großen Feyer,
Sprach der Trompetenschall bis zu der
sanften Leyer.
Das Volk rief aus dem Schlaf der
frühste Morgenschein;
Es lud die Stadt, das Dorf zur Lust
des Tages ein;

Laut riefen Berg und Thal, es müsse
Wilhelm leben,
Es hat ihn unser Gott aufs neue uns
gegeben!
Die Nymphen jauchzten zu, des Vater-
landes Glück,
Der frohen Botschaft voll, schwamm jede
schnell zurück.
Hör, Vater! sprachen sie, das Volk an
deinem Strande,
Laut ruft sein Jubel, laut: Heut wächst
dem Vaterlande,
Mit unsers Wilhelms Zeit ein neuer
Segen zu.
Auf hob der Greis sich froh aus seiner
süßen Ruh;
Ihr Nymphen! war sein Wort, bereitet
euch zum Feste,
Die Schwalm, der Edder-Strohm, die
Werre seyen Gäste;
Die Grotte hier, der Strohm, der Fels,
das Thal, der Hain,
Soll

Soll Schauplatz unsrer Lust, durch jeden
Jubel seyn.
Ja! Hessens Wilhelm lebt! Seitdem ich
mich ergossen,
Hat nie mein reiner Strohm so unge-
trübt geflossen;
Er ist Carls großer Sohn! Es wäscht
kein Landmann hier
Den Schweiß des Elends ab. Bekennt
es dankbar mir,
Hat auch, seitdem ihr ihn mit mir als
Schutzherrn ehret,
Ein Echo durch ein Ach, je eure Lust
gestöhret?
Schmückt euren Scheitel schnell, schmückt
schnell mein Grottenhaus,
Mit frischem Muschelbunt, mit Schilf,
mit Blumen aus!
Laßt uns vom Strohm zum Strohm,
vom Bach zur Quelle eilen,
Dem ganzen Volke froh, die Freude
mitzutheilen!

Der Zug ging schwärmend fort, ein Triton vor ihm her,
Bald war kein Fluß, kein Bach, bald keine Quelle mehr,
Wo nicht, Fürst Wilhelm lebt, er lebe lange! schallte,
Wo nicht vom Thal zum Berg das Lustlied wiederhallte:
Heil! rief das Echo tausendmal,
Heil! riefs von Berg hinab ins Thal,
Heil! sangen jauchzend Hirt und Heerde:
Heil ihm! der Fürst und Vater ist!
Sey Wilhelm! lang uns was du bist,
Daß deine Zeit, das Glück der Enkel werde!

Schmerzliche Aussicht in ein durch Krieg gedrücktes Land. 1757.

Nein! fühl es nicht mein Herz! was in den goldnen Stunden,
Des stillen Friedens einst, du freudig hier empfunden,
Sie sind, sie sind dahin! Bekümmert kömmt dein Blick,
Aus einem Land voll Kriegs, zur Fürstenstadt zurück.
Ach! Wüste ist die Flur, wo gern mein Fuß oft irrte,
Wenn Fülle der Natur den Anblick schön verwirrte,
Der aus der Ebne dich mit schönem leichten Flug,
Durchs Blumenvolle Thal zum Hain des Berges trug.
Zurück aus Thal und Hain, wo du des Croesus lachtest;

Wenn alles dir genug, du reich, beglückt
dich dachtest;
Wenn nun die Einsamkeit begeisternd zu
dir sprach:
Folg Dichter! dem Gesang von Philo-
melen nach.
Zurück vom Ruhesitz des Teppigs schöner
Wiesen,
Wo Lust und Ruhe dich, süßschlummernd
träumen ließen,
Bis Freundin oder Freund, den Dichter,
der hier schlief,
Aus Freuden in dem Traum, zur Lust
im Wachen rief!
Zurück vom Felsensitz, auf dem aus kla-
ren Bächen,
Du hörtest das Geräusch der muntern
Wellen sprechen!
Sie hörte nie ein Ohr, das dich, Natur!
verkennt,
Der Städter preist sie nicht, der Kunst
Natur nur nennt.

O!

O! nahe dich nicht mehr, mit sonst so
schnellem Schritte,
Vom Mond als Freund geführt, des
Landmanns stiller Hütte,
Wo dich sein Händedruck so gern, so
gern empfing,
Wo froh sein Söhnchen oft, dir an dem
Halse hing.
Zurück! ach sieh ihn dort, den Kranz
der fernen Höhen!
Willst auf den Teppig dort, der weiten
Flur du gehen,
Wo alles Mahler war, Berg, Thal und
Bach und Hain,
Dorf, Wiese, Baum und Stadt? ach!
sieh es nur und wein,
Mein Wäldchen sey gegrüßt! ihr alten
Mutter-Eichen!
Die Zähre fließt um euch, da liegt ihr
und seyd Leichen,
Vermodernd um euch her, der Glieder
Rest zerstreuet,

Ihr, deren Schatten mich beym Sonnenstrahl erfreut!
Und du des Haines Schmuck, du Hofnung künftger Schatten,
Den eingeweiht zum Hain schon Nachtigallen hatten!
Du jugendliches Volck, von Eichen unsrer Hand!
Auch dich hat sie gewürgt, des Kriegers Mörderhand.
So sah dort Israel auf Gilboas Gebürgen,
Den Helden und zugleich des Helden Kinder würgen.
Es seufzte laut der Grund, wo man sie hingestürzt,
Und David fluchte dem, der ihre Zeit verkürzt.
Nein! Deutsche konnte hier nicht Grausamkeit verleiten,
Mit Ehrfurcht sahn sie noch im Eichbaum alter Zeiten,

Der

Der Väter Tempel an, wo sie den Gott
verehrt,
Den sie als Donnerer, an heilgem Ort
gehört.
Nein! in der Felsenbrust sprach niemals
Vaterliebe,
Der Wüthrich fühlte nie für eine Zu-
kunft Triebe,
Er fühlte nie die Lust, er kannte nicht
den Gram,
Der hier zur Einsamkeit im Schatten
Zuflucht nahm.
Laß Rache! Rache! laß den Enkel in
den Gründen
Des Berges einst den Stahl, zum Rä-
cherschwerdte finden,
Mit dem die Nachwelt einst, als Jüng-
ling, als ein Mann,
Es an dem Enkel noch des Feindes rä-
chen kann.
Doch nein! es möchten auch in so ent-
weihten Hainen,

Be-

Betrübte Väter dann um Kind und Enkel weinen;
Fühlts Fürsten! Königszorn, wird immer Völkerwuth,
Färbt eure Thronen nicht mit ihres Jünglings Blut.

Die hypochondrische Stunde, an meinen Freund Reifstein.

Im schwarzen Tiefsinn, der mich quält,
In dem mir nichts, in dem mir alles fehlt;
In dem gedankenlos ich denke,
Gefühllos bin und tief mich kränke;
Der meinen Mittag mir zur Nacht,
Die Welt um mich zur Wüste macht;
In dem ich fromm den frommen hasse,

Im Glauben mich dem Zweifel überlasse;
Bin zärtlich aller Menschen Feind,
Bin ohne Freundschaft doch ein Freund;
In dem ich höre, lese, schreibe,
Und seufze bang nach Zeitvertreibe;
Für Fragende bin laut und stumm,
Bin bey Verstande Thor und dumm,
Bin ohne Krankheit ungesund,
Bin ohne alle Wunden wund;
In dem ein Kuß, der Mädchens küßt,
Mir wünschenswerth und Sünde ist;
In dem ich in Gesellschaft jähne,
Und bang mich nach Gesellschaft sehne;
In dem mir Gift, mein Wein, mein Brod,
Das Leben lieb, mein Wunsch der Tod.
In dem ich flieh zum finstern Hain,
Und wünsche in der Stadt zu seyn;
In dem ich müd, mich mehr zu quälen,
Den Felsen will mein Leid erzählen —
Doch, da mein Unmuth mit mir spricht,

Denk

Denk ich, mein **Reifstein** hört mich nicht;
Fühl ichs, daß ich denn dich doch liebe.
Erwacht sind meiner Freundschaft Triebe;
Fühl ichs, daß ich dir theuer bin;
Zu dir flieht all mein Kummer hin.

Der Kummervolle an die Frühlingsnacht.

Die du mich und meine Sorgen,
Sanft in treuen Armen wiegst,
Mitleidsvoll bis hin zum Morgen,
Süß auf meinen Augen liegst;
Liebe, schwarze finstre Nacht!
Tausend Dank sey dir gebracht!

Ließest Sonn' und Mond nicht scheinen,
Bliebst stockdunkel um mich her;
O! ich hörte auf zu weinen,
Sah mein Leiden nun nicht mehr;
Liebe, schwarze, finstre Nacht!
Tausend Dank sey dir gebracht!

Laß des Tags sich andre freuen,
Seyn ihr Glück für sie Genuß;
Wenn mein Kummer nur verneuen,
Sich mit jedem Morgen muß;
Und, o liebe finstre Nacht!
Tausend Dank sey dir gebracht!

Mag sich doch das Jahr verjüngen,
Blühend seyn, durch dich, o May!
Meine Klage soll es singen,
Daß für mich kein Frühling sey.
Bleib mir Winter, liebe Nacht!
Und mein Dank sey dir gebracht!

Mag das Lied von Philomelen,
Seyn zufriedner Herzen Lust;
Laß es mich, laß michs nicht quälen,
Nicht verengen meine Brust!
Sorge drum, o liebe Nacht!
Und mein Dank sey dir gebracht!

Laß, o laß doch nicht verkürzen,
Deine dunkle Stunden sich,

Laß das dickste Dunkel stürzen,
Früher, später, nur auf dich!
Liebe, schwarze, finstre Nacht!
Denn sey dir mein Dank gebracht!

Hah! da rufen liebe Eulen,
In Ruinen froh heraus!
Lieber Hund! du magst nur heulen;
Sey *willkommen* Fledermaus!
Liebe, schwarze, finstre Nacht!
O! dir sey mein Dank gebracht!

Abendgedanken.

Dort kömmt herab die Nacht, zieht ihren schwarzen Schleyer,
Der Dämmrung über Luft und Feld.
Die große Sonne sinkt, sie kühlt ihr ewig Feuer,
Im tiefen Schooß der Schuppenwelt.

Der

Der alte Morpheus siehts im dunkeln
Aufenthalte,
Und furchtsam zieht er allgemach,
Mit breitem Fittig her, vom Berge, aus
dem Walde,
Und Nacht und Schlaf folgt blind ihm
nach.

Der Erdball schlummert ein, das Welt-
meer schäumt gelinder,
Wo ist ihr Glanz, wo ist ihr Schutz?
Doch seht, der Finsterniß lichtvoller Ue-
berwinder,
Beut stolz und schön dem Dunkel Trutz.

Schon steigt auf seinen Wink, zur Lust
der finstern Erde,
Der Hesper aus dem Abendmeer!
Sagt glänzend, daß sein Herr mit Lichte
kommen werde,
Und sieh! er kommt, dort kommt sein
Herr!

Sein Thron ist strahlend Gold, sein
Reich der weite Himmel,
Um ihn, um seine Majestät,
Ziehn edler Ehrfurchtvoll, in schimmern-
dem Gewimmel,
Das Heer vom Fixstern und Planet.

Es stärkt die kühle Nacht, des müden
Wandrers Schritte,
Sie schenkt dem matten Rosse Ruh;
Den müden Ackermann, führt sie zu sei-
ner Hütte,
Den Schäfer seinen Heerden zu.

Die Schultern, welchen sie das Wohl
der Nationen,
Zu schweren Sorgen auferlegt,
Die Hand, die Scepter führt, hält hoch
sie auf den Thronen,
Wie Aaron Moses Hände trägt.

Und wer, wer thut dann das? wer
wälzt mit Allmachtshänden,

Am Horizont die Sternenwelt?
Wer füllt den weiten Raum, wo Mond
und Stern sich wenden?
Wer ists, der sie im Gange hält?

Wer gab dem Sonnenstrahl, den raschen Winden Flügel?
Wer schickt die Nacht, wer ruft dem Licht?
Wer hält die Wuth des Sturms, wie
Rosse an dem Zügel?
Das kann ein endlich Wesen nicht!

Der Sturm, wenn heulend er die Wälder niedersplittert,
Der Sonne Feuermeer lehrts mich;
Der Bliz, wenn donnernd er der Länder
Grund erschüttert,
Sie, meine Seele! lehrens dich.

Ein Gott ists, der auch mich, ein
Mensch zu seyn erwählte,
Der fragen dieß, ders fassen kann,

Der

Der mich einst mehr zu seyn wie sie,
schuf, mich beseelte;
Allmächtiger! dich bät ich an.

An meinen Freund, den Geheimenrath von Breidenbach, zu Breitenstein.

Ueber das: *Bene vivit, qui bene latet.*

Freund! nichts ist uns gewiß, als unser
Loos, die Plage,
Gewisser als der Rest vom fast durchlebten Tage;
Selbst, wenn ich glücklich gnug, was ich
gewünscht empfunden.
Bezeichnet Enkel mir, die froh durchbrachten Stunden.
Der Würden hohe Glanz, im Schooß
des Königs sitzen,

Des

Des Fürsten Freund selbst seyn, und Thronen unterstützen,
Was ists? durch Sclaverey, durch tödend Wachen,
Vielleicht ein Königreich, nur sich nicht glücklich machen.

Aus Gold in Gold, den Saft der Reben schäumend gießen,
Und Freuden Salomons, mit Liebe selbst genießen,
Macht fühllos gegen Ruh, gleichgültig 'gegen Freuden,
Um die wir reich und satt, des Hirten Lust beneiden.

Was bleibt uns? Weisheit bleibt, sie die wir dann ergreifen,
Wenn müd der Eitelkeit wir nun zum Grabe reifen.
Die Tugend, deren Werth, wir uns gefallen lassen,

Wenn den verlebten Greis nunmehr die
Laster hassen.

Nein! ruft dein fühlend Herz, mein Glück,
mein Trost, bleibt Freundschaft,
Sie, in des stolzen Brust, der Saame
künftger Feindschaft;
Warm Blut im Wollüstling, ein Zeit-
vertreib den Weisen,
Ein unerfüllter Wunsch des Fürsten und
der Greisen.

Doch Wissenschaft, die Magd von
Zeiten und vom Glücke,
Sectirisch hundert Jahr, eclectisch Au-
genblicke;
Geschmack? ach! ein Geschwätz der Mode,
der Cabale,
Die Kunst, das Antheil nur, der Tisch-
beins und der Nahle.

Was dann Freund! such dein Glück,
nicht im Geräusch der Erde,

Sey still, sey treu dir selbst, daß sie der
Schauplatz werde,
Auf dem dich Niemand seh, du alles
sähst, auf Erden;
Vergnügen ist es sehn, Glück nicht ge-
sehn zu werden.

An meinem Freund, Herrn Rath Kriegsmann, zu Gladenbach.

Wenn in dem alten deutschen Bieder-
land,
Indem dein Herz sich edle Seelen fand,
Im nahen Lenz, dein Blick mit ihnen,
Den Teppig der Natur sieht grünen;
Wenn deine Hand, die Blumen lüstern
pflückt,
Die jetzt auf ihm, durch ihren May sie
stickt,
Wenn auf der Birke kaum beblättert,
Das

Das Lied der Nachtigall ins Ohr dir
schmettert;
Wenn jubelnd sich die Lerche aufwärts
schwingt,
Die Amsel in dem Hain, die Flötentöne
singt;
Wenn sich der junge Fisch im Bach be-
weget,
Und Kreise um sich her in Wellen
schläget;
Wenn Lenz ganz ist die schaffende Natur,
Um dich, in Garten, Auen, Feld und
Flur,
Und du nun siehst mit offnem, freyem
Herzen,
Das junge Volk des Dorfes scher-
zen,
Und du mit Weib und Töchtern das
nun fühlst,
Mit ihnen dich im Abendschatten kühlst;
Dann sieh, Freund! über dich zum Himmel,
Du

Du weists, auch ich flieh gern der Stadt
Getümmel,
Und sehe dann im Geist mit dir hinauf,
Hier hohes Blau, und dort der Wolken
Lauf.
Dann fühl ichs, o! der Himmel deckt
uns Beyde,
Wo wir auch sind; groß, groß ist sie
die Freude,
Zu wissen, weit, sehr weit ist Stern von
Stern,
Doch wir uns nah; folg dem Gedanken
gern,
Daß beyde wir, in einem Wohlergehen,
In einen Mond, nach einer Sonne sehen,
Daß unser Vaterland, die ganze Erde ist,
Auf der du Freund! mit deinem Freunde
bist.

Im Namen Tischbeins, des Mahlers, an eine Braut.

Ich sah sie wohl die Liebe,
Sah sie, die sanften Triebe,
In deinem schönen Blick;
Dein Mund versprach im Scherzen,
Den Ernst schon jetzt im Herzen,
Für des *Geliebten* Glück.

Aus deinen frohen Zügen,
Goß Zärtlichkeit, Vergnügen,
Sich in den Farbenstrich;
Sie mahlte deine Jugend,
Durch jeden Reiz der Tugend,
Wie Lilie und Rosen sich.

Der Pinsel prophezeyte;
O Bräutchen! gern sagts heute,
Uns deine Zärtlichkeit;
Sieh, wie am Bundesfeste,
Der Gatten liebste, beste
Sich nun des Bildes freut!

Doch

Doch laß mich zu bezahlen,
Ein Töchterchen bald mahlen,
An Reitzen ähnlich dir,
Ich Mahler, ich, ich geize,
Mehr nach der Schönheit Reitze,
Als Gold, gewähr ihn mir.

An die Sonne im Frühling.

Willkommen, Fürst des Lichts aus Morgen!
Empfange meine frühe Sorgen,
Den Wunsch, den dir mein Lied erzählt!
Hör sie die Fulda, hör die Leine,
Jetzt da mit deinem Frühlingsscheine,
Sich neuer Hofnung Glanz vermählt!

Schein Trost jetzt auf die düstern Auen,
Wo tausende ein Elend bauen,
Das neu mit jedem Tag erwacht!
Komm! sie die Fluren zu erquicken;

Die

Die Galliens Verwüster drücken,
Jetzt, da dein Glanz den Feldern lacht!

Strahl ihnen zu erzürnten Wettern,
Wenn du Germaniens Errettern,
Als Führerin zu uns erscheinst,
Und im Getümmel von Gefahren,
Zum Siege, Friedrichs muthge Schaaren,
Mit unsers *Wilhelms* Volk vereinst!

Schaff bald den Anfang, schnell das Ende,
Lenz! der jetzt in des Preußen Hände,
Das Schwerdt zu neuen Thaten giebt!
Sieh! wie ers nimmt, die Lüfte theilet,
Den Feind noch beym Camin ereilet,
Und sich und ihn, im Laufen übt.

Ihr Vortrab kommt, der blasse Schrecken,
Im Todenkopf auf schwarzen Decken,

Den Säbel in geballter Faust;
Ihr Krieg ist Friedrichs große Sache;
Hörts, wie in Reihn und Glied die Rache,
Mit Feuer aus dem Rosse braust!

Flieht! bleibt! es wird euch doch erhaschen,
Und sich im Mayn und Rheine waschen,
Das Schwerdt, von eurem Blute roth;
Den Arm des Guelphen und des Catten,
Wird nicht der Leichen Zahl ermatten;
Sie rächen ihrer Brüder Noth.

Verzeih es dem gerechten Kriege,
Lentz! wenn ihr Schwerdt im nahen Siege,
Entfärbt durch Blut dein junges Grün!
Tritt auch ihr Roß die Veilchen nieder,
So werden in dem Sommer wieder
Die Rosen desto schöner blühn.

Fleiß und Liebe.

Hier, ruft mir Fleiß, dort, winkt die
Liebe,
Mein Herz! entscheide du den Streit.
Euch, Musen! *waren meine Triebe*,
Euch sind sie alle noch geweiht.
Du Liebe! winkst aus schönen Blicken,
Dein Reitz droht meinem Fleiß den Krieg;
Noch Vorsatz hier, und dort Entzücken,
Steh ich da zwischen Furcht und Sieg.
Ernst, hoher Ernst, im Blick der Musen,
Mein Schwur, mich ihnen treu zu weihn;
Hier, Pfeile von dem schönsten Busen,
Verwundet ganz gewiß zu seyn.
Doch, o! sie blutet schon die Wunde,
Welch süßer Schmerz in meiner Brust?
Gönnt Musen! gönnt nur eine Stunde,
Mir die noch nie genoßne Lust!

Anacreon und Sappho, beyde,
Sie liebten euch, ihr liebtet sie,
Und Dichterschmerz und Dichterfreude,
Verschmähtet ihr in beyden nie.
Nehmt, was ich so nur wünschen kann,
Zur zehnten Muse, Lehnchen an.

Freundschaft und Liebe.

Wie süß, wie feyerlich die Stille,
In die mich aus der Freundschaft Lust,
Die Liebe führt! Welch eine Fülle,
Von Wonne geußt sich in die Brust!

Mehr als ein Händedruck sind Küße,
Ich zähle sie mit Geitze nach.
O! ihr Genuß, wie schön, wie süße,
Im Blick, der mehrere versprach!

Und

Und ich, von ihrem Arm umschlungen,
Ihr künftger Kuß in jedem Blick;
Die Stunde, welche mir gelungen,
Sie, welche Wonne! komm zurück!

Ist Freundschaft! sprich, von deinen Freuden,
Nur eine allen diesen gleich?
Du bist zu fromm, die Liebe zu beneiden;
Auf Erden ist sie Himmelreich.

Lehnchen und ich, im Kriege.

Wahr ists, ein Unglück kam noch nie allein,
Verdruß gränzt leicht an nahe Freuden;
Sieh, zwischen uns zwo Heere seyn,
Sieh, Lehnchen! Fürst und Völker leiden;
Dort stehn sie, trautes Kind! die Heere,

Durch

Durch sie und Ströme wir getrennt,
Eroberung und Sieger Ehre,
Doch, wie sie nicht die Liebe kennt.
Sie möchten so zu hundert Meilen,
Wenn Land sie nur vereinen kann,
Die halbe Welt in Staaten theilen,
Auch Helden seyn, durch Roß und Mann;
Nur uns ein Plätzchen, wo wir beyde,
Wir brauchen ja kein ganzes Land,
Genössen unsrer Liebe Freude,
Ach! Herz an Herz, und Hand in Hand;
Gewährs uns lieber Ferdinand!

Reichthum und Liebe.

Gold, Fürstin unter den Metallen!
Um dich buhlt meine Seele nicht,
Mag Königen dein Glanz gefallen;
Mir gnügt, was Lehnchens Blick verspricht.
Der Geiz zählt durchgeschwitzte Tage

Und Nächte müd und elend sich;
O! dein Besitz ist seine Plage,
Reich ist er und lebt kümmerlich.

Mein Wunsch, mein Denken, mein Verlangen,
Mein Schatz, mein Reichthum, all mein Glück,
Ist Lehnchens Kuß auf Mund und Wangen,
Ist ihre Brust, ihr schöner Blick.
Um sie allein hab ich geschmachtet;
Weh dir, der reich doch darben muß!
Du, der nach Millionen trachtet,
Sie ist mir Gold, sie mein Genuß!

O Lehnchen! mir des Himmels Gabe,
Es gab ein Gott, gab dich nur mir;
Dein Herz ist meine ganze Haabe,
Reichthum und Freude bin ich dir.
Wie reich, wenn ganz wir uns besitzen!
Wie reich, Kind! werden dann wir seyn?

Bey Ziffern mag der Geizhals schwitzen,
Ich sammle deine Küsse ein.

Lehnchen und der Caffe.

O Stunde! die mich fröhlich macht,
Du, Liebe! hast ihn mir gebracht,
Dich Caffe! kommt, geliebte Beyde!
Hier, Lehnchen! setz dich mit ihm her,
Wist, Götter! daß ich euch nicht mehr,
Um euren Nectartrank beneide.

Dich, Caffe! schenkt die Liebe ein;
Nie konnte süßer einer seyn.
So floß beym reichsten Göttermahle,
Kein Lehnchen schenkte dort ihn ein,
Ich möchte selber Zevs nicht seyn,
Kein Nectar in die goldne Schaale.

Gewiß, daß einst im Morgenland,
Dich, Caffe! eine Hirtinn fand,
Ein Lehnchen! schön so wie das meine;

Sie gab dem Hirten ihm zum Trank,
Ein Kuß auf Küsse war sein Dank,
Hier meiner — tausendfach der Eine.

Schenk ein, o Lehnchen! schenke ein,
Dein Caffe soll mir heilig seyn;
Schenk ein, daß er zum Herzen fließe!
Hah! Wonne, Wollust wird es seyn,
Wenn ich den Caffe, wenn ich Wein,
Aus deiner Hand genieße.

An Lehnchen, zu Bettenhausen.

Von seinem Lehnchen fern, sah jüngst ihr Charistln,
Vom heißen Horizont die Tage schwitzend fliehn;
Sah er mit offnem Mund, die Au'n nach Regen dürsten,
Wie jetzt nach warmem Blut die Heere großer Fürsten.

Staub

Staub war der Blumen Kleid, blaß
war das Grün der Flur,
Die Hitze dörrte schlaff die Nerven der
Natur;
Wenn alles klagt, muß auch der Gram
der Liebe klagen,
Was nützt, sprach Charistin, in diesen
schwülen Tagen,
Die Hütte veren Laub, sonst mein Ver-
trauter ist,
Wenn mich mein Lehnchen nicht, im küh-
len Schatten küßt?
Ein West sprach: klage nicht! heut soll
in sanftem Kühlen,
Um sie und dich mein Hauch mit ihren
Zweigen spielen,
Dort steigen Wolken schon, zum Hori-
zonte hin;
Ein Regen rauscht daher; die Auen grü-
ßen ihn.
Geneuß der Blumenduft, die gleich dem
frohen Kranken,

Erquickung in dem Schmerz, dem Arzte
freudig danken.
Die Liebe fordert viel; eil Regen! eil
vorbey,
Seufzt Charistin, damit die Hütte Schutz
mir sey!
Sie denkt des Ackers nicht, der Regen-
ströme fodert,
Fühlt nur der Sehnsucht Gluth, die in
dem Herzen lodert.
Sein Wunsch erfüllt, eilt er zum from-
men Lehnchen hin;
Noch funfzig Schritte sinds, daß ich nun
bey ihr bin;
So zählt er, wenn den Weg noch drei-
ßig länger machen,
Und sieht die Hütte nun ihm schön ent-
gegen lachen,
Fühlt schon mit stiller Lust, und zählt
schon jeden Kuß,
Fühlt schon den Händedruck, ist ganz
schon Willkommsgruß.

Ganz Lehnchen, Liebe ganz — möchts der
Betrogne wissen,
Ein Gruß, wie jeder Gruß, ihn soll nicht
Lehnchen küssen.
Er eilt der Hütte zu, sagt schon mit Freude sich,
O liebe Hütte! hörs, dein Dichter grüßet dich.
Nur Augenblicke noch, dann sollst du
Küsse hören,
Sein Lehnchen soll entzückt ihr Charistin
belehren,
Wie lang sein Schmachten schon den Au-
genblick gehoft.
Er sagt sichs, küßt und küßt, im Wunsch
sein Lehnchen oft.
Doch sieh, sie da im Kreis, ihm wider-
wärtger Zeugen,
Nur Compliment, muß er, von Kuß und
Liebe schweigen.
Kalt nur begrüßt sie ihn, kalt, wie der
Wohlstand grüßt,
Der den Verräther scheut, der Lieb
aus Augen lies't;

Muth-

Muthwillig spielen kühl um Zweig und
Laub und Aeste,
Mit tändelndem Geräusch verbuhlte sanfte
Weste.
Die Trauten kennen längst, sein Lehnchen,
kennen ihn.
Die Liebe grämt sich leicht — betrübter
Charistin!
Wie kränkst du Armer! dich? Das lose
Lehnchen merket,
Des Liebsten Kummer leicht; doch ihre
Miene stärket,
Klug zum Verstellen sich. Ein Wort
gelingt ihr nur:
Und dich, dich reizet nicht, die wonne-
volle Flur?
Gleichgültig bist du, Freund! Er —
Morgen sollst du's lesen;
Hier ließ es, daß ichs nicht, nein! zärt-
lich sey gewesen.

Träumerey in der Pfarrwohnung einer alten Burg.

Hier spukts — Hah! welch ein kalter
Schauer!
Sind sies — die in der Väter Zeit,
Zum Priestersitz, hier Dach und Mauer,
In eines Ritters Burg geweiht?
Sinds Geister, Katze oder Maus?
Der Teufel gar? so fahr er aus!

Vielleicht war hier der Beute Stelle,
Des Ritters, der vom Raube kam?
Vielleicht, daß ihn nicht auf die Hölle,
Auch auf noch nicht Sanct Peter nahm?
Es ächzt, es stöhnt, es lärmt, es kracht,
Ach! alles schläft, der Geist nur wacht!

Vielleicht irrt hier auf Gang und
Treppen,
Ein Mönch, vom Mönch gebannt hierher,
Verdammt ein Kreuz herumzuschleppen,

Und

Und seine Sünden auch so schwer.
Da schwebts gar her von Grab zu Grab,
Dort springts zur Mauer schnell herab.

Ach ruht, ach schlaft, ihr frommen Seelen!
Ich bin des Ritters Erbe nicht;
Hört auf mein banges Herz zu quälen!
Als Christ, that ich stets meine Pflicht.
Herr Pater! Heterodoxie,
War meiner Jugend Sünde nie.

Vielleicht wohl, daß ich mirs erlaubte,
Zu lieben Mägdchens, auch den Wein;
Wenn man nur, wie die Kirche glaubte,
Mochts auch bey euch nicht Sünde seyn.
Vielleicht seyd auch noch römisch ihr,
Ich bin der Pfarrer nicht von hier.

Doch was? Da träum ich mir Gespenster,
Ist das nicht Hans, nicht Grethchen dort?

Stieg er nicht dort hinab zum Fenster,
Lief sie, nicht an der Hecke fort?
So räum' ichs, Hagedorn! dir ein!
Es müssen wohl Gespenster seyn.

Die Laune eines Augenblicks.

An Herrn Leibarzt Brendel, seinen Freund zu Göttingen, im philosophischen Gang.

In Versen? ja, mein Freund! man läuft, wenn man nicht geht,
Steht, horcht, spricht mit sich selbst, lacht, trauret, ist Poet.
Sieh mich und sieh es still, dem Busch, dem Baum hier an,
Wie mancher Träumer ihm sein Leid schon kund gethan!
Der Philosoph — o er, sagt sich es Schluß auf Schluß,

Was

Was heut geschehen kann, was Morgen
folgen muß;
Der Kriegsmann — hah! der eilt im
Gram zum Keller hin,
Ertränkt sein Leid im Wein, und findet
Trost darinn;
Der Hofmann — er zu stolz, läßt nicht
den Kummer sehen,
Fühlt oder fühlt ihn nicht, und spricht
von Wohlergehen.
Der Dichter klagt allein, so wie man
klagen muß;
In seinen Blicken spricht der quälende
Verdruß;
Er eilt zur Einsamkeit, vertraut ihr seine
Zähren,
Da sollen Baum und Busch bang seine
Seufzer hören.
Sanft nimmt ihn bey der Hand die
Freundin Elegie,
Und färbt mit tiefem Schmerz, schwarz
seine Phantasie;

Da geht sie hin mit mir, Freund! an der Leine Strand,
Ein Blättchen Pergament in meiner schweren Hand,
Hippochondrie im Kopf, die Liebe in dem Busen,
Mein Lehnchen fern von mir, und mir verhaßt die Musen.
Das Bleystift, ach! schon steht der Name Lehnchen drauf,
Jedoch kein Wörtchen mehr — Hör, Laune! höre auf!
Da kommt, wer selten kommt, Freund Kästner hergegangen,
Und sieht sie lächlend schon, im Blick mir auf den Wangen;
Er möchte tiefer sehn — und Seher, Freund! ist er!
Weg, Grillen! aus dem Blick! nur keine Laune mehr!
Du weißt, sein Satir schont, Kalmäusereyen nicht;

Hör, Laune! höre auf, er ist schon Sinn-
gedicht.

An die freye Reichsstadt Bremen, bey Stiftung ihrer deutschen Gesellschaft.

Dich, dich, der Weser Fürstin! dich,
Altdeutsches Bremen! grüß heut ich,
Deutsch, mit dem Gruß, der dir gehört;
Der nicht den Stolz des reichen Britten,
Der nicht des Franzen Flattersitten,
Nein! deutschen Sinn in dir verehrt!

Es schwebt zu dir mit Glanz herab,
Der Deutschland seine Barden gab,
Sein Genius — er grüßet dich;
Von deinen Vätern aufgenommen,
Und deinen Jünglingen willkommen,
Freut hoch die alte Weser sich.

Geweiht soll ihm ein Tempel seyn,
Und deine Weisen, ihn zu weihn,

Beschließen froh das deutsche Fest.
Dank euch! Heil! Heil! zum schönen Bunde
Der mich der Weihe heilge Stunde,
Heut jubelnd mit euch feyren läßt!

Umschwebt ihr Barden! den Altar,
Mischt euch in die vereinte Schaar,
Hörts, daß der Deutsche, deutsch noch singt!
Du aber, deutsches Bremen! höre,
Das Lied das heute dir zur Ehre,
Die Fulda deiner Weser bringt!

Da kommen sie im schönen Kreis,
Und hören ihres Liedes Preis,
Geweiht durch sie einst Herrmanns Schlacht.
Sie hören da mit neuen Zungen,
Der neuen Zeit Bardit gesungen;
Ihr alter deutscher Geist erwacht.

Nicht mehr schließt hier im dicken Hayn,
Der Deutsche seinen Donnrer ein,

Sein

Sein Lied flucht nicht mehr Roms Verrath;
Zu Schiffen wurden seine Eichen,
Hier Thürme, die zum Himmel reichen,
Und Gärten seine Flur und Saat.

Nicht mehr, wie an der alten Lippe,
Der Barde auf der rauhen Klippe,
Zu singen Muth zum Streit;
Nein! hoher Geist, nein! feine Sitte;
Hier ein Pallast, nicht mehr die Hütte,
Der größre Glanz der bessern Zeit.

Und deutsch, noch deutsch ihr Biedersinn;
Den Kranz von Eichen, legt ihn hin,
Ihr Barden, dem zum Preis,
Der hier, aufs lebe Herrmann! wieder!
Das geistigste der Heldenlieder,
Ihm deutsch zu singen weiß!

Gedichte
vom Jahr 1763 an bis 1785.

Die Zurückkunft Herrn Landgrafen Friedrichs des Zweyten.

Er kommt, der Wunsch der Nationen,
Er, ohne den der Sonne Licht,
Vergebens durch die weiten Zonen
Vom Aufgang bis zum Abend bricht;
Er, ohne den die fetten Saaten
Des Himmels Segen nicht erfreut;
Der Friede kommt; auf, jauchzt ihr Staaten!
Er kommt, hüpft Insuln! weit und breit.

Ja, Völker! er ist euch erschienen.
O, welch ein Aufzug! welcher Blick!
In des Triumphes stolzen Mienen
Herrscht solch ein Pomp nicht, solch kein
Glück.
Trophäen! hoch durch Raub und Leichen,
Bleibt reizend für den Krieg und Held;
Der Lorbeer welkt. Ein theurer Zeichen,
Der Oelzweig, bringt das Glück der
Welt.

Auf! seht, dort kommen sie, die
Schaaren,
Noch blitzt im Auge Zorn und Schlacht,
Und noch die Kühnheit in Gefahren,
Die, um den Sieg des Todes lacht.
Das Heer der fürchterlichen Britten,
Der Catte, Muth in Herz und Hand,
Den Frieden haben sie erstritten,
Der Kampfplatz war ihr seufzend Land.

Komm, Fürst! und bringe nun den Grenzen
Die Ruh, die uns mit Dir entwich.
Sieh!

Sieh! Deiner Krieger Waffen glänzen,
Allein um ihren Friederich.
So giebt Gerechtigkeit und Treue
Sich Hand in Hand, schließt Brust an
Brust,
Wie heute Dein Soldat aufs neue
Sich um dich drängt, bey unsrer Lust.

Komm, Fürst! von den befreyten
Thoren,
Begrüßt Dich friedliches Metall.
Es schreckt des Bürgers bange Ohren
Nicht mehr der Bombe Donnerknall.
Der Vater singt mit Herz und Zungen
Der neuen Freuden erstes Lied;
Ihm wird vom Kinde nachgesungen,
Das, Friede! hört, und Dich jetzt sieht.

Du kommst! auf, Priester! singe
Psalmen,
Dem Gott, der uns den Frieden giebt?
Du kommst; auf! reiche Ihm die Palmen
Du Volk, das seinen Fürsten liebt!

Du

Du kommst! wer ist, der sein Verlangen
Nach Dir am besten schildern kann?
Du kommst! wer stimmt, Dich zu empfangen,
Das lieblichste der Lieder an?

O Muse! — Sing' in den Geschichten
Den Frieden, Clio! singe ihn!
Des Fürsten Denkmal aufzurichten,
Mit dem er kam, sey dein Bemühn!
Calliope! Führ deine Chöre,
Terpsichore! aufs hohe Fest,
Das uns ein Friede, reich an Ehre,
Und Friedrichs Ankunft, feyren läßt.

Ja, Musen! eurer ist die Wonne,
Ihr Ausdruck, ihrer Feyer Pracht;
Lang hat in Cassel euch die Sonne
So heiter keinen Tag gemacht.
Es hatten Feind und Krieg die Sayten
Auf eurem Götterspiel gedämpft,

Nun

Nun sind sie euer, Ruh und Zeiten;
Der Helden Muth hat gnug gekämpft.

Seht heute in des Fürsten Sälen,
Den Weisen, Künstler und Soldat.
Dem Fürsten kann kein Maro fehlen,
Der, wie Roms Herr, Mäcenen hat.
Still! hört hier süße Melodien,
Begeistert durch des Fürsten Ohr,
Von Sayten stark zu Sayten fliehen,
Geschaffen durch der Meister Chor.

Mehr wird noch unser Auge schauen,
Sein Wink ruft jede Kunst herbey.
Die Kunst, so schön, wie Rom, zu bauen,
Daß Cassel Sein Berlin einst sey.
Die Mahlerey, mit Schöpfer Blicken,
Die Dichtkunst, Feuer ist ihr Geist,
Die Schauspielkunst, um zu entzücken,
Durch das, was groß und edel heißt.

Hier, Fürst! wirft uns die Ehrfurcht nieder,
Und hemmt der Worte weitern Lauf;
Doch

Doch hebt dein Vaterblick uns wieder,
Zur Freude froher Kinder auf.
Wir sahen Volk mit Völkern streiten;
Gott! welch ein Schauspiel zeiget sich!
O Glück! zum Bürgen beßrer Zeiten,
Schenkt heute uns der Friede Dich.

Auf Ihro Königl. Hoheit, der Landgräfin Maria zu Hessen, in Hanau, Hintritt.

Herab, vom Himmel schau herab,
Du, der sie uns zur Mutter gab,
Georg! die Tochter kommt zu dir;
Doch folgt ihr mit gerungner Hand,
Der Blick vom Fürsten, von dem Land,
Und jeder opfert Thränen ihr.

Er Wilhelm, auf ihn schau dein Blick
Mit Mutterseegnungen zurück,
Auf deinen Carl und Friederich!
Sie opfern Ehrfurcht dir und Schmerz,

Nur

Nur ein Altar ist aller Herz,
Ihr Seufzer nur ein Dank an dich.

Der Kampf, den deine Seele stritt,
In hohen Leiden, die sie litt,
War groß, doch größer noch ihr Sieg.
Sey's, sey's dem Himmel anvertraut!
Doch dort sagts Buch des Schicksals laut,
Was seine Absicht hier verschwieg.

Dein Lorber, ungefärbt mit Blut,
War gegen Stürme Königs Muth,
Sie deine That, Entschlossenheit;
Dein Sieg, ein Glück durch beyder Kraft
Einst Tausenden, auch uns verschaft;
So warst du Heldin deiner Zeit.

Auf den Hintritt des Prinzen Friedrichs zu Hessen, in Hanau.

So welket auf des Berges Höhen,
Die Pflanze lieblich anzusehen,

Die

Die einst zum Baume werden soll;
Auf keimte sie aus gutem Grund,
Sie blühte herrlich schon und stund,
Von Hoffnungen für Früchte voll.

So du, o Prinz! ach! deine Blüthe,
War Edelsinn, war Herzensgüte,
Süßduftend um dich her;
So warst du, deines Vaters Lust,
Die Wonne mütterlicher Brust,
Und bists für sie nicht mehr.

Nicht mehr für uns — einst uns gebohren,
Zu früh auf ewig uns verlohren,
Weint Hessen dir und Hanau zu;
Ihr Wunsch sieht auf den Bruder hin,
Sieht neue Hoffnungen da blühn,
Der Himmel wills; dein Loos ist Ruh.

Gewiß, wann uns dein Tod betrübte,
Daß höher dich der Himmel liebte;
Dein ist schon jetzt Unsterblichkeit.
Sie sucht oft mit Gefahr und Müh,

Der Fürsten Sorge spät und früh,
Doch ihr Gewinn wills Glück der Zeit.

Auf ein Plafond

in Ihro Königl. Hoheit der nunmehr verwittweten Frau Landgräfin Zimmer,

von Tischbein.

Die Grazien, die seit dem schönen Jahr,
Da Preußens Philippine die Zierde Cassels war,
Bey uns zu Hause sind; sonst sah Berlin sie nur,
Zog jüngst der neue Lenz auf die beblümte Flur,
Wo Carl ein Tempe schuf, das sich,
Verwandelt in Elysium, durch seinen Friederich.
Hier sahen sie das Spiel von gaukelnden Zephyren,

Die

Die bald auf Veilchen sich im jungen
Gras verliehren,
Und bald geschäftig sind, den ersten Rosen
Im Bilde Philippinens liebzukosen.
Und welcher Blick! als nun in blumich-
ten Guirlanden,
Sie schwebend um die Grazien sich wanden,
Und jeder seine Rose im schnellen Flug,
Hin zu *Aglajen* für *Philippinen* trug.
Denn in des reinsten Luftraums Höh,
Entstund in Rosenschrift ein glänzend P.
Mein Tischbein schufs, und künftig sehn
durch ihn
Fürstinnen noch Ihr Bild, und hier den
Namen blühn.
Und sind sie selbst gleich schön;
So hör ich sie's, doch ohne Neid be-
kennen,
Sobald sie Philippinen nennen:
Der Schönheit Preis, muß ihre Zeit
Ihr zugestehn.

Frie-

Friedrich der Einzige, bey seinem Tode.

Und in Elysium kam Preußens Friedrich an;
Als ihn der Vorwelt Könige nun sahn,
Trat jeglicher mit ehrfurchtsvollem Blick,
Gebeugt vor ihm, in seinen Hayn zurück.
Als ihn nun sahn, sahn unter vielen Schaaren,
Die Solons einst und einst Lycurgen waren,
Colberts am Thron, Eugene in dem Feld,
Den Weisen ihn, den Staatsmann und den Held,
So riefs laut durch Elysium — dir, dir,
Reicht unsre Ehrfurcht nun den schönsten Lorber hier;
Wenn Glück der Völker einst war unser Rath,

Wenn

Wenn ein gerechter Sieg war unsre
That,
So wars in jedem, einer nur allein,
Nicht groß genug, für alles groß zu seyn.
Du warsts allein, der Einzige durch dich,
Ein König, weiser Held, der einz'ge Frie-
derich.
Doch Gustav Adolph kam, ihm reichte
er die Hand,
Und sprach: Willkommen mir! du starbst
für Volk und Land,
Und es war mein Beruf, für Beyde
dort zu leben,
Das zu erhalten ihm, was du ihm woll-
test geben.
Es näherte sich ihm, nunmehr Theresia,
Willkommen! sprach sie, großer Fried-
rich! bist du da?
Mein Joseph kann nun zwar, das was
du warst, nicht seyn,
Doch sind schon gegen ihn viel Fürsten
Habsburgs klein;

O! warum mußtest du vom Erdkreis dich
entfernen?
Er sollte groß zu seyn, noch durch dein
Beyspiel lernen.
Und Friedrich sprach: groß wird dein
Joseph seyn und gut,
Wenn er auf Herrscher mehr als Krieger
Lorbern ruht,
Den größten Staat, nicht als Erobrer
will vermehren,
Und Völkerfreyheit lernt auch selbst als
König ehren;
Wenn weise Vaterhuld — als Herrscher
für den Staat,
Er hält für rühmlicher, als bloß des
Helden That.
Auf Lorbern schlief ich zwar, jedoch in
Sans Souci,
Dacht ich des Oelzweigs nur, des Lor-
bers nie.

Auf die Zusammenkunft der drey fürstlichen Söhne, bey Ihrem Vater, Landgraf Friederich.

Der Fürsten Glück erwirbt oft Namen sich,
So aber nicht, der Hessen Friederich.
Bald wußte Stolz, bald List sie sich zu schaffen,
Bald Geld, bald Krieg, durch Uebermacht der Waffen.
Sie hießen fromm und groß, so aber nicht,
Er — wenn sein Sohn, jetzt seinen Namen spricht.
Sein Vaterherz schreibt mit den stärksten Zügen,
In jedes Sohnes Herz den Namen Vater ein.
Sieh, Cassel! sie, mit göttlichem Vergnügen,

Sieh, jeden Sohn, und ihn sieh Vater seyn!
Die Nachwelt wirds zu Friedrichs Thaten zählen,
Von allen sie, als seine schönste wählen.
Bau Hessen! bau der Gottheit den Altar,
Und schreib' es dran, daß Friederich einst Vater war,
Und, laß es jeden Fürstensohn einst lesen,
Das, was sein Sohn für ihn gewesen!

Zur feyerlichen Einweihung des Lycei Friedericiani.

Chor.

Ein Tag, so groß, wie eines Fürsten That,
Die auf der Anherrn lorberreichem Pfad,
Nun Seine Schläfe neu umwindet,
Ihn neben Sie, durch eigne Größe, setzt,

Und

Und Seine Welt und Nachwelt einst
ergötzt;
Ist Wonn' und Glück, die Cassel heut
empfindet.

Duett.

Im Staub lag hingestürzt die Halle,
Die Schule unsrer Väter war.
Voll Milde sah, bey ihrem Falle,
Auf ihrer Kinder bange Schaar,
Der Vater Friedrich hin;
Nun stehet sie durch Ihn.

Recitativ.

Einst war nur Heldenkraft,
In Herz und Arm, des Catten Würde;
Geschmack und Wissenschaft,
Gedrückt von seines Panzers Bürde.
Darauf drang über seine Höhen,
Der Vorglanz naher Musen ein,
Und ließ im Thal sich sehen,
Um da begrüßt zu seyn.
Bald nahm, mehr als ein Fürst der
Catten,

In

In hundertjährger Eichen Schatten,
Die Musen selbst nun auf.
Carl fühlte wärmer in dem Busen,
Die Morgenröthe sanfter Musen,
Rief näher sie zu Sich;
Doch, Mittag schuf, Sein Enkel Frie-
derich,
Um den im Fürstensitz sie wallen,
Sich bey Ihm wohlgefallen,
So wohl, wie sonst in Griechenland,
Ihr Herz den Pindus fand.

Aria.

Heil uns zum wonnereichen Feste,
Das Cassels Dank Ihm weiht!
Er gibt der Wissenschaft Palläste,
Den Musen goldne Zeit.
Sing deiner Nachwelt, frohe Jugend!
Der Weihe Jubel zu.
Hier blühet Wahrheit, reifet Tugend;
Die Früchte ärndest du.

Chor.

Chor.

Der Tempel steht durch Hessens Frie-
derich.
Der Vorsicht Auge schau auf Dich!
Dein Leben, Fürst! sey lang uns Segen!
Sie blickt auf Deine That herab,
Die Cassels Bürgern Freuden gab,
Und winkt Erhörung uns entgegen.

Vaterlands - Lied.

Sey mir gegrüßt, du liebes Land!
Wo Kind ich ehmals war;
Dir bring ich, was ich einst empfand,
In meinem Liedlein dar.

Mehr, als mir Könige jetzt sind,
War Vater, Mutter mir;
Ich war ihr liebes gutes Kind,
Die ganze Welt, uns wir.

Mehr als selbst London und Paris,
War unser Städtchen mir;

Man

Man sprach mir viel vom Paradies,
Ich fands im Gärtchen hier.

Mehr als der Rebensaft vom Rhein,
War Milch und Honig mir;
Und schenkte man Champagner ein,
Dacht ich — den laß ich dir.

Des Nachbars Kinder waren da,
Sie waren mir gar viel;
Lust, wenn ich sie nur kommen sah,
Entzücken unser Spiel.

Das war ein Leben, ein Gesang,
Wenn auf der grünen Flur,
Wir liebe lange Tage lang,
Nun folgten der Natur.

Was Pracht heißt, war dagegen Dunst,
Der bald verfliegen kann;
Nichts ist dagegen alle Kunst,
Man sieht den Zwang ihr an.

Was ist wohl Reichthum und Genuß,
Der Rang, des Hofes Pracht?

Ein Ding, das Sorgen und Verdruß,
Den Königen selbst macht.

Was ists oft, was man Freundschaft nennt,
In unsrer feinen Welt?
Ein Ding, das man fürs Compliment,
Der neusten Mode hält.

Drum, Freunde! liebt das Vaterland,
Das unsre Lust einst war;
Das Herz, das sie als Kind empfand,
Bringt ihm als Opfer dar!

Und waren froh und lustig wir,
Wie wirs jetzt nicht mehr sind;
Laß, Freund! laß Freundin! rathen dir,
Sey wieder mit mir Kind!

Noch mindestens blüht die Natur,
In jedem Frühling neu;
Noch sagt uns Bach und Wald und Flur,
Daß sie die alte sey.

Noch giebt es Väter, Mütter, Kind,
In Hütten Unschuld noch;
Sie fühlens, daß sie Menschen sind,
Und freu'n sich ihrer doch.

Laß Herz an Herz, und Hand in Hand
Uns seyn, das was sie sind,
Und lieben so das Vaterland,
So werden wieder Kind!

Lied eines Stiftsfräuleins.

Wenn von Stadt und Höfen ferne,
In der Zelle Einsamkeit,
Ich dich nun empfinden lerne,
Göttliche Zufriedenheit!
Laß ich ihre laute Freuden,
Leicht dem Hofe, gern der Welt,
Unversucht das zu beneiden,
Was mein Herz für Glück nicht hält.

Tugend ist der reinste Adel;
O! ihr Glanz bleibt immer Pracht;

Nie hat sie des Hofes Tadel,
Alten Moden gleich gemacht.
Jedes Alter ist geschmücket,
Durch ihr engelrein Gewand;
Reiz, durch welchen sie entzücket,
Mehr als Robe, mehr als Band.

Weisheit, angenehm dem Himmel,
Nährt den immer offnen Geist,
Der sich gern dem Weltgetümmel,
Zu Betrachtungen entreißt,
Würde in sich selber findet,
Welche Rangsucht nicht erstrebt,
Und den tiefen Schatz ergründet,
Den man nicht aus Bergen gräbt.

Freundschaft bleibet immer Wonne,
Wenn die Schwester Schwestern liebt,
Und von jeder Morgensonne,
Sie bis zu dem Abend übt.
Ihr Gefühl entzückt die Herzen,
Zu der Engel Einigkeit;
Ihre Wollust würzt mit Scherzen,
Jedes Spiel, bey langer Zeit.

So genieß ich dann der Erde,
Ohne in der Welt zu seyn,
Hülle bis ich Engel werde,
Mich in meinem Schleyer ein;
Aerndte dankbar jeden Segen,
Den vollbrachte Pflicht gewährt,
Und sing froh dem Tag entgegen,
Der entschleyert mich verklärt.

Auf das Absterben des Fräuleins Louise Victoria Angelica von Heister.

Der Stamm war stark, auf gutem Grund
Gepflanzt im Heldenland;
Wie Hessens Eichen sind, gesund,
Trotz jedes Anfalls Hand.
Früh trotzte schon des Heisters Kraft,
Leicht jedem Sturm der Zeit,
So wie dem Feind des Kriegers Schafft

In

In Deutschlands Ritterstreit.
Er wuchs zum hohen Baum hinauf,
Weit übern niedern Hain,
Um Ihm beym donnervollen Lauf
Der Blitze, Schutz zu seyn.
Längst flocht Sein Eichenlaub ins Haar,
Der alte Catte ein,
Weil Ihm der röm'sche Lorber war
Zum Heldenkranz zu klein.
Es sproßten um den Baum umher,
In schwerer Aeste Kreis,
Der jungen schönen Eichen mehr,
Einst Seines Stammes Preis.
So sollte stark und groß und schön,
Dem edlen Urstamm gleich,
In Heistern künft'ge Stämme sehn,
Das deutsche Heldenreich.

Und dieses war — Du Tiefbetrübte!
Er — welchen Deine Seele liebte.
Und diese sinds — Dir Trost und Lust,
Doch zwey schon — Kummer deiner Brust.
Es riß in finstrer Todesstunde

Den Vaterstamm aus seinem Grunde,
Die Zeit — Zerstörerin der Welt,
Die Pflanzen sä't, und Bäume fällt.
Doch welkten auch zwey schöne Zweige,
Im schönsten Wuchse, bald auf Ihn;
So sinken Blumen oft zur Neige,
Wenn sie im Sonnenbrand verblühn.
Doch nein! ich will Dir nicht in Bildern,
Vergänglichkeit der Freuden schildern,
Die der uns nimmt, der sie uns giebt;
Denn Deine Seele ist betrübt.
Schön blühte Deiner Tochter Jugend,
Und reizend war die ernste Tugend,
In Ihrem muntern Blick, und schön,
Und liebenswerth in Ihr zu sehn.

Und Sie — die edlen biedern Brüder,
Und Schwestern, bieder so wie Sie,
Und alle Euch gebeugt jetzt nieder,
In düsterer Melancholie.
Doch wie? wenn ichs Euch zeigen könnte,
Euch, Ihren Geist, der auf sich schwingt,
Der Engel, der sie Engel nennte,

Der Sie verklärt zum Vater bringt.
Wie? wenn sich Euer Blick verweilet,
Bey hohen Freuden, die Sie jetzt,
Mit Eurem großen Vater theilet,
Und Ihrer Engelschwester jetzt?
Wie? wenn ein Strahl von Ihrem Lichte,
In unsre Nacht bräch hell herab,
Und wir den Geist sähn im Gesichte,
Wie Ihren Körper in dem Grab?
Wie? wenn wir es empfinden könnten,
Wie schnell, wie kurz die Erdenzeit?
Die Trennung uns Minuten nennten,
Vereinigung — einst Ewigkeit?
Verpflanzt nur aus der Muttererde,
Ist Sie, die Rose — nicht verblüht;
Daß reif in Gottes Garten werde,
Sie — welche hier so kurz geblüht.
Auch um Dich her — Du Tiefbetrübte!
Wächst herrlich auf noch mancher Zweig;
Dem Vater, den Dein Herz stets liebte,
Und Dir — der frommen Mutter gleich.

Johann Christoph Gottsched, an Johann Jacob Bodmer, in Zürch.

Ich, dem Elysium auch seine Hütte gönnt,
Obgleich kein Schatte mich, Poet und Redner nennt;
Nein! weil Gerechtigkeit, hier guten Willen lohnet,
Nur freche Dunße straft, und frommer Bave schonet.
Ich Gottsched, grüße dich, wie Bodmern Gottsched grüßt,
Seitdem uns beyde nun, kein Deutscher weiter liest.
Denn wiß, die süße Zeit des Dünkels ist verschwunden,
Da selbst geschaffnes Lob, wir ungelobt empfunden;
So fleucht des Mädchens Wahn, dahin mit jedem Jahr,

Schön

Schön seufzt es, bin ich nicht, wie ichs
im Spiegel war.
Du schmähest meinen Gruß, o! fluch nicht
meinem Staube,
Jetzt denk ich, endlich Geist — du Kör-
per! hör und glaube.
Du hassest noch, ob dich der Preuße
hasset? nein!
Auch du, mein Zürcher! wirst hier nicht
mehr Zürcher seyn.
Du bist schon was ich war, mir hats
der Ruf verkündigt;
Doch, nicht dein Genius, nein! nur dein
Alter sündigt;
Nicht durch Sündfluthen mehr, nein!
dnrch Catone jetzt,
Hast du der Jugend Ruhm, im grauen
Haar verletzt.
Zum Pöbel ward der Held durch mich,
auf Deutschlands Bühnen,
Und Knaben giebst du ihm, in Henrichs
und Tarquinen.

Du fragst, wer bis zu mir dieß hat
dialogirt,
Hier, wo in dem Pasquill, kein Kloz
scurrilisirt,
Kein Weiße Leipzigs lehrt, und still der
Thoren lacht;
Hör, wer dieß alles hat den Schatten zu-
gebracht.
Schon Jahre sah ich mich, von meinem
Ruhm verlassen,
Den Hörsaal leer, wo sonst, um einen
Gottsched saßen,
Herolde seines Lobs; bestäubt den leeren
Thron,
Von dem Kritik gebot, dem Bürger und
Baron;
Gezüchtigt vom Geschmack, genannt mit
Spott von Knaben,
Bald Dunß, bald Bav, warum? — um
auch Geschmack zu haben.
Mitleidig sah auf mich ein gütiges
Geschick,

Zu alt für Weib und Welt, war nur
der Tod mein Glück.
Er kam, und mit ihm kam die schönste
meiner Stunden,
In der ein Gottsched hat gedacht und
auch empfunden.
Sahst du, mein Bodmer! nie der Seele
letzte Kraft,
Die stark im Sterbenden, das Kind zum
Manne schafft,
Den Metaphysiker, zum Dichter noch
belebet,
Und den Verzagten oft zu Heldenmuth
erhebet?
Ein Gottsched, nenn es dir, ein Blend-
werk, ein Gesicht,
Ergreift im Todeskampf, Freund! Schö-
naichs Hermann nicht,
Nein! Klopstocks göttlich Lied, erhitzt den
kalten Busen,
Ach! die ich nie gekannt, sie kenn ich
jetzt die Musen;

Auch Zions Muse ist — der Reue Zähre
fleußt,
Die letzte, die er weint — und so ent-
flieht sein Geist.
Den Reuenden empfing das Ufer, wo
mit Schatten,
Sich Schatten gleichen Werths, in stil-
len Hainen gatten.
Im Lorberhaine wallt mit Sternenglanz
Homer,
Und neben ihm Virgil, und das ge-
prießne Heer,
Die ungeprüft mein Mund, dem deut-
schen Muster nannte,
Und in dem Schüler schallt, wenn sie ein
Schlegel kannte.
Jetzt sah ich sie zuerst — vor ihnen
bebt mein Blick,
Geblendet durch ihr Licht, zum Pappel-
hain zurück.
Ihm wies mich Minos zu, dem Lorber-
hain zur Linken;

Hier

Hier singt der Reimer noch, von Mädchen und von Trinken,
Mit Durst und ungeküßt; hier schwatzt noch ausgelacht,
Der Mann der Bücher schrieb, und selten hat gedacht.
Doch dieser Richter weiß Verdienste zu entscheiden,
Komm! sprach er, wohne du, hier künftig zwischen beyden.
Apoll hielt deinen Fleiß der größten Schüler werth,
Der Lorber bleibt für sie, du hast zuviel begehrt.
Bald schwebten um mich her, im mondenblassen Kreise,
Mühlpforth, hier Schatten kaum, und eine Linie Weise;
Am nächsten Neukirch mir, Pietsch steigend wie ein Dunst,
Und mancher Weis' und Pietsch, von jeder freyen Kunst.

O Freund!

O Freund! ein Leipzig wär Elysium mir
worden,
Der Hain, Schellhafers Saal, ein neuer
deutscher Orden,
Die Schaar — Vorsteher, ich — doch
mir gebot die Schaam,
Als aus dem Lorberhain, der Schatte
Schlegels kam.
So stirbt das blasse Licht der nächtlichen
Laterne,
Wenn Phoebus nun erscheint auf der er-
habnen Ferne,
Wie jetzt Neumeister floh, ein Amthor
schnell verschwand,
Und König bang entwich, mit Bessern
an der Hand.
Auch ich — doch Schlegels Glanz er-
quickte mich, wie Sonne;
Denn Dank ist hier noch Pflicht, und
Freundschaft ist hier Wonne.
Sie brachte mir sein Gruß und weihte
schnell mich ein,

Miltons Bewunderer, wie du, mein
Freund! zu seyn.
Dank! sagst du? freylich Dank — doch
Kränze nicht geflochten,
Von fertger Schüler Hand; ja, Dank!
doch nicht erfochten,
Durch Tadel und durch Lob — nein!
den, der einst mich pries,
Als ich, selbst blind, doch Bahn, dem
blinden Deutschen wies.
Und Freundschaft? ja! dich soll der
Schatten Beyspiel lehren,
Wenn du den Lebenden, als Richter nicht
willst ehren.
Der Schatten sprach: bleib Freund! du
bist auch hier belohnt.
Wo Hedelin und sein Genosse mit dir
wohnt.
So ists nur oft das Lob von unsrer
Jugend Jahren,
Das täuschend es uns sagt, daß wir
schon Männer waren,

Oft ists Gedächtniß nur, daß einst den
Mann verspricht,
Das Kind hat memorirt, und denkt als
Mann noch nicht.
Du, wenn du Brawes wirst nun bey
Corneillen finden,
Die Cronegks beym Racin, wie wird
dein Stolz verschwinden?
Und ihn — den Kritiker, mit seinem
Meisterwahn —
Freund! frage mich nicht wo? und nimm
Belehrung an.
Oft, wenn von fern ihr Glück, mein
Auge nun betrachtet,
Hat ihres Zuspruchs mich, ihr Mitleid
werth geachtet;
Licht sah ich in der Nacht, die sonst mich
hat umhüllt,
Und meine Wißbegier, mit jedem Wort
gestillt.
Das Schicksal hart genug, nicht Winkel-
manns zu schonen,

Raubt

Raubt öftrer Wissenschaft und Künsten
Embryonen;
Durch sie gelangt zu uns, was das Jour-
nal euch sagt,
Was Halle nicht gelingt, Berlin mit
Fortgang wagt.
Jüngst taumelte zu uns ein Musensohn
der Saale,
Vom Weine noch bezecht, den beym
Kunstrichtermahle,
Mit Bruder Kloß er trank, wenn bey-
der Kiel nun schrieb,
Und manches schwarze Werk der Finster-
nisse trieb.
Auch schwärmt Heuschrecken gleich, im
Zwischenraum der Haine,
Ein Volk, voll vom Journal der Themse
und der Seyne,
Und Leipzigs und Berlins, wie Lindners
Theorie;
Und wie Geschmack und Geist, die rich-
ten, zwitschern sie.

Mein Bodmer! ja, ich seh' veränderte
Gestalten,
Den Stagyriten hier, Baumgartens dort
veralten;
Vom Zwang der Regel los, sagt die
Empfindung frey,
Daß Voltairs Popanz nicht, Schakes-
pears Gespenste sey.
Du kennst den Griechen wohl, er lehrte
Philipps Sohn,
In dem Lyceum Fürst, wie dieser auf
den Thron,
Den Griechen, den die Welt allein den
Weisen nannte,
Eh Frankreich den Cartes, den Leibnitz
Deuschland kannte.
Er zaubert, wie durchs Weib, der Seher
Saul erschien,
Der Griechen Dichter sich, in sein Mu-
seum hin;
Homer erscheint und zeigt ihm bis auf
die Monade,

Aus der sie ward, durch ihn, die ew'ge Iliade.
Schnell über jedes Volk, ruft er ein lautes Weh,
Des Dichter anders formt, die künftge Epopee.
Sophocles sagte das: so stimmt ich meine Saiten,
Für meines Griechenlands empfindungsvolle Zeiten.
Der Stagyrit gebot — nach ihm schrieb Curtius,
Dem Deutschen, daß wie er, sein Schlegel dichten muß.
Dieß, Freund! war nicht der Fluch, der einen Gottsched schreckte,
Und Hände mehr als Geist, zum Drama laut erweckte;
Der mich gelobt zu leicht, zu andrer Lob beseelt,
Und einen Schönaich frech, zu den Virgilen zählt.

Mich täuschte jenes Volk, das mit verwegnen Zungen,
Die Helden Griechenlands, wie Ducs und Pairs besungen,
In seinen Tanzschuh hat, stolz den Cothurn verkehrt,
Und Deutschlands Fürsten noch, durch Mund und Fuß bethört.
Umsonst, o Freund! hat mich dein Busemsfreund gemeistert,
Umsonst zum Noah dich und Parcival begeistert;
Umsonst noch lehrt ihr jetzt, was Plan und Gleichniß sey;
Seht Leipzigs Weiße bricht, die Fesseln stolz entzwey;
Hör laut das blinde Volk, sich für sein Lob vereinen,
Schau gar bey Thebens Gram, es deutsche Zähren weinen,
Und stirb, eh kühner bald, sein zügelloser Geist,

Deutsch, ganz in deutschem Stoff, dich gramvoll sterben heißt.
Du kennst den großen Mann, der in durchdachten Stunden,
Als schön sich definirt, was Dichter schön empfunden,
Den, der ihr warmes Herz, kalt zeigte dem Verstand,
Und der Geschmack und Kunst, durch Syllogismen fand.
Erklärte Schönheit hieß, durch ihn, nun Schönheit allen,
Was im System ist wahr, soll jedem Blick gefallen;
Gesetzt, daß Phillis nicht, dein freyes Herze rührt,
Er nennt sie schön für dich, und hat dirs demonstrirt.
Wie schnell war der Verstand, Beweise anzunehmen?
Doch der Geschmack entsagt, den grübelnden Systemen,

Um-

Umsonst, daß Meier hat, den Deutschen
deutsch erklärt,
Was schwerer durch latein, der Phisoph
gelehrt,
So ist Philosophie, mein Bodmer etwan
Mode,
Lebt, weil ihr Lehrer lebt, und stirbt mit
seinem Tode?
Ja! wenn ihr Königsstolz, der freyen
Kunst gebeut,
Und Dornen der Natur, in Blumenfel-
der streut.
Baumgartens bleiben zwar, wenn Meiers
einst verschwinden,
Jedoch mit Fesseln wird, ihr Arm die
Kunst nicht binden,
Und Lessing giebt vielleicht die Freyheit
noch dem Staat,
In dem nur die Natur, Homers gelei-
tet hat.
Und darum flucht dein Zorn den undank-
baren Weißen,

Die

Die Deutschlands Herzen mehr als die
Journale preisen,
Und schimpft in Lessings Ruhm, der
deutschen Diderot,
Und schwöret dem Gefühl, durch Politik
den Todt.
Freund! Freund! besinne dich, es ist
nicht Zeit zu scherzen,
Der Kampf, den du beginnst, ist Kampf
mehr mit dem Herzen,
Das durch ein warm Gefühl, lehrt einen
Schöpfergeist,
Als mit dem weisen Mann, der nur die
Regel preist.
Sprich, welcher Stagyrit, belehrte die
Homere?
Durch welchen Hedelin erwuchs der
Griechen Ehre,
Zum steigenden Cothurn, wars griechisch,
wars latein,
Das einem Schakespear rieth Original
zu seyn?

Schuf Pope durch Kritik, verlohrne Paradiese?
Durch Gottscheds Dichtkunst zwar, ward Hermann, ward Banise,
Doch stimmten Wielands Lied, vielleicht die Breitinger?
Ist Klopstocks größter Werth, Bodmers Hexameter?
Verzeih den Fragen, Freund! gereinigt ganz vom Neide,
Ehrt so, wie Deutschland dort, Elysium euch beyde.
Dank sey dem Stagyrit! der, wenn er Muster pries,
Dem deutschen Sophocles, die Bahn des griechschen wies,
Doch beyden die Natur und Deutschen deutsche Sitten,
Zum Preis, den Klopstocks Lied und Weiße sich erstritten.
Im Lorberhain glänzt hier der Geist im ersten Rang,

Der

Der forschend in des Sinns geheime Werk-
statt drang,
Als Philosoph erklärt, was Dichter füh-
len sollen,
Wann Ewigkeiten sie, ihr Lied jetzt brin-
gen wollen:
Doch dem, was der gedacht, und jener
hat gelehrt,
Giebt hier nur das Genie, dort der Ge-
schmack den Werth.
Ja, Freuud! Empfindung gilt dem Dich-
ter mehr als Lehre,
Dein Drama raubet dir, die sonst erwor-
bene Ehre.
Der freye Britte lehrt in unerforschten
Gründen,
Den scharfen Blick Natur, den Pinsel
Farben finden.
Er holt von Insuln sie, und fischt sie
aus dem Meer;
So holt der Lappe Kleists, aus Eis und
Schnee sie her.

Vergebens keuchst, du Greis; noch jetzt
auf Juras Höhen,
Ins Herz, wie Haller sah, durch Brillen,
tief zu sehen.
Dein Blick entdeckt nichts mehr, kalt ist
dein sterbend Herz,
Dein Ernst Pedanterie, und thränenwerth
dein Scherz.
Du glaubest, Heinrich wird dirs bey den
Schatten danken,
Daß du den Krummstab läßt mit seinem
Scepter zanken.
Du hoffest auf das Lob des alten Ennius,
Der noch durch dich in Zürch, hexame-
triren muß.
Was? Deutschland wolltest du ergetzen,
unterrichten?
Wo Rammlers Beyspiel sind, durch Leh-
ren und durch Dichten,
Und wo, wenn mit Berlin, jetzt Hall und
Erfurt kriegt,
Eclectisch das Genie, durch ewge Werke siegt.

Siehs

Siehs! dort in Hermanns Schlacht, hier
in der Minna leben,
Und hör in Ringulphs Lied, den Barden
sich erheben.
Verstumm, wenn unbelehrt ihr Lied die
Karschin spielt,
Und in der Schule Staub, den Himmel
Thomsen fühlt.
Ja! buhle nicht als Greis, ums Lob ver-
lebter Jahre?
Freund! leg den welken Kranz, selbst auf
die fertge Baare,
Nimm, wie der Hagestolz, die Krone mit
ins Grab,
Der Lorber sey dir gnug, den dir die Ju-
gend gab!
Blieb etwas noch für mich, um einst ge-
genannt zu bleiben,
So mag ein Kästner mich, ins Buch der
Nachwelt schreiben,
Hier wartet schon auf ihn, in der geweih-
ten Zahl,

Der denkende Euclid, der geistge Martial.
Gnug — deinem Schüler gieb den Patriarchen Seegen!
Ich sehe dir als Freund in Hofnung nun entgegen,
Und sag es ohne Neid, wird deine Schuld dich reun,
So wird hier Bodmer mehr, als ich sein Gottsched seyn.

Nachschrift.

Mein Bodmer! welche Feyer
Heut in Elysium!
Pindars und Flaccus Leyer,
Aus heiliger Ehrfurcht stumm;
Erwartungsvoll die Chöre,
Vom Thems und Seinestrand,
Und stolz auf größre Ehre,
Wir aus Thuiscons Land.

Ent=

Entzückung die entzücket,
Weit über allen Hain,
Dem Dichter, dem es glücket,
Poet und Christ zu seyn!
Dort schwingt sich über alle,
Mein Schlegel hoch empor;
Er kömmt! ruft er, und alle,
Heil Ihm, Heil unserm Chor!
Und schnell in lichten Reihen,
Geschlungen Hand in Hand,
Singt ihr Mund Melodeyen,
Die noch kein Ohr empfand.
Der Vater deutscher Lieder,
Und sie, die die Natur,
Gab selten Deutschland wieder,
Nach ihm auf jeder Flur.
Geachtet von Homeren,
Selbst einem David werth;
Weil jetzt in höhern Sphären,
Ihr Lied der Himmel ehrt.
Er kommt, und nach ihm kommen,
Heil ihnen! ist ihr Ruf!

Die Redlichen, die Frommen,
Die seine Muse schuf.
Er, in dem Glanz der Tugend,
Mit Strahlen um ihn her,
So sichtbar nicht die Tugend,
Nach ihm auf Erden mehr;
Und Frömmigkeit und Treue,
Mitleid und Zärtlichkeit,
Seitdem er sang aufs neue,
Zu Tugenden geweiht.
Ein Lehrer warmer Herzen,
Der Wahrheit erster Freund;
Im Scherz, wie Engel scherzen,
Und Mensch, ganz wenn er weint.
Er kömmt, soll ich ihn nennen?
Dem zu, als sie ihn sahn,
Nur Engel rufen können,
Jauchzt! Gellerts Geist kömmt an!

Zwo Nächte eines Sohnes der seinen Vater beweint und seine Mutter tröstet.

Erste Nacht.

Dir, dir, in der mein Herz die beste
Mutter ehrt,
Dir, welcher all mein Dank und dieses
Lied gehört!
Ruft dein gebeugter Sohn, zu dem bemoo-
sten Steine,
Wo, um des Vaters Tod ich diese Nacht
durchweine;
Um seinen Tod! wohin ruft meine Feyer
dir?
Ja! fühl ihn wieder neu und fühle ihn
mit mir!
Hier ruhet er — laß uns zu seinen Grab
uns setzen,
Und seines Leichnams Rest mit heissen
Thränen netzen,

Heu-

Heut war sein Sterbetag er ist der
treusten werth.
O Vater! sey von uns, hier feyerlich
verehrt!
Schwarz, schwarz erscheint er uns, der
bängste unsrer Tage,
O mahlt ihn, wie er ist, ihr Lieder mei-
ner Klage!
Schwarz ist er, und es fühlts; fühlts trau-
rend unser Herz,
Dein Leid, und meinen Gram, und mei-
ner Schwestern Schmerz.
Empfindung! doch wie soll, wie soll ich
dich benennen?
Ach! fühlen werd ich dich, doch nicht be-
schreiben können.
Sie, deine Asche ruht, ruht hier schon
manches Jahr,
Einst weinte nur um dich, der Sohn, der
Kind noch war;
Der Jüngling fühlt es jetzt, was er in
dir entbehret,

Und sieht der Mutter Gram, der sie um
dich verzehret,
Liest in der Schwester Blick, was ihr am
Herzen nagt,
Und hört das bange Ach, das um dem
Vater klagt.
Du, Mutter! bliebst uns Trost, die Nacht
sah deine Sorgen;
Du wischtest neu uns ab, die Thränen
an dem Morgen.
Wir blühten jugendlich zum reifern Alter
auf,
Jetzt sehn wirs, Kummer war, ist deines
Lebens Lauf.
Jetzt sehen wir dich oft geheime Zähren
weinen;
O Mutter! und für dich noch keinen Trost
erscheinen.
Mein Vater! jenes Licht, das deinen Blick
verklärt,
Es, der Vollendung Glück, das nun dein
Geist erfährt,

Erlaubt uns leyder! nicht im Anschaun
jener Höhen,
Den Trost der für uns bleibt, in seinem
Glanz zu sehen.
So steht dem Jammer nur, steht offen
unsre Brust;
Wir sehn dich hier nur tod, dich nur in
dem Verlust;
Den Ernst für unser Wohl, der seine
Pflicht nur kennet;
Die Treu, die Gattin sie, die warm uns
Kinder nennet;
Die Sorge selbst der Nacht, der nichts,
auch nichts entflieht,
Worin sie künftges Glück für ihre Kin-
der sieht;
Der Eifer, so durch That, das Leben zu
durchwandeln,
So wie für den Beruf, als Vater auch
zu handeln;
Den Trieb, der vom Gefühl der Tugend
selbst belebt,

Zu Neigungen für sie, des Kindes Herz
erhebt;
Die Klugheit die dem Sohn, den Pfad
der Ehre zeiget,
Wie Wissenschaft ihn sucht, wie Tugend
ihn ersteiget;
Das Beyspiel das sich selbst in schönen
Thaten ehrt,
Und feine Sitten früh, dem Kinde schon
macht werth;
Den Muth der selbst im Gram, aus feiger
Brust nicht klaget,
Den Mann der mehr durch That, als blos
durch Worte saget.
Sohn! sey als Jüngling Mann! dem La-
ster fröhne nicht,
Sey nützlich, wo du lebst, Recht thun sey
stets dir Pflicht.
Dem Lande das dich nährt, weih reine
Bürger-Triebe,
Sey deinem Fürsten treu! Es müsse Men-
schenliebe

Dir unverletzlich seyn; Freundschaft und
Zärtlichkeit,
Für alle welchen sich, dein Herz durch
Neigung weiht,
Und hätte dir dein Glück ein günstigs
Loos beschieden,
So wünsche nicht vielmehr, genieß es sey
zufrieden.
Des Unglücks Ueberfall, komm nicht durch
deine Schuld,
Kommts doch, so stehe fest, wenns da ist,
zeig Geduld!
Dieß Vater! war dein Bild! ich will es
Vätern zeigen,
Wo alles, alles spricht, braucht nicht der
Sohn zu schweigen.
Noch ist ein ganzes Land von deinem Lo-
be voll,
Laß stets es fühlen mich, daß ich dir
gleichen soll!
Doch, kann der Jüngling auch, dem Mann
an Werthe gleichen?

Hoch

Hoch glänzt dein Beyspiel mir, Kraft
fehlt, es zu erreichen.
Ach! kaum, daß dieser Mund, einst Va-
ter dich genannt,
So nahm dein Anschaun mir des Todes
mächtge Hand;
Sie nahm mir hin dein Bild, wie es mein
Lied gepriesen.
Nur thränend hat es mir die Mutter oft
gewiesen.
So bleibet ihr, bleibt mir, um dich nur
Gram und Schmerz,
Doch eingeprägt dein Bild, tief in mein
kindlich Herz.
So seys die heiligste, mir heute meiner
Pflichten,
Ein dankend Denkmal dir, hier singend
zu errichten!
Ja bleib, gebeugter Sohn! bey deines Va-
ters Grab,
Und weine deinen Gram, dein Leid auf es
herab!

Zwar

Zwar Mutter! neu wird es, es wird dir
neu erscheinen,
Doch es ist unser Leid, wir werden ger-
ne weinen.
O! alles um mich her — Mensch! du
Natur! sey still,
Hier weint ein Sohn, der Pflicht dem
Vater opfern will,
Vom Gram zuletzt gebeugt, Gott mag
ihn euch verzeihen,
Euch, deren Schuld er war! die Rache
soll nicht schreyen,
Trat endlich tödend er, Trotz lang bewies-
nen Muth,
Mit aufgehäufter Macht, in das verdick-
te Blut.
Schnell warfen Frost und Brand, den be-
sten Mann zur Erden;
O möcht ich an Geduld, ihm jetzt nur
ähnlich werden!
Tief greift ins Herz des Sohns, des Va-
ters Leiden ein;

Ihr

Ihr Fürsten! o wie schwer, ist es ein Fürst
zu seyn!
Wie schwer zu sehn die List, die kühn
euch oft berücket,
Zu sehen das Verdienst, vom Neide un-
terdrücket,
Am schwersten, selbst zu sehn! Oft täuschet
euch der Schein,
Ein Blendwerk falschen Lichts, bös scheint
euch gut zu seyn.
Zu spät gelingts der Zeit, die mancher-
ley Gestalten,
Den heuchelnden Betrug euch endlich zu
entfalten.
Du, Vater! fühltest bald, das Gift, das
schwächte dich,
Bald, daß des Lebens Kraft, von deinen
Nerven wich.
Mit Muth, von Vätern her, sahst du sein
kommend Ende,
Entgegen reichtest du, der Ewigkeit die
Hände,

So sieht die Unschuld nur, den Tod mit
heitern Sinn,
Vor ihrem reinen Blick ziehen fromme
Thaten hin,
Willkommen ist er ihm. O! faltet euch
ihr Hände!
So ruhig, so gesetzt, bey meines Lebens
Ende.
Doch Mutter! da dein Schmerz, du sahsts,
was wir nicht sahn,
Zum Vater, der nun starb, sahst Kinder
du sich nahn,
Sahst hier den Freund um ihn gewund=
ne Hände ringen,
Und fühltest tief den Schmerz, dir in die
Seele dringen.
Mein Tischbein! schildre du uns um sein
Lager her,
Ein Bild, das unsers Bunds, werth mei=
ner Feyer wär.
Schau her! ich zeichne dirs: Schmerz
in der Mutter Blicken,

Die

Die Farben, Thränen nur, um warm ihn auszudrücken;
Auf seinem Lager hier — o! welcher Vaterblick,
Aufwärts zu Gott gekehrt, von da auf uns zurück;
Mich — ach! auf seine Hand, sieh fliessen meine Thränen,
Zwo Schwestern knieend hier, in ihrem Blick das Sehnen,
Nach Rettung hebend dort, sich eines Freundes Herz;
Ach! alles was du siehst, nur Jammer, Gram und Schmerz.
Und Vater! hätt ich dir, nicht Zähren gnug geweihet,
So weih sie heute noch, mein Gram der zu dir schreyet!
So weih sie dir mein Dank, der dich im Grab noch küßt,
So weih sie dir dies Lied, das dir ein Opfer ist.

Doch noch seh ich den Mund des Vaters
sich bewegen;
Sie, seine letzte Kraft — mir Unterricht
und Seegen.
Er spricht: hör Sohn! von mir, die letz-
ten Lehren an,
Noch hör ich sie, so lang mein Herz em-
pfinden kann.
Auch schreib ins Herz sie sich, mein Dank
mit heißen Zähren,
Und noch im Tode soll, mein Dank, mein
Dank sie ehren.
Ach! wie sein thränend Aug schon bre-
chend an mir hing,
Noch schaudernd fühl ichs heut, wie mich
sein Arm umfing.
Ich seh die hohe Brust, von Vatertreu
sich heben,
Die blassen Lippen schon, vom Todesschauer
beben;
Sohn! liebe Gott! das ist das wichtigste
Gebot,

Sohn! fürchte Gott! sprach er, ich fühle meinen Tod,
Doch hab' ich stärker nichts in meinen letzten Stunden,
Als den geprüften Werth der Gottesfurcht empfunden.
Sie lehrte mich den Gott der gut und weise ist,
Ich ehrte ihn als Mensch, ich diente ihm als Christ.
Ganz ist der Mensch sein Werk, hat nichts, was sein nicht wäre,
Für Menschen Mensch zu seyn, das ist des Christen Lehre.
Wär Glück dereinst dein Lohn, so seys durch Unrecht nicht!
Es bleibe mehr als Rang und Gold, dir deine Pflicht!
Und gäb es beyde dir, so sey genützt zu haben,
Und ohne Stolz und Geitz, die schönste deiner Gaben!

O du mein Einziger! sey deiner Mutter Sohn!
Es kann nicht anders seyn; jenseits giebts
einen Lohn.
Das Sohn! das merke dir, wenns auch
das Glück nicht wollte,
Daß, was man Glück hier nennt, wie
mir, dir fehlen sollte.
Sey deiner Schwestern Trost! sey deiner
Mutter Stab!
Und Thränen zitterten, vom Auge ihm herab.
Ihr Thränen! die noch hier sein brechend
Aug vergossen,
O! ihr seyd auch für mich, ihr seyd für
mich geflossen!
Ihr wart noch sein Gebät, zu Gott stieg
auf sein Blick,
O! seyd mir Seegen einst! seyd meiner
Tage Glück!
Er seufzte: Gute Nacht! Sohn! nimm
ihn meinen Seegen!
Umsonst bemüht die Hand, noch auf mein
Haupt zu legen.

Du Mutter! gabst ihn noch, mit Zittern einen Kuß,
Der heissen Thränen mehr — und, doch die Wehmuth muß,
Hier ruhn — ihr Thränen! fließt! von so viel Trauerbildern —
Sie schildert sich das Herz, es kann kein Lied sie schildern.

Zwote Nacht.

Ich habe dir dein Leid, o Mutter! neu gemacht;
Doch ach! was fühlt ein Herz, wenn neu sein Gram erwacht.
Schwarz sahst du durch mein Lied, die Stunde wieder kommen;
Die deinen Gatten dir, den Vater uns genommen;
Du sahest dich und uns, bang um sein Lager stehn;
Du hörtest jammervoll uns um sein Leben flehn;

Du

Du schmecktest noch den Kuß, mit welchem dein Verlangen,
Noch ferner sein zu seyn, ums Gatten Hals gehang n;
Du sahst den Thränenbach, der sich von ihm ergoß,
Mit deinem heißvermischt, von Aug zu Auge floß,
Und was ich nicht gesehn, und was ich nicht gesaget,
Wie er um dich geseufzt, wie du um ihn geklaget,
Wie unser aller Wohl, von Vatertreu bewegt,
Allein Er dir zur Last, ans Mutterherz gelegt.
Ich führte zitternd dich, zu dem geliebten Grabe;
Hier ruht er, seufztest du, den ich verlohren habe;
Hier schläft er, tief mein Trost — doch, Kinder! unser Ach,

Bringt

Bringt nichts zu seinem Ohr, von unsern Ungemach.
Zum schweren Wittwenkreuz, zum Waisenstand erkohren,
Empfinden wir es nur, wie früh wir ihn verloren.
Doch, Mutter! schau auf mich, von deinen Kummer her,
Ich trage sie mit dir, die Last wird dir zu schwer.
Schon Jahre floßen hin, gestärkter sie zu tragen,
Will ich Erleichterung, durch Trost für dich hier wagen.
Was mehr von Geisteskraft er mir hier hinterließ,
Erfahrung welche mir zum Troste Quellen wies,
Läßt hoffen mindestens den Sohn der dir hier singet,
Die Hülfe, die vielleicht mir bald für dich gelinget.

Zwar

Zwar bricht sie schwach nur noch, durch
dicke Wolken hin,
Doch ist ihr Strahl schon Trost; em-
pfänglich sey für ihn!
Schau, wies mein Vater that, schau in
die hohe Ferne!
Da glänzt uns seine Huld. Er, der den
Lauf der Sterne,
In ihren Kreisen lenkt, der jeden hat ge-
zählt,
Kann helfen wann er will, er weiß es,
was uns fehlt.
Er schrieb von Ewigkeit, die Summa un-
ser Leiden,
Ins Buch des Schicksals ein; doch schrieb
er Trost und Freuden,
Auch huldreich neben sie. Sein Wink
schuf eine Welt,
Die er im Ganzen so, wie in dem Theil
erhält.
Der Wink der mächtig hier, der Staaten
Ruder lenket,

Ists der des Wurmes dort, der hier des
Menschen denket;
Es ist sein Blick, vor dem seit Ewigkeiten liegt,
Wo Mittel sich und Zweck fest in einander fügt;
Das Mittel Unglück uns von manchem
Namen heisset,
Und Glück der Zweck, den dann, der Dank
der Menschheit preiset.
Doch welches Auge dringt, hin in der Dinge Reihn?
Laß Hofnung in dem Gram uns froh der
Zukunft weihn!
Laß, Mutter! sie von mir, laß dir die Hülfe sagen,
Die deinen Sohn bisher im Vaterarm
getragen.
Auch ohne Vater hier, trug sie mich väterlich,
Vom Vaterlande fern, fand Schutz und
Hülfe ich.

Der Mensch, seitdem er ward, der Mensch, seit Menschen starben,
Ihn mahlt oft all zu schwarz mit jeder Bosheit Farben,
Im Kinde schon der Wahn; ihr! die ihr Menschen liebt,
Nehmt der Natur es ab, wie sie das Kind euch giebt!
Lehrt Wahrheit seinem Geist, lehrt Gutes es empfinden,
Durch seine Würde dieß, und jene lehrts aus Gründen!
Trennts Wesen von dem Schein, durch klugen Unterricht,
In dem Gefühle dämpft, der Seele Feuer nicht,
Mensch wird er seyn der Welt, und Mensch in seinen Jahren;
Die Welt verkennt sie oft, sie, welche gute waren.
Im Stillen wirkten sie, es sah die Welt es nicht,

Indeß

Indeß daß laut der Neid, aus dem Ver-
läumder spricht.
So, Mutter, fand auch ich, mehr edler
guter Herzen,
Ich nenne Menschen sie — entsage deinen
Schmerzen!
Sie, deren hohen Werth, dein Herz durch
mich schon kennt,
Sie, die vor Gott mein Dank, hier Men-
schenfreunde nennt;
Sie, die als Väter Sohn, als Mütter
Sohn mich nannten,
Und fühlend weiter nichts als ihre Pflicht
erkannten.
Seys! das sie unterschied, Geburt, Beruf
und Stand,
O! Menschen waren sie, die Welt ihr Va-
terland.
Wenn früh der Wissenschaft, reitzvoller
Trieb mich nährte,
Wenn früh das Beyspiel mich, den Werth
der Tugend lehrte,

Wenn Bildung früh ihr Werk für meine Seele war,
Ihr thatets, sehts mein Dank bringt euch dieß Opfer dar!
Gedanket sey es euch, dort an der Sale Fluren,
Ihr zeigtet mir zuerst der hohen Weisheit Spuhren!
Gedankt euch an der Lahn! hat euch der Himmel schon,
So schmeckt dort seeliger, der Liebe höchsten Lohn!
Doch Mutter! schmecke Trost im günstigern Geschicke,
Da mich nun Cassel ruft, und ruft zu unserm Glücke,
Seyd, große Namen! seyd genannt der Ewigkeit!
Ihr Gönner! Freunde mir! mein Dank sey Euch geweiht!
Euch deren Herz und Geist, mein Glück empfand und dachte

Zum

Zum Vaterlande mir, das schöne Cassel
machte,
Wo groß bis jetzt durch Huld, für mich
ein Wilhelm war,
Gebracht sey ehrfurchtsvoll, dir, Fürst!
mein Opfer dar!
Wo Edle um ihn her, mein Freund, und
der der Musen,
Mir Freuden frühen Glücks, goß in den
jungen Busen,
Wo froh entgegen lebt, mein Wunsch dem
großen Tag,
Der einst zum Sohne dich, o Mutter!
bringen mag.
Die Arme streckt schon aus, nach dir des
Sohns Verlangen,
Dank, Ehrfurcht, Zärtlichkeit, sie sollen
dich empfangen;
Mir Mutter hier zu seyn, so lang dich
Gott mir läßt,
Sey unsers Willkommstag, o, sey mir bald
ein Fest!

Seys

Seys Trost, schon jetzt dir Trost, dein
Leiden hier zu enden,
Hoff Mutter! unser Glück, liegt schon in
Gottes Händen!

Se=

Gedichte

von 1785 an.

Amalia Elisabeth geb. Gräfin von Hanau, regier. Landgräfin zu Hessen, aus dem Tempel des Nachruhms, an Ihren durchl. Enkel den regier. Landgrafen Wilhelm den Neunten.

Da schau sie an! sie, welche ihn gegründet,
Den Bau des Staats, den jetzt dein Arm erhält;
Aus Brabant dort Sophien — es empfindet,
Mein Herz, was groß sie machte für die Welt.

Ihr

Ihr Heinrich dort, ich, in der Mütter
Reihn,
Beschloß ich groß und gut wie sie zu
seyn!

Und Wilhelm hier den Deutschen un-
vergessen,
Schau ihn umringt von List, Raub, Mord
und Brand;
Er mein Gemahl, der Führer braver
Hessen,
Ein deutscher Fürst, für Freyheit Volk
und Land.
Des Baues Säulen wankten fürchterlich,
Er hielt ihn, starb, und Hessen sah auf
mich.

Held Gustav Adolph — ha! er war
gefallen,
Umsonst! sein Schwede, auch mein Hesse
stund;
Und Münster, Osnabrück — es thaten
alle,

Der

Der Wahrheit Sieg, den Sieg der Frey-
heit kund.
Sohn! sprach ich, größer ist der Bau
nunmehr,
Sey, was dein Vater war, groß, gut,
wie er!

Hier Carl — er schmückte herrlich das
Gebäude.
Der Fürsten Ruhm, will Majestät und
Pracht.
Vermehrter Wohlstand, schafft der Völker
Freude,
Und ihrer Huld, giebt Liebe Herrscher-
macht.
Der Hesse dem geliebten Fürsten treu,
Wo ist ein deutscher Fürst, der mächtger
sey?

Sein Wilhelm, er — in Strömen von Ge-
fahren,
Groß, wie sein Freund der Preussen Frie-
derich;

Ein junger Leu, der Greis mit Silber-
Haaren,
Beschlossen war sein Fall, er stund durch
sich.
Dein Vater, er, ein Carl, wie groß und
schön,
Wie Deutsche ihn, in seinem Cassel
sehn.

Und du! nun Fürst — siehs, aus des
Schicksals Tiefen,
Steigt schrecklich dort, ein dräuend Wet-
ter auf.
Verrath und Aufruhr, ihre Kräfte schlie-
sen,
Sie wachen wild, zum blutgen Kampfe
auf.
Wir sehn auf dich, schau du auf uns zu-
rück,
Du, auch ein Wilhelm, sey, sey Hessens
Glück!

Lager-Lied der Hessen, zwischen Wilhelmsthal und Grebenstein.

Da ziehn wir Hessen singend hin,
Er unser Wilhelm vor uns her,
Und alle sehen wir auf Ihn;
O, wenns doch zum Gefecht nur wär!
Das sollte eine Schlacht uns seyn,
Wie ehemals bey Grebenstein.

Da schlagen wir die Zelter auf,
Zu kämpfen jetzt den künftgen Kampf.
Nur Feinde her — wir schlügen drauf;
Und das im dicksten Pulverdampf;
Das sollte uns ein Feuern seyn,
Wie ehemals bey Grebenstein.

Da braust und stampft das muntre Pferd,
Bey Pauken- und Trompetenschall,
Und wiehert Kampf, den es begehrt,
Trotz der Kanonen Donnerknall;
O dürften wir doch hauen ein,
Wie ehemals bey Grebenstein!

Da eilt, wie Bliz, der Adjutant,
Von unserm Wilhelm auf und ab.
Verändert ist des Flügels Stand,
Dort dringts hinauf dort jagts hinab.
O, möcht es Flucht vom Feinde seyn,
Wie ehemals bey Grebenstein!

Da kömmt, und wieder dorther kömmt,
Fürst Wilhelm und sein Friederich;
Sein Blick allein gebeut und hemmt.
Der Hesse fühlt im Feldherrn sich.
O möchts auf einem Schlachtfeld seyn,
Wie ehemals bey Grebenstein!

Doch nur Geduld, o Kamerad!
Folg Wilhelms Winke schnell und still,
Wiß, daß Er dich zur künftgen That,
Geführt von Ihm, hier üben will;
Dann brav in Feindes Land zu seyn,
Wie ehemals bey Grebenstein.

Das

Das funfzigste Geburtsfest Herrn Landgrafen Wilhelm des Neunten, zu Hessen, besungen auf dem Weissenstein.

Einst brauste hier das Meer,
Es stürmte Berge hin, und Thäler her;
Dann warf sie Flammen aus, die schaffende
Natur,
Schuf Felsen hier, und Wald und Flur,
Die Mönch und Nonne in der Andacht
Zeiten,
Zur frommen Zelle bätend weihten.
Carls Schöpferblick sah einst den Schau-
platz an,
Auf welchem Wunder die Natur gethan,
Und rief der Kunst, dem Lavastein,
Den Quellen hier, zum Carlsberg sie zu
weihn.

Nun

Nun wälzten Felsen sich zum Säulenbaue
auf,
Zu Grotten und Gewölb, die Wolken ruh-
ten drauf.
Der Bach ward Strohm und rauschte nie-
der,
Vom Fels zum Fels, stieg auf zur Höhe
wieder,
Und brauste nun herab; im kleinen
See,
Schwamm fürchterlich, das Bild der grau-
sen Höh.
Es trotzte hoch dem Sturm auf seiner Py-
ramide,
Gestützt an seine Keule, der Alcide,
Der Wandrer sahs, Erstaunen in den Bli-
cken,
Schön die Natur, und groß die Kunst, auf
steiler Berge Rücken.
Er wünschte Ruhe in dem Thale sich
In Hainen gab sie ihm, Carls Enkel,
Friederich.

Zur Aue ward der Sumpf, und den beblümten Matten,
Gab schön der Platanus, den freundschaftlichen Schatten.
Und hier und dort lud süßer Rosen Hain,
Manch junges Paar, zu süßen Freuden ein.
Jedoch Natur und Kunst riefs aus dem Hain, von Felsenwänden,
Der Neunte Wilhelm soll das Meisterwerk vollenden.
Es sey wie Er, sey stark und fest und kühn.
Beschlossen wards — Europa sieht, Sein Werk und Ihn!
Da wandelte Natur vor Seinem Schritte her,
Es wagte scheu die Kunst ihr Spielwerk nun nicht mehr,
Durch Mode oft, gebietherisch, doch klein;
Natur sprach sie — sprach Er — solls seyn,

Da, wo durch manches tausend Jahr,
Natur zwar schon, doch noch kein Wilhelm
war.
Zu Hügeln ward der Berg — blieb Berg;
der Wald ward Hain,
Blieb Wald; kühn wälzten Stein auf
Stein,
Zu grausen Höhen sich in wilden Felsen auf.
Es weitete der Bach den engern Lauf,
Ward Strohm — ein neuer Bach,
Floß rieselnd dem Geräusch des Strohmes
nach,
Und sah vom Wasserfall, von der beschäum-
ten Höh,
Im Thale sich nunmehr ein weiter tiefer
See.
Das sah die Kunst, sie, Schwester der Na-
tur,
Sprach sie, seyd mir gegrüßt, Fels! Hain
und Flur!
Gern will ich mich — nach Wilhelms
Winke schmiegen,

Da seh ich euch durch Ihn, in Schöpferzügen,
Durch Seinen Geist, groß, stark und kühn,
Mich, was ich war in Rom, geehrt durch Ihn;
Entehrt, es thats die Herrschermacht der Zeit,
Durch Frankreichs Kleinigkeit;
Doch hier, dem Staunen aller Welt
Zur alten Würde, wie durch Griechen hergestellt.
Und nun stieg, durch Natur und Kunst im Bunde,
Da wo die Zelle stund, aus heil'gem Grunde,
Hoch auf der Bau zum Fürstensitze,
Der Fels sein Grund, die Säulen seine Stütze;
Und Wilhelms Wort gebot ihm Königspracht.
Weit um ihm her, prangt, glänzt und lacht,
Berg, Hügel, See, Strohm, Bach und Hain,

Um Kunst in der Natur, Natur durch Kunst
zu seyn;
Des Fremdlings Staunen nennt ihn Wilhelmsstein.

Der Wandrer steht, und sieht, und hört
Das große Werk, das seinen Schöpfer
ehrt,
Denkt sich Fontainebleau — Frescati da,
Und was auch sonst entzückt sein forschend
Auge sah;
Doch so viel Größe sah, noch nie sein Blick,
Er steigt zur Burg, er bebt zurück,
Zertrümmert Thürme hier, ein Felsenstück
die Mauer,
Ergriffen von der Vorzeit kaltem Schauer,
Schaut er ins dunkle Labyrinth der Haine,
Fragt sich: Schuf die Natur die schroffen
Steine,
Den Strohm, der hier durch sie sich brausend drängt,
Zur Insel dort das feste Land verengt?

Und welcher Gottheit ist der Hain geweiht?
Gewiß der tiefen schattenvollen Einsamkeit,
Der Wilhelm oft am frühbethauten Morgen,
Vertraut hier seine Fürstensorgen.
Welch heil'ges Finster! doch der Wandrer wird ganz Ohr;
Wie Wetter bricht aus ihm der wilde Strohm hervor,
Stürzt unter Brücken rauschend über Felsen hin,
Des Staubbachs Nebel decken ihn,
Und Sonnenschein giebt den gebrochnen Wogen,
Die lichten Strahlen manches Regenbogen.
Um, unter, über ihm, ströhmts majestätisch hin,
Und Pflanzen überall, die duftend ihn umblühn;
Erstaunt, entzückt, schaut nun sein voller Blick,
Vom Wasserfall zum Wasserfall zurück.

Doch schwindelnd steht auf grausen Höhen
Sein banger Fuß, — sein Auge glaubt zu sehen,
Was einst das kühne Rom gebaut,
Den alten Aquäduct. Er staunt, ihm graut,
Hört von Ruinen über Felsen seinen Donnerfall,
Des durchgebrochnen Strohmes Wiederhall,
Sieht rieselnd, schlängelnd ihn,
Durch Haine fort im Silberbache ziehn,
Durchs schöne Thal in ein Elysium,
Und alles Hain und Fels um ihn herum
Dort eine Wassersäule, die die Lüfte theilet,
Indeß die Fluth in aufgeschwellten Wogen eilet,
Wo nun der See sie stolz empfängt, im weiten Schooß,
Er siehts — er folgt — nichts klein und alles groß,
Er grüßt den Ruheplatz — hier Hand in Hand gefalten,

Sagt

Sagt er zu sich: Ein Meisterwerk der Alten!
Ein Werk zugleich, der schaffenden Natur!
O, sagt mirs: Fels und See, und Strohm und Flur!
Schnell hört er alle laut und dankbar sagen:
Geschaffen wurden wir in unsers Wilhelms Tagen;
Es ist Sein Werk, und heute, heute ist der Tag,
Den spät um ihn Sein Volk noch feyren mag!
Der Fünfzigste der Tage, die Sein Leben,
Dem braven Volk der Hessen einst gegeben.
Auf! feyre ihn mit uns — es feyert die Natur,
Die Kunst ihn hier, in Wald und Hain und Flur,
Und alles Volks jenseits der hohen Grenzen,
Auch das im Thal, wo Cassels Zinnen glänzen,

Vom

Vom Strohm zum Strohm, der sich durch Hessen windet.
Schau! wie sich um uns her der Himmel ründet,
Wie reich geseegnet, bunt und grün,
Um uns die lachende Gefilde blühn.
Jetzt zeucht das treue biedre Volk zum Streit,
Und trotzt dem wilden Widersacher neuer Zeit;
Den Pflugschaar führts, so wie es führt sein Schwerdt,
Ist stolz drauf, kühn zu seyn, des Neunten Wilhelms werth,
Der in den großen Bund der Könige gekettet,
Durch Muth den bangen Mayn gerettet.
Hier sucht Er Ruh — doch nein! Fürst Wilhelm kann nicht ruhn,
Sein Leben heißt — und heiße lang noch Thun!

Und Seine That, sey nach der Gottheit heilgem Bilde,
Des treuen Hessens Glück, durch Weisheit, Recht und Milde!

Kaiser Leopold, im Lager der Hessen bey Bergen.

Es saß der Deutschen Churherrn Rath,
So saß in Rom einst der Senat;
Zu wählen Ihn — der auf dem Throne,
Sollt tragen Deutschlands Kaiser-Krone.
Und sieh! ein Völkersturm vom Rhein,
Schien sich zu nahn, dem stillen Mann,
Da, wo mit Pracht, in hundert Schaaren,
Versammlet deutsche Männer waren.
Wer — sprachen Sie, ist groß genug,
Zu wehren ihm durch Heereszug? —
Wer anders als der tapfre Catte,

Der

Der Fürsten stets zu Helden hatte?
Ihr Wunsch — kaum war er noch gethan,
So zog Fürst Wilhelm schon heran,
Er und sein Krieger fest entschlossen,
Zu seyn der Schutz der Churgenossen.
Und Leopold aus Oesterreichs Haus,
Sey Kaiser! rief ihr Churwort aus.
Er kam — mit ihm der Zukunft Hoffen,
Und jedes deutsche Herz Ihm offen.
Mit Ihm ein König — um Ihn her
Der Fürsten und Fürstinnen mehr,
Als jemals — wenn nun der Teutone,
Gab seinem Haupt, die erste Krone
Der Welt. — Fühl Deutschland! das Gewicht
Des Worts — oft fühltest du es nicht.
Der Weihe-Tag, die großen Stunden,
Kaum waren beyde noch verschwunden,
So ging — Er, der nun Kaiser war,
Der König und der Fürsten-Schaar,
Hin, um nunmehr auf Bergens Höhen
Den Fürsten und Sein Volk zu sehen;

Dich, Wilhelm! Dich, und Dir zur Seite
Dein Volk, bereitet stets zum Streite.
Das war der große schöne Tag,
Von dem die Nachwelt sagen mag:
Der Deutschen Kaiser setzte hier,
Fürst Wilhelm! selbst ein Denkmahl Dir.

An Landgraf Wilhelm den Neunten, bey der Confirmation Seines Erbprinzen, zu Marburg.

So folge denn, o Fürst! dem Vaterruf,
Hin — wo Dein Geist das neue Marburg schuf,
Dem Deine Huld, die in die Zukunft schaute,
Den Einzigen, in Deinem Sohn vertraute.
Sieh Ihn vor unserm Gott, bey dem Altar,
Der heilig Deiner Anherrn Glauben war,

Gelübde dem mit Mund und Herzen bringen,
Zu welchem fromm des Volkes Seufzer dringen,
Das treu und bieder seine Fürsten liebt,
Die ihm sein Gott zu Landesvätern giebt.
Da, sieh Ihn vor den Herrn der Erde treten,
Bekennen ihn, geloben und denn beten;
Da höre ihn, als Christ, fromm daß Gelübde weihn,
Als Fürst will ich, einst Hessens Vater seyn!
Er seys — wie seit des großen Philipps Jahren,
Für Volk und Land, es Hessens Wilhelms waren;
Er seys — wodurch ein Fürst, sein Volk nur glücklich ist,
Zu Recht und Huld geheiliget als Christ!
Du aber Wilhelm! sieh in späten Zeiten,
Sich Deines Stammes Flor durch Ihn verbreiten,

Ihn deinen Sohn, der jungen Eiche gleich,
Die tausendjährig einst, an Aest und Zweigen reich,
Auf Hessens Höh'n, giebt Schönheit, Schutz und Schatten,
Der Berge hohem Kranz, im Thal den Matten!

An die Hessen nach der Zurückkunft aus Frankreich.

Auch das, auch das, es bleibt Geschick.
Wer dringt wohl in des Höchsten Schlüße,
Daß den Erfolg die Vorsicht wisse?
Der tapfre Hesse kam zurück.
Da wähnten sie, er sey geschlagen,
Und wollten her von Mainz es wagen,
Was ungestraft man wagte nie;
Fürst! Deinem Hessen drohten sie.

Doch Wilhelm kam, und mit ihm kam
der Schutz;
Was Hesse war, im Feld und Haine,
Drang auf sein Wort, zur Lahn, zum Mayne,
Und bot dem kühnen Feinde Trutz.
Da salzten sie nur ihren Bissen,
Zu Nauheim — wir der Furcht entrissen,
Sahn fliehn den bangen Feind vor Dir,
Und sicher, sicher waren wir.

Siegreich und Frankfurts Retter war,
Dein Volk! o hör der Völker Lieder,
Von Mayn und Lahn! ihr aber, Brüder!
Jetzt mit den Preussen eine Schaar!
Wißt, da am Rhein, wo ihr jetzt krieget,
Hat euer Vater oft gesieget.
Auf seinem Staub, da kämpfet ihr;
Für euch zum Himmel bäten wir.

Carl ruft vom Himmel hoch euch her:
Schaut dort auf Rheinfels Felsenwände,
Da macht ich Tallars Stolz ein Ende,
Sey

Sey jetzt auch Deutschlands Schutz und
Wehr!
Du aber, Fürst, von seinem Blute,
Der in der Wilhelms Heldenmuthe
Schon Anherrn kennt für Deutschlands
Heil;
Ihr Nachruhm werde Dir zu Theil!

Kriegsgesang an die Hessen.

Auf, auf! du Volk von altem Muthe,
Von Berg und Thal hin ins Gefecht!
Den Eichenbusch auf deinem Hute,
Das deutsche Vaterland gerächt!
Ha! fürchterlich der brave Krieger,
Der Römer schon am Rheine schlug,
Sein Schwerdt fern über Meere trug,
Und war für Recht und Freiheit Sieger.

Greift, Hessen! frisch zum Stahl! in Reihn
und Glied stellt euch!
Drauf los! drauf los! das rasche Roß
der Grenadier zugleich.

Dort liegt der Feind, dort hinter Wällen;
Zum Berg hat er sie aufgethürmt.
Wagts nicht, sich oben drauf zu stellen;
Seys, daß sein Donner auf euch stürmt.
Es schrecken euch nicht seine Blitze,
Wenn mancher Bruder auch gleich sinkt;
Seht! wie der nahe Sieg euch winkt.
Macht stumm ihr brüllendes Geschütze,
Mit Bajonet und Schwerdt, es bebe dort
der Feind vor euch.
Drauf los! drauf los! das rasche Roß,
der Grenadier zugleich!

Es streift, es streift der Kugeln Regen,
Hoch über euren Scheitel hin.
Hinauf zum Wall! steigt, dringt entgegen
Dem bangen Feind! schnell wird er fliehn.

Hin über sie, die blutgen Leichen!
In sie hinein mit starker Hand!
Dort sieht auf euch das Vaterland!
Seht sie aus ihren Schanzen weichen!
Folgt frisch! folgt rasch! er wankt, er flieht, er fällt vor euch.
Ihm nach, ihm nach, ins Schlachtfeld hin, und Mann und Roß zugleich!

Schaut dort im Thal, schaut dort auf Höhen,
Umringt von der zerstreuten Schaar,
Bangflatternd ihre Fahnen wehen,
Sie sinkend, die im steigen war.
Furcht in der Faust, die sie will halten;
Verwirrung um die Flüchtgen her;
Geschlossen nicht ihr Reuter mehr;
Drauf los! den Schedel ihm gespalten!
Drauf los! sie sinkt dahin! die Fahne ist für euch!
Victoria! ruft laut, ruft laut, und Mann und Roß zugleich!

Der Feldherr winkt! — ja laßt ihn sinken,
Den Säbel roth von Feindesblut,
Blut muß das Feld nicht weiter trinken,
Geschlagne schlagen, ist nicht Muth;
Des bravsten Kriegers schönste Beute
Ist Ehre — ist der Ruhm vom Sieg.
Rachsüchtge Mordsucht ist nicht Krieg.
Auch Menschenliebe siege heute!
Stellt um den Feind, im Kreis als frohe
Sieger euch!
Schenkt Leben ihm! freut euch! freut euch!
und Mann und Roß zugleich.

Hört der Trompete Jubelschallen,
Ruft euch das Halt, als Siegern zu;
Auch sind der Brüder gnug gefallen,
Des Sieges erster Lohn ist Ruh.
Der Trommel Wirbeln sagts dem Heere:
Ihr Hessen! Sieg ist eure Schlacht.
Muth schlug den Feind, und nicht die
Macht;
Theilt mit den Preussen Siegesehre.

Greift

Greift zum Gewehr, der Dank der Feld-
herrn grüßet euch.
Victoria! Marsch, vorwärts Marsch! und
Mann und Roß zugleich.

Die Einnahme Frankfurts durch die Hessen.

Sieg oder Tod! siehs, Vaterland!
Im Blick, im Herzen, in der Hand,
Des Streiters, den dir Wilhelm gab.
Wischt traurend eure Zähren ab,
Die ihr um Sohn und Gatten weint,
Da ruhn sie, durch den Sieg vereint.

Volk! dessen Krieger-Nahme mehr,
Als Zahlen sagt, von einem Heer;
Wenn einer fällt, der Hesse war,
Wenn Hunderte würgt die Gefahr,
Wenn einer deiner Führer fällt,
O! dann verliert die deutsche Welt!

Volk!

Volk! das den Deutschen sagen kann,
Sieh unsers Wilhelms Anherrn an,
Durch welcher Krieger Muth und That,
Ward frey und sicher einst dein Staat,
Nach jener dreysig Jahre Streit,
Wer hat dich da beschützt, befreyt?

Und so siehst du jetzt, deutsches Land!
Mit tapfern Preussen Hand in Hand,
Den Streiter, den dir Wilhelm giebt,
Seit grauer Zeit, zum Kampf geübt.
Sieg oder Tod! mags beydes seyn,
Er will dir Blut und Leben weihn.

So sage, wenn dein Gatte fällt,
Sags Wittwe! sags der deutschen Welt,
Mitleidensvoll beklage mich,
Fühls, fühls, mein Gatte fällt um dich!
Und fühl es, daß ich Mutter bin,
Um dich stürzt er zum Boden hin.

Sieg ist es für das Vaterland.
Ja, nimm die Waffen in die Hand,

Du

Du, des erschlagnen Vaters Sohn!
Scheu nicht Gefahren die dir drohn.
Stolz setzt er auf den Krieger=Huth,
Der Hesse stark durch alten Muth.

Ja, deutsche Völker! schauet auf,
Der Hesse giebt die Hand euch drauf,
Der Hesse, Fürst und Volk. Auf! Schaar
Die siegreich unter Friedrich war,
Und du, einst siegreich durch Eugen,
Und du, von deines Hessens Höhn!

Und nun seyd der Unsterblichkeit,
Ihr, die ihr fielt, seyd ihr geweiht;
Verewigt euer Heldenmuth,
Bezeichnet hier durch Tod, durch Blut;
Ihr bleibet unsern Thränen werth,
Sehts! wie euch Friedrich Wilhelm ehrt.

An

An die Preussen vor Mainz und Frankfurt.

Auf, Preussen! auf! es wälzt das Zeichen,
Des Kampfs im Dampf sich vor euch hin!
Sein Blitz verkündigt euch zwar Leichen,
Jedoch auch Sieg, schon seht ihr ihn.
Der Feind in hoch verdeckten Reihen,
Trotzt stolz auf Wälle und Geschütz,
Glaubt sicher sich im Felsensitz.
Ihr kommt, ihm Flucht zu prophezeyen.
Und schaut hinauf! im Glanz der lichten
Wolke da,
Schwebt Friedrich hoch, freut sich des
Volks, das er einst siegen sah.

Freut sich, noch seyd ihr seine Streiter,
Fest und geschlossen euer Schritt;
Ernst, feurig noch sein braver Reuter;
Es bebt der Grund von eurem Tritt;

Doch

Doch auch der Feind, seht ihn, er schielet
Mit halbem Blicke bang hervor.
Euch hebts die volle Brust empor.
Nur Muth ists, Muth ists, was ihr fühlet.
Schaut vorwärts hin! es trägt auch euren
König da,
Zum Kampf sein Roß; auch Er ist der Gefahr, wie ihr so nah.

Hah! laßt es speyen tödtend Feuer,
Des Feindes donnerndes Metall;
Stürmt, stürmt, und wär der Sturm auch
theuer,
Der Sieg durch braver Brüder Fall.
Und fallen sie, dann Rache! Rache!
Und was nur Rache ist ein Sieg!
Gerecht, gerecht ist euer Krieg,
Ein Kampf für sie, die große Sache.
Nur Muth! Nur Muth! seht Carln, Er
ist als Feldherr da,
Der euch am Rhein, ein Jüngling noch,
als Krieger siegen sah.

Im Feuerdampf dringt ihren Blitzen,
Mit kühnem Schritt nur feurig zu.
Nicht Wall, nicht Graben wird sie schü-
zen,
Der Brennen Muth kennt keine Ruhe.
Auch euer Donner heißt sie zittern.
Mit dem gefällten Stahl steigt hier,
Hinauf die Höh'n der Grenadier,
Hin durch den Blitzstrahl von Gewittern.
Berg an! Berg an! die Gluth der Wolke
schwindet da,
Da seht ihr Ihn, den König, so wie Ihn
einst sein Oheim sah.

Mit eurem, rollt, rollt in den Lüften,
Noch mancher ferne Donner her,
Prallt übern Rhein, von Kluft zu Klüften
Des Feindes Donner brüllt nicht mehr.
Pflanzt froh die Fahne, die Standarte,
Auf Frankfurths Wall und Thürme hin;
Der König kömmt! es grüßen ihn,
Die Schaaren dort um Bergens Warte.

Sieg über Sieg! Dankt Gott! Hier Preus-
sen! Hessen da!
Und Braunschweigs Carl, und Friedrich
Wilhelm! der sie siegen sah.

Victoria! er ist geschlagen!
Dort kommt die Schaar Gefangner an!
Staub deckt die Rosse, deckt die Wagen,
Blut färbt den Rhein, den Mayn, die
Lahn.
Doch Blut soll sie nicht weiter färben;
Es sey, es werde euer Streit,
Der edle Sieg der Menschlichkeit!
Wer Waffen streckt, der soll nicht sterben!
Ihr Preussen! halt! es grüßt euch euer
König da,
Hört seinen Gruß: Dank Euch! ihr Kin-
der! Dank! Victoria!

Trink-

Trinklied der Hessen.

Melodie: Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben.

Wohlan! es gilt aufs Wohl der braven Hessen,
Hochheimer bringt uns her!
Ihr alter Ruhm wird neu, bleibt unvergessen.
Trinkt stolz die Gläser leer!

Cůstine kam, der Deutschen Muth zu necken,
Maynz gab ihm nur Verrath;
Von Maynz nach Frankfurth floh der schnelle Schrecken,
Er nahm es ohne That.

Doch drum erschrack noch nicht, der tapfre Katte,
Stund fest mit altem Muth,

Auf

Auf seines Hanaus niederm Wall, und
hatte,
Fürs Vaterland noch Blut.

Cüstine sahs, und glaubt es nicht zu
sehen,
Und sahs doch immer mehr;
Er sprach bey sich: ey, ey! die Hessen
stehen,
Der Trupp vor einem Heer!

Und Tinte floß statt Bluts, jedoch der
Krieger,
Fürst Wilhelms lacht und stund,
Und steht — auf! trinkt aufs Wohl der
deutschen Sieger,
Aufs Glück vom deutschen Bund!

Trinklied der Preussen.

Melodie: Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben.

Wohlan! es gilt aufs Wohl der braven Preussen,
Da stehn sie im Gewehr!
Von manchem Strom, den Pohlen nah und Reussen,
Bracht sie ihr Zug daher.

Weit war der Marsch! da stehen sie am Mayne,
Dort an der Maas und Ruhr,
Und harren da, gerüstet an dem Rheine,
Des nahen Frühlings nur.

Vor ihnen her, mit blankem Säbel Eben;
Mit Majestät im Heer,
Der König da — es gilt ihm, er soll leben,
Karl und der Feldherrn mehr!

Wer

Wer mag, wer mag, die Krieger alle
zählen,
Von alten Narben schön?
An neuen wirds, im Kampfe auch nicht
fehlen,
Das soll ganz Deutschland sehn.

Trinkt eins darauf! es gilt aufs Wohl
der Preussen,
Sie stehn schon im Gewehr;
Von manchem Strom, den Pohlen nah
und Reussen,
Bracht sie ihr Zug daher.

Das Vaterland an die Hessen.

Ein Kriegsgesang.

Ein heil'ges Wort, das Vaterland,
Des deutschen Herz, des deutschen Hand,
Und unter allen er ein Mann
Der brave Hesse oben an!

Und Wilhelm! Du, der deutsche Fürst,
Der Du durch ihn es schützen wirst!

Du, nun in Hessens Nachbarschaft,
Nach manchem Kampf voll alter Kraft;
Du, der sein Herz ins Schlachtfeld trug,
Den Feind, auch wenn er siegte, schlug,
Willkommen Vater, Bruder, Sohn!
Gerüstet sind wir alle schon.

Fürst Wilhelm, so ein deutscher Held.
Schon wars der Catte in dem Feld,
Wo Römerblut durch ihn einst floß,
Wo mit ihm einst sein Kriegsgenoß,
Der Nachbar an der Weser jetzt,
Die Lippe ihm zum Ziel gesetzt.

Willkommen uns! und dräng nun er,
Auf uns, der Feinde Kühnster her,
So stehn mit euch, wir Brüder! hier;
Sehn kühner Feind! ins Auge dir,
Und sagen dirs: ein ganzes Land,
Ist nur ein Herz, nur eine Hand.

Fürst Wilhelm nun ein deutscher Held,
Mit ihm sein Hesse, nah dem Feld,
Wo Feindesblut, bey Warburg floß,
Wo mit ihm unser Kriegsgenoß,
Mit Feindesblute, troz dem Todt,
Die deutsche Diemel färbte roth.

Willkommen uns! da stehen wir!
Der Reuter und der Grenadier,
Der Schüz und Jäger fest und kühn,
Hier, Vater, Bruder, Sohn um ihn,
Was Arme hat und Waffen trägt;
Der Hesse, welcher kämpft und schlägt.

Schau! Rache glüht in unserm Blick,
Dann mancher Bruder blieb zurück;
Doch floh er nicht, fiel nur mit Muth,
Dahin, wo seine Leiche ruht.
Und Wunden, jede eine That
Des Kriegers, welchen Hessen hat.

Dräng auch, o Feind! dein rascher Lauf,
Zu unsrer Berge Höhn hinauf,

So werden auf der Felsen Höhn,
Wir da, wie neue Felsen stehn.
Dann dann aus donnerndem Geschütz,
Herab auf dich der Rache Blitz!

Ihr Brüder! seyd, ha! steht bereit!
Es gilt dem Vaterland, der Streit!
Das ganze Deutschland sieht auf euch,
Jahrhunderte nach uns zugleich.
Jahrhunderten sags Tag und Jahr,
Wer Wilhelm, wer sein Hesse war.

Doch Frieden, wenn der Gott es will,
Der Heeren ruft: Hier stehet still!
Der Thronen, wie dem Volk gebeut.
Uns, Brüder! bleibt Unsterblichkeit.
Der Nachwelt sagts einst Tag und Jahr,
Wer Wilhelm, wer sein Hesse war.

Der Hessische Jäger im Felde.

Auch der da liegt, und jener soll,
Soll neben ihm bald liegen;
Trank er doch schon, des Sieges voll,
Deutsch Blut in starken Zügen;
Da liegt auch er im Todesschlaf;
Ich kam, ich lud, ich schoß und traf.

Zwar weint um seinen Tod vielleicht,
Die Mutter heiße Zähren;
Doch will mein Schuß der ihn erreicht,
Nur seiner Mordsucht wehren;
Als Hessens Jäger wehr ich mich,
Als Mensch thut es mir leid um dich.

Wenn dich vom Hasse hergebracht,
Das Glück erhalten wollte,
So würgte dich vielleicht die Schlacht,
Die mich auch tödten sollte,
Und o! die nahe Zukunft sprichts,
Zu Hause da verliehrst du nichts.

Da liegt der auch, und jener muß,
Muß neben ihm gleich fallen.
Ihr dort flieht, flieht! euch droht mein Schuß,
Da fängts ja an zu knallen;
Kanonen, ja! so falle dann,
Er, mit der Lunte, dort der Mann!

Ich, Wilhelms Jäger, scheue nicht,
Den Donner deiner Wälle;
Scharf seh ich dir ins Angesicht,
Hier, hier auf meiner Stelle.
Nimm, Waghals! nimm dich dort in acht!
Du willst nicht — Ha! die Büchse kracht.

Lied der Hessen, auf dem Zug nach Rheinfels hin.

Ha! noch sinds wirs, das Volk jetzt
noch,
Das Rom und seine Macht,

Und seinen Adler und sein Joch,
Zertrat in Herrmanns Schlacht.

Das Volk der Völker, dessen Hand,
Mit Muth sein Schwerdt nur trug;
Das stets im Kampf fürs Vaterland,
Noch seine Feinde schlug.

Es komm' uns, warlich! keiner her;
Zwar Sieg kömmt auch von Gott!
Und sags: ihr seyd nicht Hessen mehr,
Fluch ihm und Hohn und Spott!

Der Franke selbst ehrt unsern Muth,
Schwer macht er ihm den Sieg;
Er sieht an unserm Schwerdt sein Blut
Und fürchtet unsern Krieg.

Drum auf! mit Wilhelm hin zum Rhein,
In die Gefahren hin!
Der stolze Feind mag zahllos seyn,
Drum wollen wir nicht fliehn.

Pfui! wenn wir blieben jetzt zu Haus,
Von ferne zuzusehn,
Zum Kampfe wir gefordert aus,
Auf Rheinfels steilen Höh'n.

Pfui! wenn wir blieben — Kindes-
kind,
Sprächs uns ins Angesicht:
Die Hessen unter Wilhelm sind,
Carls brave Hessen nicht.

Wir sind das Volk, die Deutschen noch;
Sieg steht in Gottes Macht,
Schwer machen wir den Sieg ihm doch,
Auf Brüder! in die Schlacht!

Rheinfels, oder Kriegs-Unglück.

Groß ists, die Waffen in der Hand,
Held, Krieger seyn, fürs Vaterland;
Groß, Thaten kühn entgegen gehn,
Dem Feind, dem Tod ins Auge sehn;
Doch,

Doch, größer wenn das Unglück wittert,
Der Fels in seinen Gründen zittert,
Dann bleiben Krieger, Held und Mann,
Wenn Muth das Glück nicht zwingen kann;
Wenn nun begünstigt vom Geschick,
Der Feind selbst sagt: Es war nur Glück;
Dann groß, wie Wilhelm noch zu bleiben —
Groß muß man seyn, das zu beschreiben;
Groß, wie es einst in der Gefahr,
Ein Philipp, jeder Wilhelm war,
Und Carl — dir, Wilhelm! ruft er zu:
Groß war ich, Sohn! nicht Kleiner du.
Um Deutschlands Retter einst am Rhein,
Durch treuer Hessen Muth zu seyn.
Sey groß, du der du gleich mir bist,
Jetzt größer, als das Unglück ist.

Die

Die Felsenburg, über dem neuen Weißenstein.

Hoch, von der alten deutschen Ritterwehr,
Hoch von Ruinen, schau ich hin und her;
Mir schwindelt! hier der Thurm, die Mauer,
Um mich der alten Fehde Schauer;
In ihrer Weilands-Grösse Trümmern
noch,
Und sie des Ritters neuer Burgsitz doch.
Hier, Panzer, Helme, Schwerdter noch
und Schilder,
Des alten Kriegs ehrwürdige Bil-
der;
Und für des alten Ritters Siegesmahl
Die Tafel Runde noch im hochgewölbten
Saal.

Ists nicht sein Geist, der mir sich zeiget,
Der dort auf Felsenwände steiget,,
Aus seiner Gruft, und mich mit Staunen
fragt,

Wer hat hier mehr als meine Zeit gewagt?
Wer wars, der Felsen hier, auf Felsen thürmte,
Die Veste die umsonst, die Macht der Zeit bestürmte?
Den Thurm, der hoch in Trümmern ihr noch droht,
Die Wehr, von welcher Trotz der Ritter bot?
Wer wars, der Felsen hier bebrückte,
Den wilden Wald, durch Gärten schmückte,
Wer wars der kühn, zu der Natur hier sprach:
Du schufst hier groß, ich schaffe groß dir nach;
Wer wars, ders hier gebiethrisch wagte,
Und zu der Quell im Berge sagte:
Geändert sey des Waldbachs alter Lauf,
Er falle hier, er steige dort hinauf!
Hier dräng er sich durch Felsen-Stücke
Sey Strohm, aus Felsen seine Brücke!

Stürz wie in Rom, von hohen Bogen
hin,
Das nahe Thal empfange rauschend ihn!
Neu steig er zu der Wolken Höhen,
Werd Bach im Hain, im Thal zu Seen;
Und dann um ihn, im weitern Raum herum
Pflanz Flora schön, sich ein Elysium!
Wer ist der Ritter deiner Zeiten?
Sieh! die Natur ihm dort zur Seiten,
Sieh dort die Kunst, vor seinem Fußtritt
her;
Der Hessen großer Fürst, ein Held ist er.
Noch ist er, was die Anherrn waren,
Als Herrscher groß, kühn in Gefahren;
Um ihn jetzt seine Zeit im Völkerkrieg,
Und Friede um ihn her, sein großer Sieg!
Dort steigt er auf zum Fürstensitze,
Ein Berg sein Grund, und Säulen Stütze;
Der Bau, vollführt durch seine Schöpfer-
hand,
Von ihm der Blick, sein weites treues
Land,

Sein

Sein Cassel, Sparta durch die Waffen,
Und zum Athen durch Kunst geschaffen.
So führt ers aus, was weiland Carl begann;
Ihn staunt der Blick des neuen Deutschen an,
Wie er dem Feinde Grenzen setzte,
Entschlüße hoch, wie Thaten schätzte,
Ganz That war, und es war durch eigne Kraft,
Hier, wenn er will, dort, wenn er schafft.
Die Nachwelt wird ihn nicht verkennen,
Ihn Wilhelm den Entschloßnen nennen.
Es sprachs der Geist, lang müß er für sein Land,
Fürst, Held, und Vater seyn! der Geist verschwand.

Lied des Schulmeisters, wegen des Friedens, an den Hessischen Landmann.

Ihr hörtets, habt es auch gelesen,
Daß Krieg in Frankreich war,
Daß groß auch sey für uns gewesen
Und nahe die Gefahr;
Wie da ums Land so väterlich,
Der tapfre Landgraf wagte sich.

Wißt, was geschah seit Jahren weiter,
Nun ging der Krieg erst an;
O! fragt nur Hessens braven Streiter,
Ders euch erzehlen kann.
Von Gott von Gott hängt alles ab,
Der Siege, oder nicht sie gab.

Wißt alles, was er that und wollte,
Und was noch jetzt geschieht;
Daß Deutschland jetzt nicht siegen sollte,

Wie mans am Rheine sieht;
Und kam der Krieg nun diesseits Rhein,
Wer sollte Hessens Retter seyn?

Doch o! das braucht kein ängstlich Fragen,
Das war schon überdacht;
Hörts euch das ganze Deutschland sagen,
Der Friede war gemacht;
Er, Wilhelm, fertig stets zum Streit,
Macht diesen auch zur rechten Zeit.

So erntet ihr nun volle Felder,
Bringt froh zur Scheune sie;
Irrt, flüchtet nicht durch ferne Wälder,
Nicht ihr, noch euer Vieh;
Schlaft fest und sicher Abends ein,
Um Morgens wieder froh zu seyn.

Doch ists schon gnug, um das zu seyn,
Zu wissen das allein!
Ich denke doch wir alle müßen,
Dank unserm Fürsten weihn;

Laßt denken ernstlich uns daran,
Was Wilhelm hat für uns gethan.

Laßt dankend uns den Gott verehren,
Der unsrer jetzt so denkt;
Laßt neue Treue dem uns schwören,
Der uns den Frieden schenkt.
Ja, ja, mit aufgehobner Hand,
Schwört sie, o Fürst! aufs neu dein Land.

Dem Sohne sagts, ihr frohen Alten,
Sey deinem Landgraf treu!
Gott möge ihn gesund erhalten,
Daß lang, er Landgraf sey!
O, wenn er nicht gewesen wär,
So hätten wir vielleicht nichts mehr.

Der Pfarrer wird euch auch bedeuten,
Was für ein Fürst er ist,
Wie glücklich du in Wilhelms Zeiten,
Mein guter Landmann! bist,
Und daß der Unterthan nur frey,
Durch christlichen Gehorsam sey.

Er

Er thats, gab Frieden, o, er lebe!
Gott segne ihn dafür!
Wenn ich nun sterbe, Sohn, so gebe,
Gott ihn, zum Landgraf dir!
Sagts, Väter! Mütter! eurem Sohn —
Jedoch ich weiß, daß thut ihr schon.

Neuenrode, im Gericht Bischhausen, Amts Witzenhausen am Werrastrom, an den Hochf. Hess. Herrn Gen. Lieuten. von Bischhausen.

Ich sah die Burg, die einst des Ritters Zeit,
Zum Denkmal hat der Unsrigen geweiht,
Daß in der deutschen Vorzeit grauen Jahren,
Bischhausens, Hessens edle Ritter waren.

Ihr Enkel zeigt sie noch, gleich edel sah
ich ihn.
Vom Werrastrom nach Neuenrode hin
Trug mich mein Glück, froh an der Freund-
schaft Hand,
Ich kam ihm nah, und sah es und
empfand.
Ehrwürdig war der Hain, Reitz war die
Flur,
Hier hieng die Kunst, am Arme der Na-
tur.
Was sie für diese that, lud schnell mich
ein,
Begeistert hier durch beyder Macht zu
seyn.
Der Freundschaft Tempel auf des Haines
Höh'n,
Ließ grüßend mich den schönsten Willkomm
sehn;
Sie zeigte mir, hin durch der Linden Reihn,
Den Rittersitz, um da sein Gast zu seyn,
Den Rittersitz, noch Bau der alten Zeit,
Neu

Neu durch Geschmack jetzt und Bequem-
lichkeit.
Der Edle kam; wo mit der Eiche Schat-
ten,
Sich schön die hohen Pappeln Welschlands
gatten.
Des Anblicks Reichthum zog den vollen
Blick,
Hier vorwärts, seitwärts dort, und schön
zurück.
Natur und Kunst verschwistert überall;
Den Wassergott, hier an der Quelle Fall,
Die reich aus seinem Schlauche sich er-
goß,
Und rauschend hin vom Teich zum Tei-
che floß.
Sah durch den hohen Wald auf lichten
Auen,
Den frohen Fleiß des Landmanns Fel-
der bauen;
Den Tempel dort vertrauter Einsamkeit,
Der Wollust schön, des Lesenden geweiht;
Die

Die Pyramide auf den Fels gethürmt,
Ruinen, die umsonst der Nord bestürmt;
Gern folgte ich der Buchen langen Reihn,
Sah Kinder sie, des edlen Pflanzers seyn;
Sah Lauben, um den Wandrer zu erfrischen,
Sah Spiele, um den Ernst mit Lust zu mischen;
Verlohr im Labyrinth mich tief im Wald,
Des ernsten Ritters ernsten Aufenthalt.
Denn er, bekannt als Krieger mit dem Tod,
Der schon im Kampf, als Jüngling ihm gedroht,
Vertraut mit ihm, wie ihn der Hesse kennt,
Den Tod, den zitternd nur der Feige nennt,
Er, Mordian, hat hier im dunkeln Hain,
Umschlossen von der Vorzeit Moos und Stein,
Erbauet sich — du mein Gesang, sey still!
Es ist die Gruft, wo einst er ruhen will.

Doch singe fort! Er lebe für sein Haus,
Er ruhe spät hier von den Sorgen aus,
Die seinem Stamm der Senior jetzt weiht!
Dankts preisend ihm, Bischhausen künftiger Zeit!
Führt ruhmvoll, so wie er in tapfrer Hand,
Das angeerbte Schwerdt fürs Vaterland!
Spät aber mög' es hier die Nachwelt lesen,
Wer Mordian für seine Zeit gewesen,
Mannvest und deutsch, durch altes Ritterblut,
Warm für das Vaterland, durch Geist und Muth,
Nach grauer Sitte, bieder, gastfrey, treu,
Nur durch Geschmack in Neuenrode neu.
So müß es hier die späte Nachwelt lesen,
Wer Schliessens Freund, wer Mordian gewesen!

Auf das Absterben der Frau G. S. M. von Wittorf, gebohrnen von Molsberg.

Sie starb nicht — Nein! Sie schlief nur
ein;
Ihr Leben wird dort Leben seyn,
Wo von des niedern Daseyns Stufen,
Zum höheren der Christ berufen,
Nun sieht, daß hier so Tag als Jahr,
Ein Leben schön für Ewigkeiten war.

Der Christ, der fromm des Lebens Zeit
Hier dem Gedanken stets geweiht:
Sey überzeugt, daß deine Seele,
Daß sie dort nicht mehr Tage zähle;
Sey klug, um in des Ganzen Reihn,
Vollendet einst, vor Gott zu seyn!

Vollendet — denn dort ist Genuß
Des Glücks, das hier kein Ueberfluß,
Kein

Kein Gold, kein Königreich gewähret,
Kein Rang, der dich vor andern ehret,
Kein Glück, das dich als Günstling liebt,
Und jeden Wunsch erfüllt dir giebt.

Dort Glück — das dessen Herz hier hebt,
Der, obgleich gut, im Staube lebt,
Der, wenn die Tugend unverschuldet
Durch List und Macht des Lasters duldet,
Gelassen, doch bethränt oft sprach:
Dem Leben folgt, ein bessers nach.

Heil Ihr! sey's Wittorf! Trost für Dich!
Sieh' froh Ihr nach — Ihr öffnen sich
Die Pforten sel'ger Ewigkeiten;
Vollendete zu Ihren Seiten.
Sie starb nicht — Nein! Sie schlief nur ein,
Als Christin, Engel dort zu seyn.

Auf des Herrn Geh. Staatsm. und Oberkammerherrn v. Wittorf Vermählung mit der Frau Gräfin Czabelisky.

Die Tugend ist's, durch deren Glanz,
Sich Reiz, in Geist und Herz verbindet;
Sie ists, die schön der Liebe Kranz
Um Seelen und um Schläfen windet;
Sie ist's, die stets nur Herz und Hand,
Für wahres Ehstands-Glück verband.

Dieß Glück — verkannt oft von der Welt,
Gesucht umsonst in ihren Gütern;
Wenn sie für wahres Glück nicht hält,
Den innern Adel von Gemüthern,
Der sich in seines Gleichens liebt,
Und höhern Werthes Freuden giebt.

Sie

Sie — diese Göttin knüpfet heut
Das Band, das Dich und Ihn verbin-
det,
Sie, Deine Herzens Frömmigkeit,
Hat so das schöne Glück gegründet,
Das freudenreich, Du edles Zwey!
Für Dich noch manche Jahre sey!

Seyd Beyspiel, daß dieß Erdenleben
Glück sey für den, der will, und weiß
Den Werth ihm durch sich selbst zu ge-
ben,
Durch Liebe jenen hohen Preis,
Der durch ein Herz, durch einen Geist,
Wie Ihr sie habt, nur Liebe heißt.

Gedichte

im Geschmack der Dichter des schwäbischen Zeitalters.

An den Königlich Preussischen Generallieutenant Herrn von Schlieffen, zu Cassel.

Dir, der mit tiefem Forscherblick,
In Hellas graue Zeit zurück,
Zu Iliums Skamander drang;
Dir, welchem schöpferisch Homer,
In seines Agamemnons Heer,
Die Ritter seiner Vorwelt sang!

Dir, der den alten Grajer da,
Nicht mit dem neuen Auge sah,
Das oft der Vorwelt Geist verkennt,

Das

Das seine Helden rauh und wild,
Abscheulich seiner Priester Bild,
Und Teufel seine Götter nennt.

Dir sey gebracht, das Lied der Zeit,
Die Pabst und Heilige geweiht,
Im Kreutzzug Ritter werden hieß;
Die manchen Calchas zum Betrug,
Und manchen Ajax auf dem Zug,
Im Christenheer erscheinen ließ.

So schaut der Menschheit großes Spiel,
Der Weisheit und der Thorheit viel,
Durch alt und neue Zeit sich gleich,
Dein Geist, als Mensch und Weiser an;
Was jene dachten, die gethan,
Im Freystaat, wie im Königreich.

Wars Troja, war es Ascalon,
Dort sah dein Aug den Ritter schon,
Der hier im Christen schwärmend focht;
Dort um Helenen zu befreyn,

Hier

Hier seiner Huldin werth zu seyn,
Die seinen Scheitel dann umflocht.

Der Mensch wars, den dein Geist da
fand,
Gebildet durch die Meisterhand,
Der immer schaffenden Natur;
Dem Grajer ein Achill zu seyn,
Der deutschen Heldenzeit ein Twein,
Jetzt beyde, oft Copeyen nur.

Doch wenn dir den sang dein Homer,
Durch die Natur, ein Urgeist er,
Im göttlich schildernden Gedicht;
War Deutschlands Owe * kein Homer,
Doch Mahler seiner Zeit auch er,
In seinen Twein dir minder nicht.

Und so sey aus der Vorzeit Nacht,
Mein Wilhelm hier ans Licht gebracht,

Er

* Siehe die Sammlung deutscher Gedichte aus den XII. XIII u. XIV. Jahrhundert 2ter Band, und im deutschen Museum 1788 den Ritter Twein vom Herrn von Halem.

Er sey hierdurch geweihet dir,
Sie seine treue Ilie,
Daß unsre Zeit die Menschheit seh,
So groß als schön, in ihm, in ihr.

Groß, ohne Blendschein falscher Kunst,
Schön, nicht blos durch des Schmeichlers
Gunst,
Sie, edel, bieder, engelrein;
Er, was du jezt, o Schlieffen! bist,
Dem, welcher Ritter heist und ist,
Ein Urbild neuer Zeit zu seyn.

Vorgesang aus einem epischen Gedicht, Wilhelm von Orlens.

Ein Herr einmal in Franken war,
Wilhelm von Orlens er genannt,
Auch groß, wenn man der Größten dachte,
In aller ihrer Würdigkeit.

Durch

Durch Land und Volk und Lehensmänner
groß,
Durch seine Magen minder nicht.
Philipp von Karlingen war auch sein Sipp.
Wilhelm war aller Tugend Spiegelglas,
Ein Ritter treu und mild und gut,
Wahrhaftig, züchtig, hochgemuth;
Reich, tugendhafter noch, als reich,
An Tugenden ihm niemand gleich.
So seine Ilie, Graf Bernhards Kind von
Normandie.
Was Gott von Tugenden gelegt in sie.
Besaß so reich, so schön, kein anders Weib,
Das Weib, erkohren aus für ihn.
Gefunden hatten ihre Herzen sich,
Durch einen Wunsch, durch einen Muth,
Durch eine Treue, einen Sinn.
Was seine Freude war, war ihre Lust,
Sie sagten oft sichs minniglich.
Geselligkeit war ihrer Tugend Kraft;
So minnten sie klaglos ihr junges Leben
hin.

Sein

Sein Land von Hagenau betrug fünftausend
Mark,
Wenns mehr ihm jährlich zinste sich,
So theilte mehr auch seine Milde aus.
Der Milde freute sich sein Volk.
Den Weisen, war er weise, Guten
gut,
Den Starken stark, den Hohen hochge-
muth.
Den Armen, wie den Reichen gleich,
Als Ritter groß, durch Kraft und Kunst.
Und Ilie, die edle gute, an Tugend blüh-
te sie,
Und Tugend selbst, war ihrer Blüthe
Frucht;
So beyder Leben, Liebe nur und Lob.
Ein Herzog auch von Brabant war
Gottfried, durch alle Lande hochberühmt,
Ein Fürst auch groß an Würdigkeit.
Nah gränzten beyder Länder aneinander;
Doch sie, die beyden kleinen Wörter, Mein
und Dein,

Die trennten, leyder! beyde Herrn.
Der sprach von seinem Eigenthum,
Von seinen Lehen der;
Mir hast du dieß, du hast mir das genommen,
War stets ihr Zwist; mochts Knecht, mochts Ritter seyn,
Kam einer in des andern Land, wars Streit,
Turnieren, Widerstreit, der Haß von beyden,
Und beyde, König Philipp gleich versippt.
Drum ward ihr Haß, ihr Zank, sein Herzeleid,
Und Krieg, Krieg ward die Rede jedes Tags.
Drum er und andrer Fürsten Rath
Beschloß, zu sühnen sie.
Es ward ein Tag dazu nunmehr gesetzt.
Mit wohlgelehrten Fürsten weise,
Vom Rhein, selbst von Paris, kam Philipp an,

Bischöffe brachte er auch mit;
So Wilhelm weiser Leute viel,
Und Gottfried, Fürsten seines Lands.
Jedoch so viel, auch ihre Freundschaft
sprach,
Der weisen Reden mancherley,
So laut sprach beyder Haß und Zorn.
Wilhelm der die Schildreichen sah,
Die sühnen wollten sie,
Nun zu dem Herzog Gottfried sprach:
Sagt, Gottfried! wollt ihr Freundschaft
oder nicht?
So wie ihr wollt, so will auch ich;
Ihr wollt sie nicht — so seys denn Krieg!
Dann daur es nicht mehr viele Wochen,
Es sey ein Tag gesprochen!
Man stoße einen Speer,
Stoß zwischen unser beyder Land ihn ein!
Wer heimführt ihn mit Wehr und Hand,
Des Prei's sey dann des andern Land!
Hiermit sey euch der Tag gesprochen,
Setzt auf ein halbes Jahr, setzt ihn auf Wochen

Und dann gefochten um den Speer!
Doch Leut und Land bleibt unverletzt.
Sagt, Herzog! was ihr wollt?
Und Gottfried sprach: Krieg wollt ihr,
Krieg, auch ich.
Es sey von heut' an über zwanzig Wochen,
Der Tag des Kampfs gesprochen.
Es werde dann der Speer gesteckt!
Steckt zwischen Aneus ihn und Vitreus hin,
Weit ist da das Gefilde,
Für Schwerdter und für Schilde.
Der König nun von Frankreich sprach:
Leid ist mirs, daß ich euch zu sühnen nicht vermag;
In euren Krieg misch ich mich nicht.
Herr! sprachen sie, das ist auch unser Wille,
Wir beyde kämpfen, ihr sitzt stille.
Hin zog nun jeder wieder in sein Land,
Ein jeder in dem seinen warb,

Nach Hülfe, jeder Fürst nun sandte.
Der Herzog warb in Flandern;
Graf Ruprecht Hülfe ihm gelobte,
Auch Markgraf Willekin von Frankburg,
Der edle Degen weit erkannt
Von Hagenau Graf Sigenant.
Graf Adam auch von Seeland führte
Ihm manchen werthen Wigant zu.
So, so begunnte Gottfrieds Heer zu wachsen,
Selbst von der Elbe her, aus Sachsen;
So dachte er mit Kraft,
Zu nehmen hin den Speer durch seine
Ritterschaft.
Der edle Degen Wilhelm warb,
Nach Hülf in Frankreich ritterlich.
Wen er deß würdig fand, in welschen
Landen,
Der ward von ihm gewünscht, begehrt.
Und so gelobte Hülfe seiner Hand,
Der Grafe von St. Giligen Land,
Ein edelhafter weiser Fürst,
Lotin der Herzog von Lorens,

Auch

Auch Peperin von Schamponie,
Ponys von Anschow, Firelin ihr Freund,
Volgunt, Milgunt, ein edeler Markys
Seinter von Sortes, gelobten Hülfe ihm.
Der Burggraf Wellowys kam hochgemuth
und frey,
Zu ihm mit werther Soldnerey;
Gab jedem seinen Sold,
Auch Rittern Lehne, Silber, Gold.
Auch kamen aus der Ferne viele Herrn,
Viel werthe Ritterschaft.
Der eine kam durch seinen Hochgemuth,
Den andern führte hin sein Gut,
Und manchen brachte seines Herzens Frau
Hin zu des Kampfes Schau.
Des Krieges Liebschaft brachte viele auch.
So kam und mehrte sich von Tag zu
Tage,
Die Schaar der edlen Ritterschaft,
Zum nahen Kampfe sie bereit.
Da sorgte Wilhelm nun, der Weise,
Für Herbergirung und für Speise.

Es

Es kam der Tag; er ließ auf gut gelingen,
Vorher noch eine Messe singen.
Den Seegen dann, und einen Imbiß drauf.
Nun gieng er hin, zu seiner trauten Ilien,
Er drückte sie an seinen Leib,
Sprach: edles theures Weib!
Gott müße dich gesund bewahren,
Und pflegen dich! ich will dahin nun fahren.
Da sprach viel trauriglich
Die Edle: ,sag mir Trautgeselle mein!
Wann soll ich wieder warten dein?
Lieb Frau! wie? oder wenn? das weiß ich nicht,
Gott füge mir den Tag zu finden dich gesund!
Da küßt er ihren süßen Mund,
Umfing sie minniglich,
Und drückte ihren Mund und ihre Wangen,

An seine minniglich.
Sie sprach: du willst verlassen mich?
Gott dem ergeb ich dich.
Sey Ritter und gehab dich wohl!
Er wolle deiner pflegen,
Er geb dir seinen süßen Seegen!
Es macht mich diese deine Reise,
Betrübt auf eine sondre Weise,
Sey Ritter und gehab dich wohl!
Leb wohl! sprach er, du theures, liebes Weib!
Es sey zu groß dein Jammer nicht!
Leb wohl! Süß gab er ihr, sie ihm, noch manchen Kuß.
Leb wohl! leb wohl! da ritt Herr Wilhelm hin.
Aus einer Laube sah sie jammernd ihm noch nach.
Herr Wilhelm kam mit ritterlichen Sitten,
Zu Aneus in die Stadt geritten,
Mit seines Landes Ritterschaft.

Auch kam St. Giligen, fünfhundert Ritter brachte er;
Auch Turpel kam, sein Neffe Peterlin,
Der Graf von Schamponie, mit ihm sechshundert Ritter,
Vierhunderte mit Schamponie.
Zweihundert brachte Firelin;
Der Markgraf Willowis einhundert,
Noch andre siebenhundert an der Zahl,
So kamen sie zu tausenden;
Die Ritter in der Stadt, die Söldner auf dem Dorf.
So kam auch Herzog Gottfried an,
Fünfhundert Pferde für sich selbst.
Vierhundert Ritter Markgraf Willekin,
Zweyhunderte Graf Sigenant,
So viele auch Graf Seeland.
Auch tausende der Ritter-Zahl für ihn.
Sie lagen alle auf dem Feld,
Manch reiches Hochgezelt,
Und viel der frechen Roße.
Und nun ward eingestoßen,

Der Speer, hoch oben eine rothe Fahne
dran.
Auf einem Hügel stund der Speer,
Die beyden Heere sahen ihn,
Sie aber selbst, sie sahn sich nicht,
Wie dies die Abenthure spricht.
Noch einmal wollten sie die Fürsten sühnen;
Doch es blieb groß ihr Zorn;
Sie wollten keinen Frieden, und Morgen
sollte seyn der Kampf.
Herr Wilhelm war gerüstet,
Ein fester Panzer deckte ihn;
Von Seiden drüber ein Spalier;
Sein Sporn war Stahl, sein Huth von
Eisen,
Sein Roß war rasch und frech,
Und gelb beschnürt war seine Ritterschaft,
Ein jeder führte seinen Speer.
Auch Gottfried Brabants Herzog war,
Mit einem lichten Harnisch angethan.
Der kühne stolze Wigant kam daher,
Als ihn der Degen hochgemuth

Herr

Herr Wilhelm kommen sah,
So neigte er den Speer vor ihm.
Er rief: Her, Leute! her!
Hier muß, es muß entschieden seyn,
Was unser Kampf zur Sicherheit verlangt.
Besänftigt, Gottfried; euren Zorn,
Noch eins muß erst gesprochen seyn,
Was ihr alsdann noch fordert, das findet ihr an mir.
So redet dann! Und Wilhelm sprach:
So mancher Held durch hohe Mannheit auserwählt,
So mancher Freund, von euch, von mir,
Will fechten hier, für uns auch sterben;
Doch, da nach ritterlichem Preis ihr strebt,
So hört mich an, thut ritterlich!
Ich zähle meine Ritter, eure zählet ihr,
Wer mehr der Ritter hat, laß solche gehn,
Es sey die Zahl von beyden Seiten gleich!
Und Gottfried sprach: deß bin ich froh!

Ein Handschlag drauf, und beyde machtens
so.
Fünfhundert fand Herr Wilhelm mehr,
Schon jeden voll des Kampfes,
Und keinen der nicht gerne fechten wollte.
Herr Wilhelm ließ drum seine Fürsten
kommen,
Und sprach Wir haben mehr der Ritter,
Als Gottfried hat, fünfhundert brave Rit-
ter mehr.
Wie? wenn sie mir mein Land
Vor einem Ueberfalle schützten?
Was rathet ihr? Gut dünkte allen das,
Man wählte nun fünfhundert Ritter aus.
Ihr Herrn! sprach er, ihr Ritter wohl-
gebohren!
Zum Schutz ihr für mein Land erkohren,
Laßt eurem Muthe es empfohlen seyn!
Gott sey mit euch! Da ritten die fünf-
hundert hin.
Nun ließ er reiten auf sein Heer,
Zu ritterlicher Wehr.

Fünf

Fünf große Schaaren macht er draus.
Geschaart war jede unter einem Fürsten,
Und jede unter sein Panier.
Die erste war von Orlens, von Orlens
ihr Panier,
Graf Wyde dann, St. Giligen, Petrin
von Schamponie
Und in der Mitte er, und sein Panier.
Fürst Firelin der Burggraf Wellowys,
Und das Panier, das führte er.
Den Graf Petrin ließ stehn er bis zur
Stunde,
In der der Straus begunnte.
Dann sollte er mit seiner Menge
Hin reiten ins Gedränge.

Nun jeder Fürst, sie seine Ritter zu
sich nahm.
So theilte Gottfried seine Ritter,
Doch in vier Schaaren nur.
Graf Ruprecht führte an die erste,
Die zweyten Markgraf Willekin,

Graf

Graf Sigenant die dritte, mit ihm Graf Seeland,
Die vierten er, Herr Gottfried selbst.
Sie hatten der Spielleute viel,
Von süßem Schall und Seytenspiel,
Auch Trommler, Pfeifer, Fideler,
Zu Freuden und Geleite,
Zu festen ihren Muth, zu wehrlicher Huth.

Bereit nun zu der Farth, zog Wilhelm an, der werthe Mann,
Daher nun mit den Seinen, gewappnet ritterlich.
Sein Harnisch war viel reich, das was er trug von Eisen,
War weißer denn ein Schwan;
Sein Wappenrock von edler Seide,
Durch Ilien gestickt, gab lichten Schein;
Auf seinem Schild ein Leu von Silber;
Sein Helm voll Glanz, und jedes Kleinod das er trug.

War

War ritterlich genug.
Von fern ihn alle sahn, und jeglicher bereit,
Zum hohen Ritterstreit,
Als sie nunmehr zusammen kamen,
Und ihren Schild zu Halse nahmen.
Die edelhaften Jungen,
Nun auf einander drungen,
Von Lorens, den vor Orlens
Auf Herzog Gottfrieds Schaar;
Auf beyde hin, der Graf von Flandern.
Als Ritter sie kühn auf einander ritten
Den Speer das Schild sie brachen;
Sie schlugen und sie stachen;
Viel mancher Ritter da sein End begann.
Ein wenig wichen die Franzosen jetzt.
Da kam St. Giligen und Firelin
Zu Hülfe, und der Herzog Brabants wich;
Doch kam Graf Sigenant, der Markgraf Willekin,
Da wichen die Franzosen hin.
Es hub sich an, viel Grimm und Noth;
Das Feld ward von dem Blute roth;

Es deckten Harnisch, Helm und Schild
Und Roße deckten das Gefild.
Man sah die vielen Todten,
Sah sie die Anger rothen,
Und Schlag und Hieb erklungen weit.
Und Firelin drang auf den Grafen See-
land ein,
Und stach den Wigant durch das Achselbein,
Tief seinen halben Speer hinein;
Den Helm er ihm vom Kopfe schied
Und tief, so tief hinein ihn stach,
Daß Blut und Hirn ihm aus dem Schedel
brach,
Da fiel der edle Wigant hin.
Und die, Brabanter flohn.
Verwundet war schon Firelin
Und merkte seine Wunde nicht;
Auf drang er, auf den Markgraf Willekin,
Doch dieser schlug sein Schild zu Boden
ihm,
Dann einen Hieb auf seinen Kopf,
Und als sein Handschuh ihm entfiel,

Die Hand ihm ab; da lag der Wigant Firelin,
Und die Franzosen flohn.

Der Feind von allen Seiten kam,
Herr Wilhelm mußte weichen;
Doch Markgraf Wellowys drang auf den Herzog los,
Stach durch den Arm ihm in das Schild.
Doch ritt der Herzog frisch ihn an,
Schlug ihn aufs Haupt, da lag der Fürst betäubt und tod.
Schnell kam St. Giligen der Fürst,
Hoch das Panier in seiner Hand,
Drang auf, und Brabants Schaaren wichen.
Auch kam Petrin mit seiner Ritterschaft.
Groß ward der Strauß, nun groß, des Jammers viel,
Wie wird sich winden manches Weibes Hand,
Die ihren Ritter hier verlohr!

Von Schlägen und von Stichen,
Die Schaaren nicht mehr wichen.
Geflochten eine Schaar tief in die andre,
Begunnten alle sich von jeder Schaar zu
wehren.
Da ritt Herr Wilhelm auf den Grafen
Sigenant,
Mit seinem scharf geschliffnen Speer,
Er neigte solchen gegen ihn,
Stach durch die Kehle ihm, daß auf dem
Roß er lag.
Nun wurden die Franzosen Herrn,
Durch Wilhelms ritterliche Kraft.
Noch focht Fürst Gottfried baß und kühn,
Die Schaaren litten beyde viel.
Graf Limekin von Brabants Schaar,
Ritt her und hin durch der Franzosen
Heer.
Da kam Lotin riß aus der Hand
Ihm das Panier — Da fiel der Degen
Hochgemuth
Und der Franzosen war der Sieg.

Da flohen die Brabanter hin.
Es riefen die Franzosen, Phy!
Sie fliehen, unser ist der Speer und Sieg,
Und siegeslos sind sie!
Die Schaaren Gottfrieds sahn nun ihr
Panier nicht mehr,
Ihr Herzog sah nur fliehen sie;
Er floh, gefangen nicht zu seyn.
Ihm jagte Wilhelm wehrhaft nach,
Weit, immer weiter her, vor seiner Schaar.
Wer ungefangen da entrann,
Der dünkte sich ein seelger Mann.
Fürst Gottfrieds Roß war schnell,
Er jagte zu nach seinen Juvenel,
Und immer näher Wilhelm hinter ihm,
Fern, ferne von den Seinen nun.
Fürst Gottfried kam in seine Stadt,
Die Thore ließ er offen stehn;
Mit nahem Speer noch Wilhelm hinter
ihm.
Schon voll des Siegs rief er:
Der Herzog und die Stadt sind mein,

Ich nehme Juvenel nun ein,
Und so ritt er zum Burgthor rasch hinein.
Die Feinde sahns, das Gitter fiel herab,
Da wollte Wilhelm weichen, doch zu spät.
Zehn seiner Ritter waren nur bey ihm.
Er sahs — es war das Thor gesperrt.
Doch rief er, Ritter! Muth! habt Muth!
Es waren hier der Sariander viel,
Der Speere und der Schwerter viel.
Schon fiel manch Roß dahin;
Viel Wunder that die kleine Ritterschaft.
Bald aber lagen fünfe tod,
Dann wieder zween, noch übrig drey.
Da kam der Herzog Gottfried an,
Noch in der Hand sein blutges Schwerdt,
Laut, rief er, laut die Seinen an:
Laßt stehen, leben diesen Mann!
Der Ehre haben wir genug.
Doch keiner hörte ihn, so laut er rief und schrie,
Er rief Herrn Wilhelm selber an, zu retten ihn,

Doch

Doch alle drangen auf den kühnen Wigant hin;
Sie sahen ihres Herzogs Wunde,
Und Rache ward ihr Zorn.
Sie rangen Wilhelms Schwert ihm aus der Hand,
Sie gaben ihn viel manchen Stich,
Da lag der edle Wilhelm, lag, als Sieger tod.
Ankam, nun seine Schaar gerannt;
Der hochgebohrne Gottfried klagte jämmerlich,
Rief: Stolzer Mann! daß ich dich so muß fallen sehn!
Gott! richte du! du weists, es thut mir weh.
Für Wilhelms Leichnam sorgte er, auch für der Ritter Leichen,
Hob seinen Schild, sein Schwert und seinen Handschuh auf.
Und Wilhelms Schaar rief laut! Ist Wilhelm hier?

Vielleicht gefangen gar?
Erschlagen ist der edle Fürst! sprach
Gottfried;
Ach und Weh, erschallte durch die Luft:
Erschlagen, unser Herr! Ha! Rache,
rief die Schaar
An dem Verrath, durch den der Sieger fiel!
Doch Gottfried sprach: Seyd Zeugen mei-
ner Unschuld mir,
Die, ihr ihn fallen saht!
Und aller Zeugniß sprach für ihn —
Sein lauter Jammer sprach für ihn.
Da wurden viel der Augen roth,
Um des erschlagnen Wigants Tod;
Der Sieg war nicht mehr Sieg.
Die reine, gute Ilie
Indessen eines Sohns genesen war.
Die Boten ritten hin in alle Land,
Des Falles Trauerruf vor jedem her;
Doch Ilien verschwieg man Wilhelms Tod.
Sie hörte bald die laute Klage,
Und lauter sie von Tag zu Tage;

Sie

Sie hörte ihres Wilhelms Tod.
So ist der Edle — ach! er ist nicht
mehr!
Erschlagen, rief sie, ach! ist Er!
Es hat dein Muth dich mir genommen!
Doch hörs, mein Wilhelm! hörs, dir lebt ein
Sohn!
Verlohren hab ich dich, verlohren!
Ein Sohn, ein Sohn ist dir, ist mir ge-
bohren,
Verlust hier und Gewinn!
Gott! beydes, beydes nehm ich von dir
hin,
Ich muß, ich will, Franzosen! er ist euch
gebohren,
Ein andrer Wilhelm euch! Erhaltet ihm
die alte Treue,
Dem Sohne, was dem Vater ihr ge-
lobt!
Ihm schwör sie euer Schwur, mir Sicher-
heit!
Und laut schwur Ritter ihm und Volk.

Nun fragte sie: habt ihrs vernommen,
Wann wird mein traut Geselle kommen,
Um zu begraben ihn?
Geschehn wirds in zwey Tagen;
Sie sprach, dann führt mich zu ihm hin,
Selbst will ich bey der Leiche seyn, vor allen Fürsten da,
Auf diesen Armen seinen Sohn.
Sie riethen ihr das nicht zu thun, zu sehen nicht das Leid,
Sie aber sprach: Sehn muß, sehn will ich ihn.

Im nahen Kloster kam der Leichnam an,
Da wollte man begraben ihn,
Frau Ilie ritt hin auf einem Roß.
Halb war die Meße nun gesungen,
Man laß das Evangelium.
Es sollte nun zum Opfer gehn,
Viel, viele sah man da, von Wilhelms Sippschaft stehn,
Den König selbst, die Herrn, die ihm zu Hülfe kamen,

Die stunden da tieftrauriglich.
Frau Ilien gieng alles nun entgegen,
Verborgen aller Schmerz,
Und freuten sich des Sohns.
Der König sprach: Frau! liebe Nichtel mein!
Ein großes Ungemach — ja! leider ists geschehn,
Frau Ilie! es ist, es ist geschehen! Herr!
Laßt mich zum Opfer hin!
Hin führten sie die Frauen,
Und alles, stiller, tiefer Kummer um sie her.
Herr! sie nun sprach, Ach! sehen muß ich ihn,
Ihn meinen Wilhelm muß ich sehn.
Der König, liebe Nichtel mein!
Zu groß würd euer großer Jammer seyn.
Erspart den Anblick uns!
Herr! sehen muß ich ihn,
Wenn ich vor Gram nicht sterben soll.
Erspart den Anblick, euch und uns!
Ich muß ihn sehn. Erbitten ließ der König sich.

Eröf=

Eröfnet ward der Sarg,
Auch wie sie wollte, entblößet Wilhelms Brust.
Gar jammervoll sie sprach: So fielst du dann,
Wie bist du mir da wieder kommen?
Ich Arme! seh ichs? Ists ein Traum?
Wie du — so liebte nie ein Mann
Und ich — wie soll mirs gehn?
Gott schenke Ruhe dir!
Wiß, daß ich mit dir sterben will.
Da neigte sich die Gute,
Zum Leichnam hin mit kläglichen Muthe.
Es drückte ihn ihr Blick an sich.
Ich armes, armes Weib!
Mein Wilhelm! ach! wie soll mirs gehn!
Tod bist du — und —
Da brach der Tod ihr Herz.
Blut floß ihr aus dem Munde.
Die edle, reine, treue Gute,
Begoß den Leichnam nun mit ihrem Blute.

Da lag sie tod an seinem Arm,
Und alles Schrecken um sie her.
Mit Wasser wurde sie begossen
Tod war sie, sie war tod.
Da ward ein Jammer, eine Klage,
An dem betrübten Tage.
Das Missa est, ward kummervoll gesun-
gen.
Die Herrn bestimmten nun den andern Tag,
Zur Gruft zu bringen beyde hin.
Man hörte nur die laute Klage;
Man hörte nur des treuen Weibes Lob.
Den Knaben brachte man zugleich ins Mün-
ster,
Und taufte ihn; die Fürsten waren all
Gevattern,
Auch Wilhelm wurde er genannt.
Gott! sagte man, laß wandeln dich,
Des edlen Vaters Pfad!
Dem Schutz des Königs übergab man ihn,
Und er gelobte allen ihn;
So weit davon die Abenture,

Von

Von diesem Krieg, von manches Helden
Tod,
Von Wilhelm und von Ilien.

Philipp macht nun im Hauptgedicht, jede Anstalt zu des Kindes ritterlicher Erziehung. Gottfried aber, der keinen Sohn hatte und von seinen Wunden geheilt war, erbat ihn sich vom König. Die ihm verstattete Annehmung zum Sohn und zum Erben seiner und der väterlichen Lande, geschah feyerlich. Man huldigte ihm. Zum Ritter durch Geist, Herz und Erziehung gebildet, geht Wilhelm auf Abenture nach England, erwirbt sich als der vollkommenste Ritter die Minne Amliens, der Tochter des Königs und geht darauf zu König Philipp nach Frankreich, wieder nach England zurück und von da zu Gottfried nach Brabant. Herzog Gottfried geht ins Kloster, und läßt ihm die Lande, um welche der Krieg geführt worden. Das Gedicht ist nach einem Provenza-

zalen durch einen Johann von Ravensberg im schwäbischen Zeitalter bearbeitet worden. Der ehemalige Reichshofrath Freiherr von Senkenberg, aus dessen Sammlung ich durch die Güte seines Herrn Sohns zu Giesen, die Handschrift habe, sagt davon in seinem Selectus juris & Hist. T. III. S. 320.

Ostendit fabula haec romanica distinctionem inter ministeriales & equites apud summos nobilitatis viros, formam torneamentorum militiae, modum adoptandi, jus dicendi Statuum de successione litigiosa, infeudandi & pacem publicam jurandi morem & cet.

So viel von einem würklichen Rittergedicht, wann man in einem Jahrzehend, da Deutschlands Schauplatz und seine Romanen uns fast nichts als Ritter jenes Zeitalters darstellen, es der Mittheilung werth halten sollte.

Herrn Landrath von Meisebug zu Ried Amts Gudensberg, in Nieder-Hessen.

Der Eremit zu Ried.

Nur wild und rauh war die Natur,
Der Berg nur Wald, nur Sumpf die
Flur,
Die Eichel Brod; nur in die Ferne,
Sah durch die Bäume hin die Sterne,
Der Blick der auf zum Himmel sah.
Noch war nicht Burg nicht Kloster da,
Nurs Mattium *) auf steilen Höhen,
Zur Veste aufgethürmt zu sehen.
Der Katte hier, der wild den Tod,
Des kühnen Römers Muth gedroht.
Nur, wenn am fernen Horizonte,
Der Ströme Nebel nun begonnte,

Hoch-

*) Jetzt das Dorf Metze, zwischen Cassel und Ried.

Hochwolkend aus dem Thal herauf,
Der Fulda, Werr und Edder Lauf.
Im Hain der Priester lange Reihen,
Dem Donnerer den Dienst zu weihen,
Der sich in Roß und Römerblut ergoß,
Und wie ein Bach zum Thale floß.
Dort in der alten Buchen Mitte,
Von Holz und Moos, im Rauch die Hütte,
Wo auf der Haut der Katte lag,
Beym Gerstentrank des Lebens pflag;
Ein Bretspiel für die Langeweile,
Und neben ihm die Krieger-Keule.
Und Sau und Wolf, und Hirsch und Bär,
Um ihn, in dem Gesträuche her.
Kein Erndte bringendes Gefilde,
Rauh die Natur, und er der Wilde.
Er lebte so, manch tausend Jahr,
Bis nun der Deutsche, Franke war.
Des alten Roms, ward nun vergessen,
Man nennte jezt die Katten Hessen.

Es war zum Haupt der Christenheit,
Im neuen Rom, der Pabst geweiht.
Das wollte einst auf hohen Schantzen,
In Deutschland seinen Adler pflantzen,
Dieß nun sein Kreutz – so kam daher,
Held Winfried*) und der Mönche mehr,
Das Kreutz in fromm geweihten Armen,
Des Heidenvolks sich zu erbarmen.
Noch stieg, durch der Druiden Hand,
Zum Himmel auf der Opferbrand;
Noch sah die tausendjährige Eiche,
Erwürgter Feinde blutge Leiche;
Noch frommer Barden Lobgesang,
Auf, brüllend zu dem Donnrer drang.
Doch auf, stieg zu den Felsenhöhen,
Winfried, und ließ das Kreutz sie sehen.
Sprach hoch, wie von St. Peters Stuhl,
Vom Himmel, von dem Höllenpfuhl;
Von ihm, der einst am Kreutz gestorben,
Und Heil dadurch der Welt erworben;

Am

*) Der heil. Bonifacius im achten Jahrhundert.

Am mindesten er deß vergaß,
Der auf St. Peters Stuhl jetzt saß.
Sprach auch von sich und bald mit unter,
So was von einem großen Wunder.
Da steht sie, rief er, tausend Jahr,
Die eurem Thor geheiligt war,
Die Eiche — doch, sehts! vor euch allen,
Soll sie von einem Hiebe fallen;
Und so vom Hieb die Eiche fiel,
Da lag sie ganz, mit Stumpf und Stiel,
Sie, der seit ungezählten Zeiten,
Hier Priester heilge Opfer weihten;
Nun Angst und Schrecken voll um ihn,
Die neuen Christen auf den Knien;
Sie drauf getauft zur heilgen Stunde,
Zu weihen sie dem neuen Bunde.
So Christ, der mehr als tausend Jahr,
Ein armer blinder Heide war.
Bald, wo die Eiche stund zur Stelle,
In Gicismere *) die Kapelle,
Und um die heilge Stette her,

*) Jetzt das hessische Dorf Geismar unweit

Der Kirchen und der Klöster mehr.
Auch, von den hohen Felsenstücken,
Erbaut auf eines Berges Rücken,
Die Buraburg, geweiht sie ein,
Ein Bisthum hier dem Volk zu seyn.
Verwüstet wurden nun die Haine
Er, der Apostel, zog zum Rheine,
Da that er größre Wunder schier;
Wir, fromme Leser! bleiben hier.
Licht wurden nun die finstern Wälder;
Die Mönche schufen Aun und Felder,
Und was der Glaube weiter that,
Das nahe Fritzlar ward zur Stadt.
Gut fands der Mönch in fetten Auen,
Sich reich und betend anzubauen,
Der Wildpret im bekehrten Land,
Und Hechte in der Edder fand.
Wo dann der bange Christ ihm fröhnte,
Den mit St. Petern er versöhnte,
Wenn noch sein Hunger gar vom Aas,
Des sonstgen Opferthieres fraß.

Es

Fritzlar und Züschen; die Ruinen der Buraburg noch unweit Fritzlar.

Es mehrte sich die Zahl von Klöstern,
Auch durchs Gelübd von frommen Schwestern,
Durch Brüder, durch hochwürdge Herrn,
Wohl in der Nähe, in der Fern.
Ein Mönch, den die Legende kennet,
Ihn heiligen Erasmus nennet,
Der widmete nach frommen Brauch,
Sanct Pauln in Ried ein Kloster auch;
Das Kloster war ein Werk der Buße,
An eines schönen Berges Fuße,
Schloß er sich hier mit Brüdern ein,
Sanct Pauln sein Leben fromm zu weihn.
Sah in ein Thal fruchtbar und eben,
Dem Kloster Erndten gut zu geben,
Und Fleisch der fetten Heerden mehr,
Im Fall der Tag kein Fasttag wär.
Gelernt ward nun der Spruch vom Hessen;
Dein Brod sollst du im Schweiße essen,
Fleisch der Mönch, für das Gebet,
Das Sündenablaß dir erfleht.

So flossen hin die frommen Zeiten.
Der Mönch ließ Frank und Sachsen
streiten,
Und betete bey Fleisch und Wein,
Sich fastend in sein Kloster ein.
Ließ im Besitz von fetten Pfründen,
Grafschaften, Fürstenthümer gründen,
Geweiht die Herrn zum Kreutzzug ein,
Als Ritter, dienstbar Rom zu seyn.
Ließ still bey seinem Christenglauben,
Die Fehde wilder Ritter rauben,
Und ließ den Raub fromm zu bereun,
Sich Zehenden vom Sünder weihn.
Doch ach! dem Wechsel aller Zeiten,
Denn wer vermag mit ihm zu streiten?
Ihn hat kein Pabst, kein Volk, kein Land,
Kein Kaiser, König in der Hand.
Ein Mönch — wer wird den Mönch nicht
kennen?
Ihn, welchen Welt und Nachwelt nennen?
Er, Doctor Martin Luther bot,
Dem heilgen Stuhle Fall und Tod.

Bald zitterten Roms heilge Gründe,
Bald weinte um die reiche Pfründe,
In bangen Händen das Brevier,
Der Bruder dort, die Schwester hier.
Und o! das war traun! noch gar wenig,
Es huldigten ihm Fürst und König;
Auch Länder, Völker mancherley,
Die fielen seiner Lehre bey.
Er Hessens Philipp, groß von Muthe,
Aus Brabants altem Herzogsblute,
Trotz Unglück den Entschluß begann,
Nahm herzhaft Luthers Lehren an.
Da wanderten mit bitterm weinen,
Wie einst Druiden, aus den Hainen,
Von einem hin, zum andern Ort,
Die Mönche aus den Klöstern fort.
Da wanderten mit Schmerz und Lästern,
Die frommen Mütter mit den Schwestern,
Aus ihren stillen Zellen fort,
Sie sind entweiht! ihr letztes Wort.
So auch aus Ried. Mit naßem Blicke,

Sah der betrübte Mönch zurücke,
Und gab der Gegend Fett und Pracht,
Und seinem Kloster gute Nacht.
Auf stieg das Unglück dieser Tage,
Zum Himmel in der Mönche Klage;
Es sahn die Heiligen herab,
Zu trocknen ihre Thränen ab.
Da senkte sich in dem Getümmel,
Erasmus auch herab vom Himmel,
Betrübt zu seiner Stiftung hin,
Und sah aus Ried die Mönche fliehn;
Fand vom Altar nur noch die Stelle,
Den Kreutzgang leer, entweiht die Zelle,
Doch schön, er wieder die Natur,
Bald schöner Hügel, Thal und Flur;
Beschloß einsiedlerisch zuweilen,
Des Himmels Freuden hier zu theilen,
So wenig sie ihm auch gefällt,
Doch nur in Ried, mit dieser Welt.
Wer sagts auch, wo nach diesem Leben,
Die Seelen unsrer Väter schweben?
Und zugestanden ist es doch,

In manchem Kloster spuckt es noch.
Ob er leibhaftig hier im Grünen,
Freund Meisebug! sey dir erschienen,
Erzählte mir die Sage nicht;
Seys drum! Es sahs mein Angesicht.
Noch sitzt in der bemoosten Hütte,
Von deinem Wald ein Eremite,
Der mag dann St. Erasmus seyn;
Genug — er sitzt da in dem Hain.
Auch ist schon seit den vielen Jahren,
Daß deine Väter Krieger waren,
In unsrer Fürsten bravem Heer,
Ried eine Burg, nicht Kloster mehr.
Doch, schöner läßt, auf seinen Höhen,
Es sich durch dich, o Freund! nun sehen,
Wie von dem Burgsitz weit und breit,
Des neuen Hessens Herrlichkeit.
Ried, ist des Wandrers stille Freude,
Es ist des Gastes Augenweide,
Wenns dem von Ferne wohlgefällt,
Und den sein Reitz gefesselt hält.
So fandens schön Erasmus Blicke,

Doch

Doch dacht er freylich auch zurücke,
Aus neuer in die alte Zeit,
Schön, sprach er ists, jedoch entweiht.
Mehr soll der Eremit dir sagen.
Belauscht von mir in diesen Tagen,
Hört ich es selbst mit Rührung an,
Was auch ein Mönch empfinden kann.
Er stund da, zwischen den zwey Bäumen,
Ließ singend, sich von mir nichts träumen,
Bedeckt war ich, vom Busch im Hain;
Er sang sein Lied beym Mondenschein.

Mondlied des Eremiten zu Ried, an den Hrn. Landrath von Meisebug.

Empfangt mich, ihr, der Buchen Schatten!
Verbirg mich hier, o dunkler Hain!
Der Heimath, so die Brüder hatten,

Ein

Ein frommes Lied noch jetzt zu weihn!
Mond! leih vertraulich mir dein Licht,
Dem Lauscher nur entdeck mich nicht!

Geweiht sey, Winfried! dir die Stille,
Der Mond der sternenhellen Nacht!
Sie, deine Heiligkeit umhülle
Mich, da kein menschlich Auge wacht!
Moos unter, Schatten über mir,
Sey heilig, diese Stelle dir!

Hörs! o, verzeih der bittern Klage,
Die noch zu dir, mit Thränen schreit!
Ach! heilig waren unsre Tage,
Doch lange sind sie schon entweiht;
Nicht mehr St. Pauls Gewölbe da,
Wo ich die Brüder knieen sah.

Nicht mehr hallt durch bekreuzte Gänge,
Zur heilgen Mutter der Gesang;
Vor dem Altar nicht das Gedränge,
Das zu St. Paul die Hände rang;

Kein

Kein Bruder mit dem Scapulier,
Kein Krucifix, kein Paul ist hier.

Einst focht der Ritter fromm und bieder,
Im Kreutzzug um des Heilands Grab;
Sein Sohn warf Kirch und Kloster nieder,
Und nun die Burg der Stelle gab.
Ihr Enkel, auch ein Rittersmann,
Der hats nun freylich nicht gethan.

Verzeihs ihm der, ders kann verzeihen,
Ein Ketzer ist der Rittersmann;
Doch pflanzte er die Wüsteneien,
Die er noch fand, zum Eden an;
Gar wie ich denk zu Ehren mir,
Wohnt noch ein Eremite hier.

Ein Labyrinth sind seine Wälder,
So schön, wie die Natur so schön.
Von Erndten strotzen seine Felder,

Die Gärten schmücken Thal und Höhn;
Froh singt sein Pflüger um ihn her,
Als wenn er aller Vater wär.

Verzeihs ihm der, ders kann verzeihen,
Ein Ketzer ist der Rittersmann;
Doch so wohlthätig, fast zu weihen,
Ihn gar zum Pater Guardian.
Bis jetzt auch, wenn ers etwan bleibt,
Als Ritter, gar noch unbeweibt.

Treu seiner Väter Ritter-Sitte,
Mannfest, gastfrey und brav und klug,
Des Armen Trost in seiner Hütte,
Ein wahrer alter Meisebug.
Was für die Kirche sie gethan,
Das wendet er für Seine an.

Noch heilig sind ihm hohe Feste,
Noch feyrenswerth, der Tag des Herrn.
Noch nimmt aus Fritzlar er als Gäste,
Auf, unsre frommen Brüder gern.

Manch gutes Werk, wird noch zur Zeit,
Von ihm, den Schwestern dort geweiht.

Verzeih mirs der, ders kann verzeihen,
Fast glaub ichs gar, er ist ein Christ;
Nur nicht zum Guardian zu weihen.
O, edler Ritter! wenn dus bist,
So will dein Ried und diesen Hain
Ich für die Nachwelt segnen ein!

Drei Kreutze — und nunmehr der Seegen,
Der jedes Glücks und ehrenvoll,
Von deines Geists und Herzenswegen,
Auf dich, einst kommen muß und soll!
Der Enkel sehs in Burg und Hain!
Dieß sey mein Lied im Mondenschein!

Herrn Major von Stamford, Obervorstehern der Fürstl. Hess. hohen Samt-Hospitalien zu Haina in Oberhessen.

Ritter von Lüdders, Landgrafen Philipp des grosmüthigen zu Hessen, Oberster und erster Obervorsteher zu Haina.

Nicht sing ich dir, den Ritter kühn,
Wie mit dem Kreutz bezeichnet ihn,
Das Morgenland einst sah.
Fromm ließ er Weib und Vaterland,
Nahm Bogen, Schwerd und Schild zur Hand,
Und focht als Deutscher da.
Des Christenfeindes schwarzes Blut,
Vergoß er kühn und hochgemuth,
Auch sein Blut gern dabey;
Focht, wie ein wahrer Ehrenfest,
Auch mit dem Hunger und der Pest,

Gnug

Gnug, Feinden mancherley.
Nahm auch Jerusalem wohl ein,
Ließ sich beym heilgen Grabe weihn,
Zu seyn ein Rittersmann.
Der Schutz und Schirm des Pilgrims nun,
Noch manchen Kreutzzug mehr zu thun,
Den dritten auch begann.
So zog er heim, so zog er aus,
Stets sein Gelübd mit ihm nach Haus,
Der Armuth Schutz zu seyn,
Auch Wittw' und Waisen männiglich,
So wie dem Schirm der Kirche sich,
Als Mensch und Christ zu weihn.
Tief blieb der edle große Geist,
Den Ritterblut sein Enkel heißt,
Gepflanzt in dessen Brust;
Zu kämpfen muthig als ein Leu,
Zu stehn der armen Unschuld bey,
Blieb lang ihm Pflicht und Lust.
Sein spätrer Enkel hielt das Schwert,
Des edlen hohen Kampfes werth,

Fürs deutsche Vaterland;
Auch alter Ritter, viele Jahr,
Er noch für Menschen Elend war,
Da, wo sein Blick es fand.
Die Fehde wüthete nicht mehr;
Er, Krieger in des Fürstenheer,
Veredelt durchs Turnier,
Vererbte es als Ritterlohn,
Vererbte es auf seinen Sohn,
In Wappen und Panier.
Blieb, als durch Luthern nun, den Mann,
Der Glaubensfreiheit Kampf begann,
Der alte Ritter noch;
Im Krieg von seiner Burg herab,
Im Felde auch zu schütteln ab,
Roms schweres Kirchen Joch.
So, Ritter, Lüdders im Gefecht,
Für Freiheit und des Fürsten Recht,
In seines Philipps Streit;
In ihm des Anherrn Blut noch warm,
Das Schwert geführt mit starkem Arm,
Fürs Vaterland bereit.

Sein

Sein frommes Herz auch in der Brust,
Sich des Gelübdes noch bewußt,
Der Menschheit sich zu weihn.
Seys, späte Nachwelt! dir gesagt,
Was Lüdders Muth für sie gewagt,
Um Ritter noch zu seyn.
Noch glänzt, wie lichter Sonnenstrahl,
Fürst Philipp in der Heldenzahl,
Als Held, aus Luthers Zeit.
Stolz, spricht sein deutsches Fürstenhaus,
Noch seinen großen Namen aus,
Einst, noch die Ewigkeit.
Siehts, wie des jungen Leuen Schritt,
Kühn auf den Hals der Fehde tritt,
Die da noch krümmte sich;
Siehts, wie er Hohn dem Blitze spricht,
Der los auf ihn mit donnern bricht;
Er stund, wenn alles wich.
Stund, wie ein hoher Fels im Meer,
Des Unglücks Stürme um ihn her,
Tiefbebend selbst der Grund;
Die Wogen sah er thürmen sich,

Die Gründe bebten fürchterlich,
Er sahs, und Philipp stand.
Sein Lüdders, so mit ihm als Mann,
In Ziegenhain gedonnert an,
Vom Feind der mit ihm focht;
Doch beyde so, bis in dem Krieg,
Der Freiheit schwer erkämpfter Sieg,
Mit Lorbern sie umflocht.
Licht! das mein Lied, als deutscher preißt,
Du leuchtetest auf Philipps Geist,
Du strahltest in sein Herz!
Durch ihn schiens hell auf den Altar;
Noch nennt das unvergeßne Jahr,
Dankbar des Hessen Herz.
Mönch konnt nun nicht der Mönch mehr seyn,
Sein Kloster Armen nun zu weihn,
War Philipps frommes Werk.
Dem Elend nun in seinem Land,
Zu weihen es mit milder Hand,
Sein großes Augenmerk.
So ward das reiche Haina bald,

Ward der Verlaßnen Aufenthalt,
Gepflegt hier nun zu seyn;
Nimm, sprach der Fürst, nimm sie von mir,
Du, Lüdders! sollst als Ritter hier,
Dich größern Pflichten weihn.
Sey Ritter hier, du warsts im Streit,
Seys durch die edle Menschlichkeit,
Sie, sey Gelübde dir!
Groß ists, sein Schwert Gefahren weihn;
Doch Vater meines Volks zu seyn,
Der Pflichten größte mir.
Hoch fühlte in der warmen Brust,
Des alten Rittereids bewust,
Nun Lüdders seine Pflicht.
Ganz riß sie ihn zu Thaten hin;
Doch gegen Unglück konnte ihn,
Jetzt Philipp schützen nicht.
Drum kam gewaffnet mit dem Bann,
Prälat und Mönch in Haina an,
Es kam die fromme Schaar;
Zum hohen Himmel schrie voll Schmerz,

Der

Der Krüppel und der Blinden Herz,
Sie witterten Gefahr.
Zum Schutz war nicht ihr Philipp da,
Nur Lüdders, der ihr Elend sah,
Ihr Hoffen nur auf ihn;
In Furcht das ganze Vaterland,
Gebunden seiner Krieger Hand,
Rom aufgebracht und kühn.
Doch, Lüdders, er, der Ritter war,
Der einst dem Sturm in der Gefahr,
Entgegen trug sein Schild,
Sah kommen die geweihte Schaar,
Sein Blick war Muth, wars ganz und gar,
Und hoher Sinn sein Schild.
Trost floß in der bedrängten Sinn,
So wie ein Bach, auf Wiesen hin;
Sie alle sahn auf ihn.
Laßt kommen sprach er, den Prälat,
Die Mönche die er bey sich hat,
Wißt, daß ich Lüdders bin!
Im Schatten von der Bäume Reihn,

Dort schließt ein Bach und Zaun sie ein,
Da lagert alle euch!
Erwartet sie, erwartet mich,
So sehr sie auch erheben sich,
Gott ist mit mir, mit euch.
Da hinkten froh die Krüppel hin,
War jemand krank, so trug man ihn,
Dreyhundert jung und alt;
Der sinnlos, blind, am Staabe der,
Und Kinder so des Elends mehr,
In traurigster Gestalt.
Entgegen schritt nun dem Prälat,
Der Ritter schweigend, doch voll That,
Es kam der Mönche Schaar;
Stolz, Grimm und Habsucht im Gesicht,
Sie sahn das Volk des Elends nicht,
Das dort verborgen war.
Von Ihro Heiligkeit er sprach,
Vom Kaiser, doch der folgte nach,
Dann kam das heilge Reich;
Gebiethrisch, wie ein Pabst sprach er:
Gebt Haina, gebts uns wieder her!

Wir fordern es von euch.
Der Bau, die Kirche, die da steht,
Der Wald, die Felder, die ihr seht,
War dieser Brüder Sitz;
Wo nicht, so sieh gewafnet hier,
Wir fordern alles heut von dir,
Uns mit des Bannstrahls Blitz!
Der Brüder Fasten, ihr Gebet,
Hat von Sanct Petern es erfleht,
Zu Philipps Raube nicht.
Fest hält ihn unsers Kaisers Hand,
Nahm ihm als Ketzer Leut und Land;
Herr Ritter! zaudert nicht.
Nun Lüdders, Ritter ganz und Mann,
Zu heben fing die Rede an:
Hochwürdiger! ich steh,
Hier vor dem Gott, der Liebe ist,
Auch ihr und ich als Mensch und Christ,
Hört mich, Ehrwürdige!
Auch meine Ehrfurcht staunt das an,
Was Zeit und Andacht hier gethan,
Wars weiland Frömmigkeit,

Die hier, dem Gott, der Liebe ist,
Und Liebe will, von Mensch und Christ,
Dieß alles hat geweiht;
So wars die Sitte frommer Zeit,
So wars dem großen Zweck geweiht,
Ein gutes Werk zu thun.
Ob das auch diesmal sey geschehn,
Entscheidet selbst, möcht ihr jetzt sehn,
Kommt! sehts! entscheidet nun!
Da wälzte hin, vor ihnen sich,
Sich sinnlos, mancher jämmerlich,
Es hinkten Krüppel da.
Dort stand ein andrer taub, der stumm,
Ein Blinder hier, der starr und dumm,
Grad in die Sonne sah.
Da merktens Mönche und Prälat,
Was groß als Fürst hier Philipp that,
Als Mensch als Christ hier that.
Ganz Staunen war ihr voller Blick,
Sie sahen hin, sie sahn zurück,
Ob dem was Philipp that.
Sie sahn, das Bild von Noth und Quaal,

Dreyhundert der Elenden Zahl,
Die Mönche sahn sich an;
Und Lüdders, sehts! die alle hier,
Mein Fürst vertraute jeden mir,
Als Klosterbruder an.
Was euer Fasten und Gebet,
Für dieses Haina einst erfleht,
Nahm nicht sein Raub zu sich.
Der Frömmigkeit es auch zu weihn,
So sollen sie hier Brüder seyn,
Und ihr Prälat bin ich.
Und nun, was ich erwarten muß,
Wird kein unmenschlicher Entschluß,
Die Stiftung hier entweihn;
Gesund, so wie ihr alle seyd,
Wird Carl, wird seine Heiligkeit,
Besorgt für euch schon seyn.
Da giengen, Schaam und Schmerz im Blick,
Doch noch einmal geschielt zurück,
Prälat und Mönche hin;
Ihr Auge starr, die Wange bleich;

Held

Held Lüdders sprach: Gott sey mit euch!
Ließ ihren Weg sie ziehn.

Herrn Obervorsteher von Stamford, bey Lüdders Denkmal in der Kirche zu Haina.

Da stehst du, Freund! Ja, staun ihn an,
Im Feu'r, das in dem Herzen glüht,
Wenn nun dein Blick im großen Mann,
Der Vorzeit edle Thaten sieht;
Wenn sich fragt deine Seele nun,
Er thats, und ich, was muß ich thun?

Ich sehs, ein Schau'r ergreifet dich,
Um dich manch Denkmal grauer Zeit;
Hoch hebt dein Herz im Busen sich,
Fromm zu Entschließungen geweiht;
Du fühlst, und staunst den großen Mann,
Sein Beyspiel hier im Denkmal an.

Auf seiner Stirne hoher Muth,
Sein großes Herz im Feuerblick;
Er, der hier sanft auf Thaten ruht,
Sie rufen dich zu ihn zurück;
Der große Wunsch, ihm gleich zu seyn,
Weiht fromm auch dich zu Thaten ein.

Nicht trägt mit dir, mich übers Meer,
Dein Muth aufs ferne Schlachtfeld hin.
Ihn sah des braven Hessen Heer;
Sein Friederich, bekränzte ihn.
Gefühlvoll schaust du um dich her,
Siehst jetzt der größren Thaten mehr.

Du siehst! Freund! meine Zähre fließt,
Der Menschheit höchstes Elend an;
Hier Lüdders! und dein Herz beschließt,
Auch fromm zu thun, was er gethan.
Du schwörst mit aufgehobner Hand,
Die schönste That dem Vaterland.

Er sieht sie, der auf Himmeln thront,
Und hört des Armen Klaggeschrey;

Er,

Er, der Barmherzigkeit belohnt,
Daß heilig sie der Erde sey.
Freund! heilig ist und bleibt sie dir;
Sey lang der Armen Vater hier!

Der Teich und die Männer auf dem Knill, einem hohem Berge bey Schwarzenborn, in Niederhessen.

Eine Sage.

Weils noch des Landes Herrn behagte,
Daß auf dem raschen Roß,
Den Hirsch er über Berge jagte,
Die Sau, fing oder schoß;
Da jug ein Graf von Ziegenhain,
Auch hier noch über Stock und Stein.

Vom Morgen bis zur Mittagshitze,
Am Roße stets den Sporn,

Kam

Kam matt und durstig an der Schütze,
Im Wald zu Schwarzenborn.
Hoch auf dem Berge hielt er still,
Und sieh! es war der Berg, der Knill.

Stieg ab vom Roß und ließ es weiden,
Im Liegen das geschah.
Durst, war des Grafen großes Leiden,
Der hier nur Bäume sah.
Da saß er matt, auf einem Stein,
Und in dem dicken Wald allein.

Ihr Herrn! die ihr bey vollem Glase,
Habt alles da vollauf,
Sein Roß leckt Thau im trocknen Grase,
Er durstet, merket drauf!
Jagt, aber jagt nicht so drauf los,
Der Hirsch ist schnell, der Wald ist groß.

Ein Tropfen Wasser mich zu laben,
Sprach er, der ist nicht da,
Warum trank ich nicht aus dem Graben

Den ich im Thale sah?
Der Hirsch schwamm lechzend durch ihn
hin,
Das arme Thier! ich quälte ihn.

So sprach mit sich, der durstge Ritter;
Doch, wie die Jäger sind,
Er wünschte fluchend ein Gewitter,
Und Regen, Sturm und Wind;
Die sollten gütigst sich bemühn,
Zu tränken und zu kühlen ihn.

Husch! kam geschlupft aus dem Ge-
sträuche
Ein Wilddieb, und stund da;
Blaß ward der Wicht, wie eine Leiche,
Als er den Landsherrn sah;
Der Graf jetzt ohne allen Zorn,
Sprach, Freund! bist du von Schwar-
zenborn?

Von Schwarzenborn, ja! Ihro Gnaden!
Verzeiht, die Büchse mir!

Die Säue thun mir großen Schaden,
Ich schoß nicht Hirsch, nicht Thier.
Ich dacht, wird dich die Sau nur sehn,
So wird sie dann schon weiter gehn.

Der Graf, Freund! hat nichts zu bedeuten,
Jedoch mein Durst weit mehr;
Ich sitz hier fern von meinen Leuten,
Schaft mir nur Wasser her!
Geht, eilt zur Stadt und bringt mir Bier,
Auch Wasser, und ich warte hier.

Der Wilddieb froh der hohen Gnade,
Des Landsherrn der da saß,
Ging auf dem allernächsten Pfade,
Zur Stadt ohn' Unterlaß;
Auf einmal stund er fragend still,
Weiß ich wohl auch noch, was er will?

Der Graf, sprach er, saß bey dem Heister *)
Sprach was, da ging ich fort;

Gehn

*) Heister ist in Hessen eine junge Büche.

Gehn will ich hin zum Bürgermeister,
Ach! ich verlohr das Wort;
Wer Henker! aber dacht auch das?
Es war der Graf, das war kein Spaß.

Gleich ward der hohe Rath versammlet,
Da steht Freund Steffen nun,
Besinnt sich hin und her und stammlet,
Ihr Herrn! was ist zu thun?
Der Graf schickt mich herab vom Knill,
Doch weiß ich's nicht mehr, was er will.

Man stutzte, sah sich an, indessen
Besann er sich und sprach!
Da, wo die Rübe ich gegessen,
Liegt Schaale noch, grabt nach;
Da ist das Loch, das ist der Ort,
Da da, für wahr! verlohr ichs Wort.

Beschlossen wards, und streng befohlen,
Der ganzen Bürgerschaft,
Was Hacke wär herbey zu hohlen,

Zu graben dann mit Kraft,
Zu suchen das verlohrne Wort;
Gesagt, geschehn, nun ging es fort.

Der Graf müd länger hier zu sitzen,
Der durstger immer war,
Schlich langsam von des Berges Spitzen,
Herab — da kam die Schaar.
Er sah mit Hacken, Mann vor Mann,
Nicht weit von ihm nun kommen an.

Freund Steffen rief: da muß es liegen,
Noch liegt die Schaale hier;
Da muß das Wort, da muß es liegen;
Hier links — rechts deucht es mir.
Gegraben ward nicht gar zu lang,
Als Wasser aus dem Loche drang.

Nun weiß ichs, trinken, wollt' er trinken
Der Herr — ich dummes Schaaf!
Indessen fing dort an zu winken,

Ohn-

Ohnmächtig fast der Graf;
Er sank, die Bürger sahen ihn,
Sank dürstend auf den Boden hin.

Des Bürgermeisters Huth, der Beste
Von allen ward gefüllt;
Nie hatte je an einen Feste
Er so den Durst gestillt.
Indeß erstaunt war jedermann,
Die Quelle schwoll zum Teiche an.

Der Bürgermeister gar nicht blöde,
Vorm Grafen, der da saß,
Hielt eine große lange Rede,
Vom neuen Teiche baß;
Daß er zu des Herrn Grafen Ehr,
Von Gott dahin geleitet wär.

Der Graf der Schwarzenbörner lachte,
Gieng um den Teich herum,
Und still in seinem Herzen dachte;
Ganz ists doch nicht so dumm.

Es ist das Ding von diesem Teich,
Doch warlich einem Wunder gleich.

Zum Denkmal deßen, was geschehen,
Sprach er, wählt zwey mir aus,
Und jedem bau auf diesen Höhen,
Ich Stallung hier und Haus;
Knillmänner sollen heißen sie *)
Und da ist Weide für ihr Vieh!

Der Bürgermeister — du mußt Steffen!
Der erste Knillmann seyn;
Der, den alsdann das Loos wird treffen,
Der tritt als zweyter ein.
So blüht nach Urtheil und nach Recht,
Hier, noch Freund Steffens alt Geschlecht.

Noch wirklich wohnts da heut zu Tage,
Doch jagt kein Graf hier mehr,
Man wüst nicht ohne diese Sage,

*) Es wohnen derer, seit je hier zwey Familien.

Was Teich, was Knillmann wär.
Wer nun Geschichte lernen will,
Geh hin, und lern es auf dem Knill!

Carl Quint der fünfte, in einem Hügel unweit Gudensberg in Niederhessen.

Eine Sage.

Wie her, Carl Quint der fünfte kommen
Zu wissen, das kann niemand frommen,
Gnug, wirklich liegt er jetzt noch hier;
Beweisen solls die Sage sträcklich;
Zwar der Beweis ist etwas schrecklich,
Voraus drum, Leser! sag' ichs dir.

Eins Abends war, stockfinster war es,
Brantwein im Kopf, im Beutel baares,

Kam

Kam Vetter Kuntz, am Hügel her;
Zwey andre noch — sie Musikanten,
Schön ihre Tabackspfeifen brannten,
Im Kopf der Brannteweín noch mehr.

Kuntz sprach: laßt uns ein Ständchen bringen,
Carln Quint allhier! ich will eins singen;
Verwegen war das, lieber Christ.
Kann seyn, daß drob Carl Quint ergrimmet,
Die Geige ward nunmehr gestimmet,
Und auch der Baß, wies billig ist.

Gespielt nun ward — Kuntz sang als Meister;
Gott loben alle guten Geister!
Carl Quint! sag, magst du's auch wohl thun?
Auf sprang mit knall der Bauch vom Hügel;
Auf brach es drinn, wie tausend Riegel;
Da lagen die Spielleute nun.

Flog um sie her, wie Stock und Steine;
Im Baß stack Kuntz, mit einem Beine,
Im Stolpern die zwey um ihn her;
Und Geister um sie in der Menge,
Der in die Queer, der in die Länge,
Wie Kraut und Rüben ungefehr.

Kuntz hatte sich nun loßgewickelt,
Da lag sein lieber Baß zerstückelt,
Die armen Geigen kurz und klein.
Da half es nichts, das Haar zu raufen,
Das Beste war davon zu laufen,
Um schnell in Gudensberg zu seyn.

Auf schloß das Thor, halb Schlaf der Wächter,
Erhob ein grimmiges Gelächter,
Ob dem, was man ihm brachte vor;
Doch Kuntz sprach: traut nicht! Carl der Quinte,
Hat da gespielt uns eine Finte;
Verschließt, Gevatter! nur das Thor!

Des Morgens giengen hin zu suchen,
Mit Beten der, und der mit Fluchen,
Ein Jeglicher sein Instrument;
Da lagen, wie zerstückte Leichen,
Der schöne Baß, die lieben Geigen,
Die Fiedelbogen gar verbrennt.

Noch dampfts im Herbst oft um den
Hügel,
Der beste Reiter hält im Zügel,
Sein Pferd mit vieler Mühe hier.
Des Nachts hört man oft ein Gemunkel;
Ein Flämmchen leuchtet oft durchs Dunkel,
So wie auf manchem Kirchhof schier.

Nun die Moral, fast könnt ich schweigen,
Spielleute! wagts nicht — hier zu geigen,
Carl Quint der fünfte liebt es nicht;
Er möchte seinen Baß sonst brummen,
Müßt ihr — so wählt als Weg den Krum-
men,
Hierher, zumal beym Mondenlicht.

Die Ahnen.

Eine Sage.

Hoch lag die Burg auf rauhen Felsen
Zertrümmert, dann noch immer wälzen,
Die Mauren krachend sich herab.
Der Antiquar, wie sichs gebührte,
In den Ruinen oft studierte,
Obs noch was zu ergrübeln gab.

Der Herr der Burg mit seiner Frauen,
Beschloß was Neues hier zu bauen;
Lag da manch schöner großer Stein.
Es half der Antiquar ihm suchen,
Im Dick von Eichen und von Buchen,
Was möchte noch zu brauchen seyn.

Und o! du glücklichste der Stunden!
Es ward ein großer Stein gefunden,
Es fand sich eine Innschrift drinn.
Der Antiquar rief voller Freude:

O! gnädger Junker! welche Beute?
Gedankt Zeus! sey dir der Gewinn!

Da ward gekratzt, da ward gewaschen,
Den Sinn der Innschrift zu erhaschen,
Ihn fand gelehrt der Antiquar;
Hans Görge, hieß es, Her von Rieben,
Und unterm Namen war geschrieben,
Ann. Domini unds ganze Jahr.

Hans Görge, hieß es, Her von Rieben,
Mille, und dreizehnhundert sieben.
Herr Junker! ihr Geschlecht ist alt!
Und dieses Jahr post natum Christum,
Admiror valde annum istum;
Da lag die Burg schon in dem Wald.

Der Junker sprach: Mein Herr! sie lesen
Nicht recht, das Jahr ists nicht gewesen,
Post natum Christum war es nicht.
Sie müssen anno mundi lesen,

Da

Da sind die Riebens schon gewesen;
Herr Doctor! sie verstehn es nicht.

Der Stein im Felde bey Großen-Ritte, im Amt Baune, unweit Cassel.

Eine Sage.

Ein Schaunburg *) oder wer es war,
Es sind nun schon achthundert Jahr,
Beschloß, ein frommer Ritter traun!
Hier eine Kirche zu erbaun,
Sein Weib, erst jetzt mit ihm getraut,
Sprach fromm, ja, ja! sie sey gebaut!

Hoch freute sich ganz Ritte drob;
Laut pries ihn aller Mönche Lob;
Und, schwanger war die Gnädge schon,
Gelobtens, und zwar einen Sohn

Zu

*) Diese Gegend gehörte der Familie der Grafen von Schauenburg jetzt noch den Edlen von Dalwig.

Zu taufen, doch für die Gebühr,
Schon in der neuen Kirche hier.

Bald wälzten von dem Habichtswald,
Es halfen freylich Jung und Alt,
Sich Baum und Stein den Berg hinab.
Der Leidge sah bald was das gab,
Und schwur, beym Höllenfeuer, traun!
Die Kirche sollt ihr mir nicht baun!

Indessen ward zur heilgen Stund,
Gelegt von Ritter Hans der Grund,
Bald Mauren ellenhoch darauf;
Die Knaben sprangen ab und auf;
Der Leidge sprach mit zorngem Blick;
Euch allen brech ich noch das Gnick.

Eh man sich dessen noch versah,
War auch der Probst von Fritzlar da,
Den frommen Bau nun selbst zu sehn.
Er kam mit Indulgentien,
Und brachte zu der künftgen Weih,
Den heilgen Vorrath schon herbey.

Den Leidigen das Ding verdroß,
Er brach in seinem Grimme los,
Den Habichtswald fuhr er hinan,
Und hielt Capitul lobesan;
Gehalten ward der Hölle Rath,
Hört nun, ihr Christen! was er that.

Hoch stand er schnell als Riese da,
Daß Meilenwegs wohl man ihn sah,
Riß einen Stein vom Felsen los;
Der Stein war wie ein Eichbaum groß,
Und trug ihn, ach! das Gott erbarm!
Nach Ritte zu, in seinem Arm.

Gleich witterte das Ding der Probst,
Er sprach zum Pfarr: Ehrwürdiger Jobst!
Holts Krucifix mir hurtig her,
Wenn dort der Ries der Satan wär,
Und dächte gar mit seinem Stein,
Zu werfen hier die Kirche ein?

Kann seyn, sprach Jobst, und holt es fix,
Sie folgten all, dem Krucifix,

Der

Der Probst nach Würden lobesan,
In der Procession voran, —
Der Leidige, Gott steh euch bey!
Sah, daß es Zeit zum Wurfe sey.

Hoch schritt er über Stock und Pflock,
Den Stein schwang er wie einen Stock,
Und warf; da fliegt er in der Luft,
Der Stein! Probst, Pfarr und Bauer
ruft,
Doch müßt kein Krucifix hier seyn,
Vorm Dorf, fiel er zum Land hinein.

Und alles rief: Gott habe Dank!
Allein die ganze Gegend stank,
Vom Dampfe, den er von sich blies,
Der gräuliche, der große Ries.
Kein Mensch begreifts, wie das geschah,
Versteinert liegt der Ries noch da. *)

Doch auch der Stein — tief ist das Loch,
Steckt in dem Erdreich immer noch.

Die

*) Ein Herkules den Landgraf Carl so groß aus den Felsen hauen ließ, daß er mit Mühe nur weiter zu bringen wäre.

Die Bauern pflügen um ihn her,
Als wenns ein alter Grenzstein wär,
Und sagen, wenn der Pflug dran strich,
So gäb er Feuer noch von sich.

Da lern nun draus, mein frommer
Christ!
Was vor ein Wicht der Satan ist.
Was noch vor machem hundert Jahr,
Der Höllenfürst auf Erden war.
Denn durch der Philosophen Kraft,
Ist er nunmehr fast abgeschafft.

Auch treibt er drum nicht mehr sein
Spiel,
Man baut nicht mehr der Kirchen viel,
Auch kann er traun! jetzt ruhig seyn,
Fast gehn nur Bauern noch hinein;
Und gehts so fort, wer weiß, was man,
Wie in Paris, erleben kann?

Die

Die Trauerweide von Babilon.

Eine Sage.

An Wasserflüssen Babilon,
Israel sang betrübt davon;
Als es nun manches Kummerjahr,
Gefangen dort und elend war;
Es sangs auf seinem Seitenspiel,
Da gabs der Weiden viel.

Die Weiden waren deutscher Art,
Die Blätter blasgrün, klein und zart,
Aufrecht wuchs Zweig und Ast;
Auch war mit ihnen Teich und Bach,
Wir Deutsche ahmten das dann nach,
Das Ufer eingefast.

An einem solchen Bache saß,
Auf einem Canapee von Gras,
Die Tochter des Satrapen oft.
Auch eines Abends saß sie da,

Ein

Ein Abendtheuer da geschah,
Und das gar unverhofft.

Ein Jüngling zu dem Bache schlich,
Im Schatten hier zu baden sich;
Zog da die Kleider alle aus;
Weis war er, wie gefallner Schnee;
Sie sahs von ihrem Canapee,
Saß still, wie eine Maus.

Ja! lieblich war er anzusehn,
Von Farb und Wachsthum wunderschön,
Er plätscherte und sang dazu.
Von Liebe war es, was er sang;
Ihr ward darob die Zeit nicht lang,
Ließ baden ihn in Ruh.

Süß gieng es, wie ein Traum mit ihr,
Selbst in ihr Bett, sie wachte hier,
Vom Traum zum Traume lieblich auf;
Die Weiden und der liebe Bach,
Der Jüngling, einmal war sie wach,
Bald wieder schlief sie drauf.

So strich der andre Tag vorbey;
Sie sah nun, daß es Abend sey,
Gieng wieder zu dem Bache hin.
Und, o! der schöne Jüngling kam,
Sie, die ihr Aug in acht nicht nahm,
Fand heut noch schöner ihn.

Der Jüngling, traun! ein gutes Kind!
Wie wirs im achtzehenden wohl sind,
Sie war denn etwan sechzehn Jahr;
Sah sie — doch ward gedacht nicht dran,
Was sehen man und sehn nicht kann,
Was gar gesehn schon war.

In seinen Mantel hüllte sich,
Noch nackt der Jüngling züchtiglich;
Sie zitterte und grüßte ihn.
Kurz war der zärtliche Proceß;
Wer jung nicht ist, der tadle es,
Er sah sie, sie sah ihn.

Da stund das Pärchen ganz Natur;
Sie sahn nur sich, nicht Bach nicht Flur,

Sie sahen sich und nichts als sich;
Und wurden plötzlich Hand in Hand,
Und Blick, in Blick fast sehr bekannt,
Und das gar minniglich.

Sie Belus Kind, er, Hirte nicht,
Beleuchtet von des Mondes Licht,
Zu finden beyde sich gar schön;
Fast eine Stunde in die Nacht;
Wie sie die beyde zugebracht,
Hat nur der Mond gesehn.

Und wiederhohlt das Tag vor Tag,
Doch daß ichs wahrer sagen mag,
Das wiederholt, so Nacht vor Nacht:
Doch, daß das nicht, verborgen blieb,
Das hab ich, eh ich weiter schrieb,
Angstvoll bey mir gedacht!

Sechs Monat sah der Mondenschein,
Das liebe Pärchen so allein;
Mehr zeigte bald ein böser Tag,
So sichtbar rund, so stark, so klar,

Daß

Daß deutlich nun zu sehen war,
Was im Verborgnen lag.

Ergrimmt ward der Satrape baß,
Befahl im Zorn ohne Unterlaß,
Den frechen Thäter auszuspähn;
Und so ward, leyder! allgemach,
Sie, Jüngling, Weiden und der Bach,
Kurz der Roman gesehn.

Man schwieg, und ließ sie ganz allein,
Hingehn zum Bach im Mondenschein,
Sie fand man auf des Jünglings Schooß;
Sich halten konnte Belus nicht,
Nimmts Schwerdt und auf den Jüngling
sticht,
Der lag von einem Stoß.

Und sie, frag, Leser! frag mich nicht,
Es sagt ein schreckliches Gerücht,
Verlohren soll sie gänzlich seyn;
Auf ewig, nach dem Brauch der Zeit,

O! schrecklich ists, auf Ewigkeit,
Einsam gemauert ein.

Doch welch ein Wunder da geschah,
Die Weiden man besprützet sah,
Ganz mit des armen Jünglingsblut,
Der unter diesen Weiden, ach!
Verscharrt da an dem Unglücksbach,
Als Missethäter ruht.

Seit der Zeit senken sich herab,
Der Weiden Aeste auf das Grab,
Zu trauren hängend noch um ihn.
Jetzt pflanzt man in ganz Deutschland schon,
Den Weidenbaum von Babilon,
Als Trauerweiden hin.

Neuere Gedichte.

Dem Andenken des bey Werwick, den 12. Jun. 1793 verwundeten, zu Courtray den 14. verstorbenen und daselbst beygesetzten Prinzen Ludwigs von Waldeck gewidmet.

Seys, daß in Wildungens geweihten
Hallen,
Dich, der du auch bist als ein Held gefallen,
Kein Marmor hat der Nachwelt dargestellt;
Seys, daß vollendet dich mit Ruhm im
Streite,
Entfernung nicht des großen Vaters Seite,
Da in der Gruft den Anherrn beygesellt.

Seys, wird die Welt, hier in der Nachwelt Tagen,
Nach dir, dem Waldeck, unter Waldecks, fragen;
Ein Krieger, dir ein Opfer noch zu weihn;
Seys, wann sein Schauer wird die Helden zählen,
So wird im Glanz von großen schönen Seelen,
Ihr Ludwig auch, ihm gegenwärtig seyn.

Da, wo dein Muth dem Feind ins Auge blickte,
Zum Sieg, dein Arm das Schwerdt auf ihn schon zückte,
Da weihtest du, zum Denkmal dir das Feld;
Da wird einst, in der Freiheit letzten Tagen,
Der Bataver, im Blick die Thräne, sagen:
Hier fiel er einst für uns, hier ruht der Held.

So sie im Blick — des tiefsten Kummers Scene;
Dir, dir dem theuren Sohn, der großen Mutter Thräne
Einsam noch oft und klagend zugeweint;
Dir, redender, als selbst durch Barden Lieder,
Von Waldecks Carl, vom Herzen edler Brüder,
Noch das Gefühl, der Liebe zugeweint.

Die Zähre so, im Männerblick der Krieger,
Sein lauter Seufzer noch, uns fiel, uns fiel der Sieger,
Es floß dahin der Sieg mit seinem Blut!
So, so geweiht, dein Name wird es melden;
Zur Fürstengruft, zum Denkmal eines Helden,
Das ferne Grab, wo Ludwig! deine Asche ruht.

So sie geweint, vom Edlen, in den Hütten,
Von Fürsten schön, vom Deutschen, von dem Britten,
Um deinen Geist, wehklagend um dein Herz;
So, meine Zähre, ach! um deinen Fall geweinet;
So, sie mit tausenden um dich vereinet,
So dieß mein Lied, o Ludewig! nur Schmerz!

Prinz Carl zu Hessen, im Norden.

Da glänzt sie in dem Strahlenlichte,
Der Zeiten Zeugin, die Geschichte,
Aus den Jahrhunderten heraus;
Hebt aus dem Norden, aus dem Süden,

Die

Die Menschheit groß, durch Krieg, durch
Frieden,
Für kommende Geschlechter aus.

Den nennt sie laut der Menschheit Ruthe,
Der wusch sein Schwerdt im Völker
Blute,
Wild, um Eroberer zu seyn;
Ihm mag auf den erstiegnen Klippen,
Sein Sclav, von der Erschlagnen Rippen,
Und Schedeln, einst ein Denkmal weihn!

So den, der sich ein Denkmal setzte,
Das mit des Volkes Schweiß benetzte,
Sein Geitz, wenn es sein Stolz beschloß;
Laut wird es in der Nachwelt Tagen,
Der Enkel noch dem Enkel sagen,
Daß hier der Väter Thräne floß.

So den, der Volk und Land verzehrte,
Sich nur durch seine Erndten nährte,
Mit seinem Marke salbte sich.
O! Thränen netzen deinen Bissen,

Einst wird auf deinem Schwanenküssen,
Der Eckel strafend tödten dich.

Doch er — er glänzt und wird einst glänzen
Um dessen Thron in sichern Grenzen,
Durch Huld, sein Volk nur Mauer ist.
Er, der den Umfang seiner Staaten,
Mehr nach der Zahl von Vaterhtaten,
Als der Provinzen Weite mißt.

Er, der den Bau von Reichen stützet,
Wann neben Königen er sitzet,
Ihr und des Volkes Freund zu seyn;
Mit ihnen trägt die schwere Bürde,
Stets thätig, um durch seine Würde,
Wie Carl, den Völkern Glück zu weihn.

Er, dessen hoher Muth im Heere,
Des Reiches Schutz, des Thrones Ehre,
Im Herzen trägt, so wie sein Schwerdt;
Er der den heiligsten der Triebe,
Dem Vaterland geweihte Liebe,
Die Völker durch sein Beyspiel lehrt.

So

So du, o Carl! den einst zum Helden,
Zum Königsfreunde gab dem Belten,
Sein Hessen gab, zum Königs Sohn;
So glänze hin in grauen Zeiten,
Als Fürst, du, Königen zur Seiten,
In Enkeln, auf dem Königs Thron.

Prinz Friedrich zu Hessen, der Vertheidiger von Mastricht 1795.

Der Anherr schaut, o Fürst! auf dich herab,
Er, der einst Hessen seinen Heinrich gab,
Aus Brabant her, dort Held zu seyn;
Er sieht bestürzt aus seiner Ewigkeit,
In den Tumult der neuen Welt und Zeit,
In einst sein Belgium hinein.

Er sieht den Sturm, der über Land und Meer,
Wälzt Völker da, zum Völkerkampfe her
Der Thronen Sturz, der Freiheit Tod;
Er hört den Donner aus des Ertzes Schlund,
Dem Damm des Meers, der Veste tiefem Grund,
Der ganzen Menschheit selbst gedroht.

Sieht im Gewühl, des aufgebrachten Kampfs,
Sieht dich im Blitz, im Schwarz des Donnerdampfs,
Dich, seinen Enkel Friederich;
Und sieht trotz hoher Thürme Schreckenfall,
Im wilden Sturm dich kühn auf Mastrichts Wall,
Im Enkel noch als Helden sich.

So auf dem Schutt, Fürst! steht dein
Fuß noch fest,
Troz dem Geschick, das Völker siegen
läßt,
Läßt fallen Königs Thronen hin.
Der Franke zieht in Mastrichts Thoren
ein,
Grüßt dich als Held vor deiner Schaa-
ren Reihn,
Seyd, brave Hessen! stolz auf Ihn!

Herrn Obersten, Kriegsrath und Ober-Einnehmer von Gilsae, zu Treysa.

Alter! wie man sonst die Alten nannte,
Da das deutsche Herz, noch Herzen kannte,
So wie seine Zunge alten Wein,
Aufgerebet aus dem besten Grunde,

Her

Her von Laubenheim, auch noch im Munde,
Unvermischt und klar und rein!

Alter! wie man sonst den Alten nannte,
Der noch nicht die fremde Sitte kannte,
Dessen Handschlag mehr noch war als
Schwur!
Biedermann an seines Fürsten Seite,
Wie sein Ritterdegen brav im Streite,
Gastfrey, so wie die Natur!

Alter! wie man sonst die Alten nannte,
Da ihr deutscher Gaumen noch nicht kannte,
Was jetzt Frankreich kocht, und London
braut;
Da noch putzten nicht des Künstlers Hände,
Aus Lion, in ihrer Burg die Wände,
Von den Anherrn einst erbaut!

Alter! wie man sonst die Alten nannte,
Da man höh're Pflichten noch nicht kannte,
Als den Tod fürs Kreutz, fürs heilge Land;
Alter! der in unsrer Tage Streite,

Gern den Arm noch seinem Fürsten weihte,
Einer fiel fürs Vaterland. *)

Alter! wie man sonst die Alten nannte,
Deren Namen jeder Krieger kannte,
Wie sein Ruhm, die edlen Gilsaes kennt,
Die in Vätern und in Enkeln fochten;
Sich und ihren Fürsten Kränze flochten,
Helden, so die Welt einst nennt.

Alter! wie man sonst die Alten nannte,
Deren Brudenherz für Freunde brannte;
O! so nenn ich auch als Bruder dich!
O! so herzlich, feurig und so bieder,
Grüßen lebenslang als treue Brüder,
Du und ich, und Pistor sich.

Alter! ja! dich alten Freund zu nennen,
Sollte dich hier mein Gesang verkennen,
Dich,

*) In der Schlacht des siebenjährigen Krieges, bey Villingshausen, an der Seite seines durch Muth verewigten Vaters, des Hessischen General Lieutenants von Gilsae.

Dich, stets offen, edel, herzlich treu?
Lies es hier in meinen Hessen Liedern,
Daß noch alte Deutschheit künftgen Brüdern,
Durch dieß Beyspiel heilig, heilig sey!

An den Kaiserlich Russischen General und Generalquartiermeister Herrn von Pistor, aus Hessen.

Wo auch in Catharinas Heeren,
Jenseits von fernem Land und Meeren,
Dich hin, dein Roß zum Kampfe trug;
Wo auch der Strahl von ihrem Blitze,
Geschleudert aus dem Kaisersitze,
Auf Thronen fiel und Völker schlug;

Da folgten stets, dir meine Blicke.
Oft bebten, angstvoll sie zurücke,

Dir

Dir drohte wilder Völker Wuth:
Der Grund erseufzte unter Leichen;
Schwarz war um dich die Luft von Seuchen,
Und Ströme färbten strömend Blut.

O, wie dich meine Auge da suchte!
Ha! meine Bruderliebe fluchte,
Dem Schwerdte, das schon würgte dich.
Und unter so viel tausend Seelen,
Wer könnte die Erschlagnen zählen?
Umschwebte schon die deine mich.

Doch nicht mehr im Gewitterkampfe,
Stund nun die Sonne mit dem Dampfe,
Des Donners von dem Siegerheer;
Vom Huftritt der ergrimmten Rosse,
Vom Donner mordender Geschosse,
Erbebte nun der Grund nicht mehr.

Der furchtbar schöne Gott des Krieges,
Erschien im hohen Glanz des Sieges;
Sein Name hieß jetzt Suwarow
Im Sieg, den Peter einst erfochten,

Im Lorber, den er sich umflochten,
Erschien er einst, euch Reussen! so.

Und im Triumph, den man ihm weihte,
Kamst an des Ueberwinders Seite,
Daher, du in der Feldherrn Schaar!
Ha! Dank des Schutzgeists starker Rechte,
Der in dem würgenden Gefechte,
Der Schild von deinem Haupte war!

Du lebst, und sie, der Frauen größte,
Winkt aus dem Pomp der Siegesfeste,
Dir lohnend zu Zufriedenheit.
O, lebe! doch dem schönen Tage,
Der dich im Frieden zu uns trage,
Sey hier, nur noch ein Wunsch geweiht!

Zum Andenken Herrn Hofrath und Leibarztes Huber.

Freund! ruh im Schooße der Natur,
Sie, deine Freundin schmückt die Flur,
Dein Grab, mit jungem Grün;
Siehs! noch fließt meine Zähre dir;
Wie gerne sahst du sie mit mir,
In manchem Frühling blühn!

Du folgtest treu an ihrer Hand,
Mit einem Herzen das empfand,
Vom Thal ihr zu den Höhn;
Sie ließ in ihren Tiefen dich,
In ihrem Sohn, dem Menschen sich,
Von dir, als Forscher sehn.

So ward als Arzt, dein Seherblick,
So oft des Kranken Trost und Glück,
Nicht minder, wars dein Herz;
Ihr, deiner treuen warmen Brust,

War Menschenheilung höchste Lust,
Sein Leiden, tiefer Schmerz.

So, heilig noch die Stunde mir,
Die feyerlich dem Freund und dir,
Am Arm der Liebe war;
So, deines Herzens Redlichkeit,
Wie deinem Geiste noch geweiht,
Der Freundschaft Dankaltar.

So, und das sahst du sterbend schon,
Vererbt für uns auf deinen Sohn,
Sie, deine Seele schön;
Ruh sanft im Schooße der Natur!
O möchtest du die Wonne nur,
Der Mutter um ihn sehn!

Herrn Geheimen Rath Baldinger.

Du, den der weiland Greis von Kos,
Sich wählte einst sein Kunstgenoß,

Für

Für unsre Zeit zu seyn!
Siehs! meine Freundschaft mischet hier,
Die Musen brachten bessre dir,
An dich, ein Liedchen ein.

Du, der noch einst im Schüler lebt,
Wenn ihn dein Genius umschwebt,
Ans Kranken Lagerstatt;
Wenn dich sein Dank denn nicht verkennt,
Und sagt, wenn man ihn Helfer nennt,
Daß Baldinger es that.

Bleib, was vor manchem tausend Jahr,
Dein Freund von Kos den Griechen war,
Durch Leben neuer Zeit!
Der Menschheit Freund, und Freund auch mir;
Entgegen aber wandelt dir,
Schon jezt Unsterblichkeit.

Herrn Hofrath Waitz in Cassel.

Freund! o! dich nennt nur mein Gefühl,
O göß es in mein Saitenspiel,
Des Herzens Wärme ein!
Was würde dann die Harmonie,
Was würde dann die Melodie,
Von seinen Tönen seyn?

Seyn, süß wies unsre Freundschaft ist,
Schön, wie du durch dein Herz es bist,
So wie dein Geist voll Kraft;
Wenn schlaffen Nerven neuen Ton,
Und Leben nah dem Grabe schon,
Dem Siechen er verschafft.

Was für die Meinen, Hülfe, Rath,
Durch deine ganze Seele that,
Freund! ich vergeß es nie.
Mein Dank — er sterbe nur mit mir,
Er gebe dem Gesang von dir,
Die beßre Melodie!

Herrn Professor Engelschall, in Marburg.

Freund! der du dir so ganz es bist,
Was Sinn und Geist des Dichters ist,
Der selbst sich Muse war;
Es bringt dir hier mein Blumenstrauß,
Nimm dir das Blümchen selbst heraus!
Von allen, Eines dar.

Und wärs nicht allen Blumen gleich,
An süßem Duft, und Farben reich,
Wie deine Hand sie bricht;
Schön bandest du zum Büschel sie;
So schön, so süß brach ich sie nie;
Nimm dieß Vergiß mein nicht!

Bleibt immer, doch ein Blümchen dann,
Durch das dein Herz sich sagen kann,
Die Freundschaft gab es mir.

Dann meinen Ernst und meinen Scherz,
Giebt nicht die Dichtkunst, nein! mein Herz,
In diesem Liedchen dir.

An Philippine Gatterer, als Braut des Herrn Kriegsraths Engelhardt.

Du lebtest manches schöne Jahr,
Schön, weil dein Leben Jugend war,
Doch schöner noch als Kind der Musen.
Gefühl und Geist in deinem Blick,
Warst du dir selber Lust und Glück,
Und fühltest es im warmen Busen.

Das, Freundin! ganz wars Leben nicht;
Nur Leben wars im Angesicht,
Nur Leben wars in deinen Liedern;

Noch

Noch sangst du frey von Zärtlichkeit;
Es sollte eine schönre Zeit,
Dir mehr Gefühl des Daseyns geben.

Heut ist der liebe schöne Tag,
Der dir nun Leben heissen mag,
Nach vier und zwanzig Jahren.
Er ists, den dieß mein Liedchen singt,
Der Leben in die Wünsche bringt,
Die kälter sonst gesungen waren.

Ganz lebe nun der Liebe Lust,
An Engelhardts entzückter Brust,
Da lern es, Liebe heißt nur Leben!
Ihr Kuß — Ha! dann, dann wallt das Blut;
So hoch kann selbst nicht Dichtergluth,
Den Busen zu Gefühlen heben.

Des Glücks, nach dem der Jüngling strebt,
Der nun als Kind hat ausgelebt,
Der nun dem Mann entgegen wittert;

Die

Der Lust, die nicht das Mädchen kennt,
Bald Liebe, auch wohl Ehstand nennt,
Und schamroth dann und furchtsam zittert.

Zürn, liebes Bräutchen! zürne nicht,
Wenn dir von dem ein Gatte spricht,
Was unsre Aeltern auch erfahren.
Seys heut der Tag, das erste Jahr,
Das Leben dir, durch Liebe war,
Seys, Leben dir in künftgen Jahren!

Wirds dann des Lebens um dich her,
Durch Eure Liebe immer mehr;
Dann wirds schon deiner Lust gelingen,
Der Liebe, die ihr noch nicht kennt,
Die Vater uns, und Mutter nennt,
Ein frohes Wiegenlied zu singen.

Herrn Professor Wigand in Cassel.

Freund! nichts von Musen, vom Apoll,
Kein Wörtchen selbst vom Helikon,
Der allen Dichtern bleiben soll,
Auch dir und deinem Casparson;
Versteht sichs daß den Pegasus,
Ein jeder, denn doch reiten muß.

Auch nichts, von Hippokrenen hier,
Entdeckt durch seinen Meisterhuf;
Der, rede nicht von dir und mir,
Durch Räusche manchen Dichter schuf.
Von allem dem, kein Sylbchen — Nein!
Um dir mein Liedchen doch zu weihn.

Was sonst, Apoll und Muse heißt,
War dir, o Freund! dein warmes Herz,
War dir, dein heitrer schöner Geist,
Zu singen beydes, Ernst und Scherz.
Ein Helikon der Weißenstein,
Der Dichter Quell, ein Gläschen Wein.

So

So sangst du, warm von Zärtlichkeit;
Vom hohen Werth der Tugend schön;
Dem Fürsten war dein Lied geweiht,
Des Vaterlandes Wohlergehn.
Gern, was dein Geist gedichtet hat,
Laß, so wie ich, die Fürstenstadt.

So fließt manch Stündchen uns dahin,
Hin, bey dem deutschen biedern Stöhr;
Es lieben unsre Herzen ihn;
Und unsrer beyder Lied liebt er.
Und was auch unsre Prose spricht;
Durch Freude wirds uns zum Gedicht.

So bleibe ihm und dir und mir,
Manch liebes Stündchen wonniglich!
Wir singens denn, wir beyde wir;
Er freut des neuen Liedchens sich.
So kann die Freundschaft schon allein,
Apollo uns und Muse seyn.

Die Macht der Gewohnheit, auf Verlangen der Frau Geheimen Staats-Ministerin Waitz Freyfrau von Eschen.

Du, die dem alten Gange der Natur,
Mit festem Schritt, zur Seite wandelt,
Und da, wo sie, der Regel folget nur,
Gebietherisch nach Willkühr handelt!
Gewohnheit! sey, es sey für dich kein Zwang;
Die edle Eschen wills, jezt mein Gesang!

Du, du regierst den Lauf der großen Welt,
Gleich Sonn und Mond in allen Zonen;
Giebst Brauch und Sitte wie es dir gefällt,
Selbst Königen auf ihren Thronen;
Und schaffst du auch, das alte um zum neu,
So sorgst du, daß es künftig Sitte sey.

Dir bringen Völker ihre Opfer dar,
Durch Räuchern hier und dort geschlachtet,
Die Lüge, die dieß glaubt, ist jenem wahr,
Sein Gott, hier Gott, und dort verachtet.
Du willst, daß dieß, daß das soll Meinung seyn,
Und Volk und Priester stimmen überein.

Ein Numa giebt Gesetze, du den Brauch,
Sie minder oder mehr zu halten:
Die Sitte schuf einst die Gesetze auch,
Sie waren neu, es blieb beym Alten.
Laß ändern sich, die Sitte unsrer Zeit,
Herkommens ist es nun - dein Wort gebeut.

Der Sonne, welche schwarz den Neger brennt,
Befiehlst du Weiße nicht zu schwärzen;
Ehr färbst du schwarz, den der sonst Tugend kennt,
So weiß er sonst auch ist, im Herzen.
Sey wer da will auf seiner Huth,
Du machst uns Menschen bös, du machst uns gut.

Du

Du ordnest an, nach Stunden, Tag und Nacht,
Troz Uhren, unser Menschen Leben;
Verschlafen wird der Tag, des Nachts gewacht,
Das Frühstück am Mittag gegeben.
Mags Sonnenlicht, mag es auch Mondschein seyn,
Der liebe Magen stimmt mit überein.

Hier sättigst du den Hungrigen mit Brod,
Wenns dort, des Prassers Tafel fehlet;
Wenn er nicht fühlt, vom Darbenden die Noth,
Und ängstlich seine Schüsseln zählet.
Indeß wird der vom Stücke Brodes satt,
Wenn dieser Hunger noch beym Nachtisch hat.

Du führest, ohne eines Durstes Drang,
Den Trunkenbold, von Schenk zu Schenke;
Du fesselst ihn da Tag und Nächte lang,
Wie

Wie Ruderer, an Tisch und Bänke.
So bleibt zuletzt, das Glas in seiner Hand,
Nur ganz allein, sein menschlicher Verstand.

Du gabst uns Deutschen des Sinesers
Thee,
Den Zucker, nun den laß ich gelten;
Auch aus Arabien uns den Coffee,
Und Rack und Room aus andern Welten,
Durch den Tabac, fröhnt Mund und Na-
se dir,
Der Landmann zecht Coffee, wie weiland
Bier.

Du machst den Abgrund von dem Ocean,
Zum festen Land, des Wuchrers Reise;
Machst ihn dem Sturm und Schiffbruch
unterthan,
Der Sohn folgt nach der Väter Weise;
Ihn schlingt in ihren Bauch die Tiefe ein;
Der Enkel hofft, einst sicherer zu seyn.

Du färbest eines Harpax giergen Blick,
Mit Gelbsucht, Gold nur schön zu sehen;
Er

Er sieht zu Tausenden das goldne Stück,
Schnell fahren in die Hand ihm Wehen.
Gebohren wird, und sey es auch Betrug,
Nun der Gewinn, nie hat er Goldes gnug.

Du machst des Rangs durch Stolz erreichte Höhn,
Gar zum Verdienst, des Titels Länge
Zum Schild, den hochgeehrten Mann zu sehn,
Vor andern in des Volks Gedränge.
Im Volk der brave Mann ist Pöbel nur,
Und gar ein Knecht, der Bauer auf der Flur.

Den Völker=Würger stempelst du zum Held,
Deß Stolz, durch Menschen, Menschen schlachtet;
Erobern will er rasend eine Welt,
In der durch ihn die Menschheit schmachtet,

Für

Für die, als ihren Herrn, der Allmacht
Ruf,
Aus Liebe sie, zum Menschenleben schuf.

Dem, der mit jedem Tag, dem nahen
Tod,
Sein Leben widmet, um zu leben,
Im Schweiß geniest den kargen Bissen
Brod,
Hast du den Muth dazu gegeben,
Daß er den Tod schon in dem Angesicht,
Im fallen, sein Glück auf! noch sterbend
spricht.

Dem, den sein Schicksal aus der Freiheit
Arm,
Bringt zu des Kerkers Finsternissen,
Entwöhnst du von dem erst empfundnen
Harm,
Lehrst Licht und freye Luft ihn missen.
Glück machte ihn von seinen Fesseln frey,
Er glaubt, daß Freyheit ihm ein Kerker
sey.

Viel-

Vielmächtige! du Schwester der Natur!
Magst dann ihr stets zur Seite wandeln!
Regier die Fürsten, führ die Völker nur
Recht, weise, fromm und gut zu handeln!
Dieß gebe nur, Glück, Freude, Reichthum, Rang!
Dieß stimm auf dich, den bessern Lobgesang!

Dem Fräulein Hannchen von Heister, zu Witgenstein.

Melodie: Ein Pilger im Garten ging einsam und matt rc.

Je länger im Leben, je näher dem Ziel,
Der Freuden giebts wenig, der Leiden giebts viel;
Sie zählt ich nach Jahren, nach Stunden und Tag,
Der zähle sich Freuden, wer kann und es mag!

Die kleinste der Freuden, bleibt groß
im Gewinn,
Schnell fliehen die Tage, des Kummers
dahin.
In frohen Minuten freu dich wie ein
Kind,
Sey groß sie zu dulden, die Leiden dir
sind!

Ja groß ist die Seele, die schweigend
sichs sagt:
Zwar ist es ein Kummer, der heute mich
plagt,
Doch kann vielleicht Morgen erträglich
es seyn;
Ich will mich in Hofnung, der Zukunft
erfreun.

Und sollte nicht wechseln der Kummer
mit Lust,
So sage zufrieden, der leidenden
Brust:

Was

Was willst du wohl steigen zu Seufzern hochauf?
Dieß Leben ist Leiden, einst Ruhe folgt drauf.

Sey groß, meine Seele! und lerne Geduld!
Die Leiden hiernieden sind Weisheit, sind Huld,
Deß, der sie auf Jahre den Sterblichen gab.
Einst trocknet die Zähren, die Ewigkeit ab.

Je länger im Leben, je näher dem Ziel,
Hier wenig der Leiden, der Freuden dort viel.
Sey groß meine Seele! sey groß durch Geduld!
Die Leiden hiernieden, sind Weisheit und Huld.

Herrn Canonicus Gleim, in Halberstadt.

Daß noch jetzt, da die junge Welt,
Wies dem Jahrzehend wohlgefällt,
Wild, ihr poetisch Wesen treibt,
Durch schöne Lieder mancherley,
Dem alten lieben Deutschland treu,
Gleim! deine Muse bleibt;
Das schreibt mit wärmster Freude hier,
Mein Liedchen dir.

Seh auch, als Dichterling, in Ruh,
Der Zeiten tollem Wirrwar zu,
In Kopf und Herzen groß.
Gott weiß es, glaub, ein Daemon band,
Freund! manches Volk, und manches Land,
Von Pflicht und Regel los.
Das schreibt nicht ohne Kummer dir,
Mein Liedchen hier.

Im Feld, in Schriften färbt die Wuth,
Mit Dinte hier, dort gar mit Blut,

Die

Die Menschheit schwarz und roth.
Sieht aus, als wenn den Untergang,
Seys über kurz, seys über lang,
Der jüngste Tag uns droht.
Das schreibt nicht ohne Sorgen dir,
Mein Liedchen hier.

Schau bang, doch still mit mir hinein!
Wird wohl der Weisheit Fügung seyn,
Die nur dieß All regiert;
Bis denn dereinst von oben her,
Der Blick, vom großen Zweck sieht mehr,
Der jetzt sich drinn verliehrt.
Das schreibt nicht ohne Hoffnung dir,
Mein Liedchen hier.

So rase dann um uns herum,
Im Feld, in Schriften klug, auch dumm,
Der Genius der Zeit!
Ein beßrer schwebet über dir,
Ihm, Vater Gleim! ihm opfern wir;
Er heißt Zufriedenheit.

Das schreibt als Gruß der Freundschaft
dir,
Mein Liedchen hier.

Dem Herrn Kauf- und Handelsmann Reimann, zu Lichtenau, wegen seines Leinenhandels.

Die Hand des Pflügenden, schuf für
den Landmann Hütten,
Er sah die goldne Zeit, im Morgenglan-
ze schon.
Der Kampf, den Muth und Raub, und
Aberglaube stritten,
Schuf Ritter für den Krieg, den Krumm-
stab, und den Thron.
Der Fleiß, der durch Gewerb geschickte
Hände nährte,
Schuf für das Land die Stadt, und hieß
so Bürger seyn.

Die

Die Sicherheit, die sie durch Mauern
ihr gewährte,
Lud selbst des Fürsten Hof zu dieser
Freystadt ein.
Der freye Handel trat bald an der Feh-
de Stelle,
Bezahlte das Verdienst, gab Städten
Reitz und Pracht.
Die Andacht betete ernährt in Kirch und
Zelle;
Hier blühte Freiheit auf, dort wuchs des
Fürsten Macht.
So dürfte dann auch wohl der Bürger
Ahnen zählen,
Der Städte gründete, durch Werke seiner
Hand,
Und wußte Fleiß der Stadt, belohnend
zu vermählen,
Mit nährendem Erwerb des Pflügers
auf dem Land?
Der Bürger, Reimann! bist du, Bürger
so von Stande,

Der Hessens Lichtenau geschäftge Hände
giebt;
Den Vater, Mutter, Kind, froh um dich
her im Lande,
Am Rad und Weberstuhl, wie seinen Pfle-
ger liebt.

An Herrn Hof-Organist Becker.

Die Lossa und Lehnchen.

Noch rieselt sanft der Silberbach,
Noch rauscht der Pappeln Blatt ihm nach,
Noch säuselt süß der West um sie;
O, alles, Freund! war Harmonie,
Und Philomele sang mit ein,
Freund! uns zu Freuden einzuweihn.

Und sie, die Tochter der Natur,
Sie, die so gern in Hain und Flur,
Der reinsten Wonne schönstes Fest,

Ge-

Getreue Herzen feyern läßt;
Sie, o! die Liebe sang mit ein,
Freund! uns zu Freuden einzuweihn.

Froh war mein Lehnchen, ich und du.
Der Himmel lächelte uns zu.
In allen Fluren um uns her,
War keine größre Wonne mehr.
O! alles, alles stimmte ein,
Freund! uns zu Freuden einzuweihn.

Und welche Freude! Engelslust,
Entzückte unsre volle Brust!
Wie selig, selig waren wir?
Ein Händedruck, ein Kuß von ihr,
Die Freundschaft, alles stimmte ein,
Freund! uns zu Freuden einzuweihn.

Und hörs! es rieselt noch der Bach,
Noch rauscht der Pappeln Blatt ihm nach,
Noch säuselt traulich er um sie,
Der West; doch ach! die Melodie,

Selbst

Selbst Philomele stimmt mit ein,
Freund! uns zu Kummer einzuweihn.

Ach! riesle, riesle hin, o Bach!
Rauscht, Pappelblätter! rauscht ihm nach,
West! säusle, säusle auch um sie!
Doch Schmerz sey eure Harmonie!
Stimm, Philomele! stimm mit ein,
Zu Leid und Gram uns einzuweihn!

Sie floß dahin, die schöne Zeit,
Umsonst ringt bange Zärtlichkeit,
Ringt bang die Hände — o! Natur!
Bach! Pappeln! Philomele! Flur!
Du, Freundschaft! stimme nur mit ein,
Wir sollen, sollen traurig seyn.

Mein Schicksal.

Fing an zu sehn zur Welt hinein,
Hieß jenes gut, dies böse seyn,
Ward traurig drum, ward froh.
Sprach dann zu mir, wär besser so;
Allein, es sprach zu mir, das Glück:
Denk weiter, denk zurück!

Das wechselte von Jahr zu Jahr,
Gut war nicht gut, bös bös nicht war,
Sah andre und sah mich;
Da kreutzten tausend Wünsche sich;
Doch wieder, sprach zu mir das Glück;
Denk weiter, denk zurück!

Und mancher Wunsch — er ward erfüllt,
In Hoffnung mancher eingehüllt,
Um nicht erfüllt zu seyn.
Ich wollt' und konnte mich nicht freun;

Da

Da sprach zu mir aufs neu das Glück:
Denk weiter, denk zurück!

Thats, sah in die vergangne Zeit,
Genossen einst Zufriedenheit,
Jetzt quälender Verdruß;
Viel, das ich noch entbehren muß.
Da sprach, wie sonst, zu mir das Glück!
Denk weiter, denk zurück!

Sah in die Zukunft nun hinein,
Sprach: kannst doch wohl noch glücklich seyn,
Geduld nur, nur Geduld!
Sie fehlte, es war meine Schuld;
Da sprach aufs neu, zu mir das Glück:
Denk weiter, denk zurück!

Thats, sah, dem Schiffer, gleich, nun Land,
Mich hingesegelt auf den Sand,
Ein Sturm, mein Wunsch nun war;
Er kam, mit ihm kam neu Gefahr.

Da sprach, da sprach zu mir das Glück!
Denk weiter, denk zurück!

Im Hafen angelandet nun,
Da will ich gegen Stürme ruhn,
Nun Sicherheit genug;
Doch manches, das mich niederschlug;
Da sprach, da sprach zu mir das Glück;
Denk weiter, denk zurück!

Sah in die ganze Welt hinein,
Sah böses gut, bös gutes seyn,
War traurig nicht, nicht froh;
Es wird wohl immer bleiben so.
Du sagst mit Recht, es mir, o Glück:
Denk weiter, denk zurück!

An meine Kinder.

Noch schlägt für euch mein warmes Herz,
In treuer Vaterbrust.
Noch ist mir Leiden euer Schmerz,
Noch euer Glück mir Lust.
Noch fühl ichs, wenn ihr Vater sagt,
Wenn ihr mir dankt, wenn ihr mir klagt.

Auch ich war das, was ihr jetzt seyd,
An meiner Eltern Hand;
Mein größtes Glück die Zärtlichkeit,
Die ich für sie empfand.
So, ihrer längsten Lebenszeit,
Mein kindlich treuer Wunsch geweiht.

Doch, frühe, frühe Waise schon,
Was, Kinder! blieb mir da?
Ich war der frühverlaßne Sohn,
Der auf zum Himmel sah.

Oft Thränen in dem Jünglings Blick,
War manche Prüfung mein Geschick!

Doch, wann auf meinem Grabe einst,
Du Sohn! du Tochter! stehst,
Um mich noch deine Zähren weinst,
Und auf zum Himmel flehst;
Dann Sohn! dann Tochter! denke dran,
Was jetzt ich noch dir sagen kann.

Der Weg durch dieses Leben hin,
Führt über Berg und Thal;
Da sieht man schön oft Rosen blühn,
Groß ist der Dornen Zahl.
Im Rosenhain vergiß dich nicht;
Verzag nicht, wenn die Dorne sticht!

Da wandeln um und neben her,
Langsam und eilend fort,
In Hoffnung dieser, fürchtend der,
Nach dem, nach jenem Ort.
Doch wenigen nur fällt es ein,
Vergnügt am Ziel des Wegs zu seyn.

Doch ists nur Glück, zufrieden seyn;
Wer wenig braucht, hat viel.
Durch hohe Würden denkt allein
Der Stolz sich nah dem Ziel.
Der Geiz, der tausende schon hat,
Wird nicht bey Tonnen Goldes satt.

Sucht frey zu seyn, und das durch euch,
Der Weise nur ist frey;
Er glaubt, daß er geehrt und reich,
Durch sein Verdienst nur sey;
Es sey euch mehr, seys groß, seys klein,
Als bloß Geschöpf des Glücks zu seyn!

Der Menschheit lasset ihren Werth,
Im Staub auch schätzet sie;
Wahn, der oft Geist und Herz bethört,
Macht, hassenswerth sie nie.
Um einen Guten schon, verzeiht,
Des Lasters und der Tugend Streit!

So wandelt durch die Zeiten hin,
Durch alles um euch her.

Den Bösewicht, vertraget ihn,
Den Narrn vertragt noch mehr.
Doch dünkt euch selbst nicht allzuklug,
Es giebt des Fehlens immer gnug.

Und wär das Glück dann euer Loos,
Laßts Glück für andre seyn!
Nur Wohlthun macht den Menschen groß,
Nur Stolz und Härte klein.
Hier Hülfe, dort ein guter Rath,
Sie sind der Thaten größte That.

Im Unglück — hier ist Regel schwer,
Weit mehr als Gold, ein Freund.
Ihn giebt uns oft das Ungefehr,
Mißtrauen schafft den Feind.
Den ehrt, wenn euer Herz ihn fand,
Und diesem bietet eure Hand!

So Kinder! folgt dem Strom der Zeit,
Doch, reiß er euch nicht hin!
Betrachtet oft in Einsamkeit,
Die Welt, und euch und ihn!

Er fließt ins Meer für alle da,
Wohin kein sterblich Aug noch sah.

Der Anblick des Todten, in meinem unvergeßlichen Freunde Lynker, Amtsvogt des Stifts Kaufungen.

Das ist, o Tod! dein Angesicht,
So werd ich, wenn mein Herz nun bricht,
Der Menschen Lehre werden;
So bleich, so fühllos und so kalt,
So nichts, als menschliche Gestalt,
Zu seyn, nur Staub auf Erden.

So todt der König, so der Held,
Der heute siegt, der morgen fällt,
Todt, wie der Thor, der Weise.
Tod, wie der Jüngling, wie der Greis,
Und nichts, nach Reichthum, Rang und Fleiß,
Als der Verwesung Speise.

O!

O! du mein Auge! das entzückt,
Der Sonne Morgenglanz erblickt,
Du sollst, du mußt einst brechen.
Du, Zunge! die den Freund jetzt grüßt,
Die oft von Scherzen überfließt,
Wirst einst nicht können sprechen!

Ihr Hände! die ihr jetzo schafft,
Euch bleibt dereinst noch kaum die Kraft,
Zum Beten euch zu falten.
Mit der umsonst versuchten Müh,
Wird zitternd einst mein wankend Knie,
Den Körper wollen halten.

Wenn stockend nun mein Blut kaum schleicht,
Wenn röchelnd nur die Brust noch keucht,
Die Lippen nun erblassen,
Kein Ohr mehr hört, kein Auge sieht,
Empfindung und Gedanke flieht,
Was, wird mir noch gelassen?

O du, die in mir denken kann,
Schwing zur Empfindung dich hinan,

Es in mein Herz zu schreiben!
Es war dein Seyn, nur Anfang hier,
Dort, dort, winkt einst Vollendung dir;
Du wirst ein Wesen bleiben.

Und in der Wesen tausend Reihn,
Was? Schöpfer! werd ich dort wohl seyn?
Kann ich schon hier so fragen?
So wird gewiß Unsterblichkeit,
Mir, deines Zwecks Vollkommenheit,
In höhern Sphären sagen.

Einfälle.

Auf die Niederreissung der Festungswerke Cassels.

Krieg ward dem Fuldastrom gebracht vom Rhein,
Er schloß in Maur und Wall das schöne Cassel ein.
Doch, Friedrich sprach: hier soll nicht Krieg mehr seyn,
Und stürzte Wall und Maur, zum Abgrund tief hinein.

An Herrn Hauptmann von Ehrenstein.

Durchwandre, Freund! die Welt, entfernter Länder Flur!
Preis' hier der Völker Kunst, dort forsche die Natur!
Vor allem sollst du mir, die Menschenfreunde zählen,
Dein Herz bestimm die Wahl, so wird dein Geist nicht fehlen.
Geist, Herz und Tugend macht, in jedem Volk und Stand,
Dem Redlichen die Welt, zu einem Vaterland.
Gefühl für Tugend macht hoch, niedrig, arm und reich,
Dem, der Verdienste kennt, als Menschen alle gleich.

Oft komm sie dir, o Freund! die glücklich-
ste der Stunden,
In der du sagen kannst, ich habe sie ge-
funden!

An Herrn Obersten von Wintzin-gerode, zu Witzenhausen.

Dunkel herrscht auf dieses Lebens We-
gen,
Stets gewagt, ist jeder Schritt,
Ungewißheit wandelt mit.
Doch, wir gehn dem künftgen Licht ent-
gegen,
Das einst, hell und strahlenvoll,
Zweck und Ziel entdecken soll.
Nur, indem dahin wir finster wallen,
Steigen einige und andre fallen,
Dieser nieder, der hinauf,
Und wir nennens Lebenslauf.

Reich-

Reichthum nennt mans, und nennts Ehre;
Glücks genug, wenns jedem wäre
Glück das nur, was er besitzt,
Aber oft wirds nicht benützt!
Wissenschaft wirds auch gepriesen,
Tief erklärt und stark bewiesen;
Aber Ruh und volles Licht,
Giebt uns keins von allem nicht.
O! es muß einst noch ein Leben,
Sterblicher! für deine Wünsche geben,
Dieses Lebens Ernst, auch Spiel,
Wär zu wenig, wär zu viel.
Dann für seinen Wunsch, was hat der König?
Alles hat er und deswegen wenig,
Weil er wünschen darf und kann,
Trift er immer Mangel an;
Und was hat der Mann am Pflug?
Nur für dieses Jahr genug!

An Fräulein Caroline von Schlotheim, zu Witzenhausen.

Du! die du durch dich selbst, schön, achtungswürdig bist,
Weil Geist und Herz in dir, mehr Rang und Adel ist,
Als je ein Stammbaum war; mehr Reitz, als Aug und Wangen,
Mit dem auch Bäurinnen, oft so wie Fräulein prangen.
Dir zeichn' ich dieß dein Bild, in diese Blätter ein,
Bleib deinen Herzen treu, so wirst du glücklich seyn!
Doch, Fräulein Schlotheim kennt sich nicht in Carolinen;
Dein Herz spricht unverstellt, in den bescheidnen Minen,
So wie die Unschuld still, durch fromme Thaten spricht;

Sie

Sie ist sich selbst genug, und sagts durch
Künste nicht.
Heil ihm! wenn dich dereinst der Jüngling
sollte kennen,
Der alte Tugenden sucht, für sein alt Ge-
schlecht!
Zwar neue Sitte will ich dir nicht böse
nennen,
Doch, meinem Ausdruck spricht, mehr als
die Mode recht.

Der Sonderling.

Rund um mich her grünt eine Welt,
Die dir, Marculphus! nicht gefällt.
Rund um mich her liebt eine Welt,
Die dir, Marculphus! nicht gefällt,
Rund um uns her spielt eine Welt,
Die dir, Marculphus! nicht gefällt,
Rund um uns her scherzt eine Welt,
Die dir, Marculphus! nicht gefällt.

Rund

Rund um uns her lacht eine Welt,
Die dir, Marculphus! nicht gefällt,
Rund um uns her trinkt eine Welt,
Die dir, Marculphus! nicht gefällt,
So will, Marculph! dir nichts gefallen?
Warum? der Quark gefällt ja allen.

An den Herrn von M. als er aufs Land zog.

Als Adam hackte, Eva spann,
Freund! da entstund der Mensch, der Mann,
Der Fürsten, der auch uns ernährt,
Die Länder sichert durch sein Schwerdt,
Deß Fleiß uns schuf ein Vaterland,
Durch seinen Acker, seine Hand;
Wer wollte ihm nicht Achtung weihn?
Heil dir! daß du sein Freund willst seyn!

An Herrn Canonicus Gleim, als er in Cassel war.

Der Dichter Tejos sang von Liebe, sang von Wein,
Er küßte noch als Greis und schenkte voll sich ein.
Das Liedchen, das berauscht dem griechischen gelungen,
Hat ohne Rebensaft, der deutsche Gleim gesungen,
Auch ohne Kuß? es sey! ihr deutschen fragt mich nicht,
Er war kein Grenadier und sang sein Kriegsgedicht.
Gnug uns Anacreon, Tyrtaeus seinen Brennen,
Wird ohne Rausch und Krieg ihn so die Nachwelt kennen.

Christliche Dultung.

Sey, was du durch Geburt, in deiner Kirche bist,
Und so in Rom, in Wittenberg und Genf ein Christ!
Das, was du redlich glaubst, sey dir Orthodoxie,
Doch Ketzerey, des andern Kirchenglauben nie!
Ungläubig der, der anders denkt als lehrt,
Bös, der die Tugend haßt, die er von dir begehrt!
Und abergläubisch nur, der gute schwache Mann,
Der furchtsam Irrthum glaubt, den er nicht prüfen kann!
So wird dir fromme That, weit mehr seyn als die Lehre,

Die

Die ohne sie nur Buch und gar wohl
Zankschrift wäre;
So wirst du Christen gern, in allen Kir-
chen lieben,
Dich über Bosheit nur, als Menschen-
freund betrüben,
Mit jedem Irrenden, Geduld in Sanft-
muth tragen,
Und lieber Gutes thun, als viel vom
Glauben sagen.

Herrn Hofraths Heyne in Göttingen Bild, von Tisch-bein gemahlt, in seinem Namen.

Da, Heyne! ist dein Bild, unsterblich
werd ich seyn,
Gelang es mir, so seys der Nachwelt
übergeben!
Durch

Durch dich lebt alte Kunst, auf Blättern, Erz und Stein;
Die Neue mag mit ihr, in meinem Pinsel leben.
In deinen Schülern geht vertraulich Hand in Hand,
Geschmack und Wissenschaft, nunmehr von Land zu Land.
Der Genius Athens zeigt sich in deinen Zügen,
Die Schöpferkraft Homers, des Maro hoher Geist,
Das, was seit Socrates, nun Herz und Sitte heißt.
O, läs' die Nachwelt einst, das göttliche Vergnügen,
Mit welchem meine Kunst dein Bildniß hat gewagt;
Hier lies es auch in dem, was dir die Freundschaft sagt.

An Herrn Professor Dietz zu Göttingen, bey Uebersendung eines Rembrandschen Kopfs von Tischbein, in seinem Namen.

Der kleine Rembrand, liebster Dietz! ist dein;
Zwar wird er stets, nichts als ein Tischbein seyn;
Doch wirst du nur den Freund darin erkennen,
So will ich mich, viel lieber Tischbein nennen.

Herrn Pfarrer Cuntz, zu Kirchditmold, bey seiner funfzigjährigen Amts-Feyer.

Heil ihm, dem Greis im Silberhaare,
Der ehrenvoll nun funfzig Jahre,
Der Zeiten steten Wechsel sah;
Heil ihm sein Jubel-Tag ist da!
O! seht das Wetterglas der Zeit,
Zu heiterm Wetter steigt es heut,
Wie Morgen es zu trübem fällt;
Sehts Glück, sehts Unglück dieser Welt,
Der Wahrheit und des Irrthums Krieg,
Der Tugend und des Lasters Sieg!
Dann wünschet Glück mit mir dem Mann,
Der so wie er, sich sagen kann:
Das alles sah ich funfzig Jahr,
Und blieb so glücklich als ich war.

Grabschrift auf den Küchenmeister Hamosch.

Umsonst, o Wandrer! suchst du unter diesem Stein,
Was jeder sonst bedeckt, ein menschliches Gebein.
Auf funfzig Jahre Fleisch, ganz Zunge und ganz Magen,
Wird die Verwesung spät, an seinen Knochen nagen.
Es gab Paris ihm Brühn, Fleisch brachten auf die Tische,
Ihm, Feld und Wald und Luft, der Fluß, das Weltmeer Fische.
Ihm goß das ferne Cap, so wie der nahe Rhein,
Aus Tonnen in sein Faß, von allen Farben Wein.
Geschmackvoll durch Ragouts und dichtend Fricasseen,
Hob

Hob der Champagnergeist, ihn schon zu
Epopoen;
Doch leyder! der Fasan, Tokay'r in feister
Hand,
Ward unserm Hamosch schnell, vom neidschen Tod entwandt.

Er war im Begriff die Kochkunst in Versen mit musicalischen Noten herauszugeben. Friedrich der Einzige, verewigte ihn in seinen Gedichten, als einen Apicius.

An Klopstock als Barden.

Zwar bist du, Barde! unsrer neuen Zeit,
Durch Bart und Eichenkranz nicht eingeweiht,
Doch aber fühl ichs, daß dein Bardenlied,
Durchs deutsche Herz, mir in den Adern
glüht;

Doch warte, mancher singt in beyden
Sachsen,
Von Elb und Weser hin, bis an den Rhein,
Ein Bardenlied; warum? er sitzt im
Hain,
Auch fängt dem Knaben an, der Bart zu
wachsen.

Orpheus unsrer Zeiten.

Als Orpheus einst sang seine Lieder,
So folgte manches Thier ihm nach;
Wen wundert dieß? auch jetzt geschieht
das wieder,
Seht manche unsrer großen Opern an,
Wo Schauplatz und Parterr, euch Thie-
re zeigen kann.

In einem unsrer Ritterstücke aus der Mittelzeit, an einen ihrer Abkömmlinge.

Herr Ritter! wie so rauh? Herr Ritter!
wie so glatt?
Ich dächte doch, da wären sie der Rich-
ter;
Ich bitte sagen Sies, ob wohl der Dich-
ter
So Ritter fand, wo nicht, sie bloß er-
dichtet hat,
Und dann die Antwort zu vollenden,
Die Mittelzeit auf unsre anzuwenden.

Der Dichter, ein Cameralist.

Mich bat ein braver Mann,
Um meiner Jugend Lieder,

Ich sah den Schreibpult an,
Und fand da manches wieder.
Ob man es drucken kann?
Das muß der Setzer wissen,
Der Geld dadurch erwirbt;
Wird er doch sorgen müssen,
Daß er nicht Hungers stirbt?
Mir ists dann gnug der Ehre,
Daß meines Theils im Staat,
Ich Brod dem Mann gewähre,
Der was gelernt doch hat.
Auch geb ich es zu essen,
Dem ders Papier gemacht,
Selbst den nicht zu vergessen,
Der Lumpen ihm gebracht.
Merkts, ihr Cameralisten!
Es ist wohl werth der Müh,
Empfehlt als gute Christen,
Dem Staat die Poesie!

Rottenburg/L

Casparson, Wilhelm Johann Christian Gustav,

Gedichte Ein Beytrag zur Geschichte deutschen Geschmacks

Cassel 1797

P.o.germ. 224
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106668-9
VD18 1060958